

land

Kinder ohne Ärzte

Sowohl im Krankenhaus als auch in den Praxen verschärft sich der Mangel an Pädiatern. Eine Bestandsaufnahme des Chaos

Multiplicity durchleuchtet

Lydie Polfer ließ das *Observatoire social* der Stadt online schalten. Obwohl es noch nicht fertig ist. Aber die Opposition drückt

Anthropologie du marché de l'art

La Luxembourg Art Week attend 15 000 visiteurs ce week-end. Le marché de l'art est en pleine ébullition. Une niche où capital social et capital économique se confondent

«Our son of a bitch»

Derniers instants pour bloquer l'extradition aux États-Unis de Frank Schneider, accusé d'avoir participé à l'escroquerie OneCoin. Le débat judiciaire prend une tournure politique

L'année des Tigres

Portrait du DP-Nord, de son nouvel espoir Eric Thill et de son « tigre » Fernand Etgen

Photo : Anthony Dehez



land

Unabhängige Wochenzeitung
für Politik, Wirtschaft und Kultur

#45

69. Jahrgang
11.11.2022



5,00€

Kinder ohne Ärzte

Sarah Pepin

Sowohl im Krankenhaus als auch in den Praxen verschärft sich der Mangel an Pädiatern. Eine Bestandsaufnahme des Chaos



Szene in der Kannerklinik vergangenen Mittwoch

In der Kannerklinik wartet man im Moment – ohne lebensbedrohliche Situation – über sieben Stunden, ohne eine Ärztin zu Gesicht zu bekommen, während die Kinder fiebrig und mit glasigen Augen an ihren Eltern rumhängen und im besten Fall irgendwann resigniert einschlafen. Das sei ab September bis Winterende jeden Abend so, sagte die Frau vom Empfang kürzlich bei einem Besuch, ebenfalls resigniert. Lange Wartezeiten, überfüllte Zimmer und genereller Personalmangel im klinischen und außerklinischen Bereich sind in der Pädiatrie zur Norm geworden. Bricht die Infrastruktur unter dem Bevölkerungswachstum zusammen?

Nach langen Jahren der Überfrequentierung sollte die an die Kannerklinik angegliederte Maison Médicale pédiatrique Erstere entlasten. Mit einem Lächeln hatte die damalige Gesundheitsministerin Lydia Mutsch (LSAP) die Struktur, die von liberalen Kinderärzt/innen betrieben wird, 2015 eröffnet. Doch auch dieses Angebot, das an Wochentagen von 19 bis 22 Uhr und an Feiertagen und Wochenenden von 9 bis 21 Uhr Patienten annimmt, reichte nicht aus, um dem größeren Andrang, der aus dem Bevölkerungswachstum resultiert, gerecht zu werden, sagt Claude Schalbar, pädiatrischer Notfallmediziner an der Kannerklinik. Im Kinderkrankenhaus arbeiteten 2019 6,5 Kinderärzte in der Notaufnahme, heute sind es elf. Trotz der Aufstockung reichten die Ressourcen nicht aus, was neben der wachsenden Anzahl an Kindern auch der Bronchiolitis-Epidemie und der Covid-postpandemisch fallenden Masken geschuldet ist.

Letztes Jahr gab es 46 845 Vorstellungen in der Notaufnahme, im arbeitsintensiveren Winter schreiben sich laut Dr. Schalbar ab 18 Uhr jede Stunde zwischen 15 und 20 Patienten in die Warteliste ein. „Kinder, die in der Großregion wohnhaft sind und deren Eltern in Luxemburg arbeiten, kommen ebenfalls zu uns“, sagt Schalbar. Es gehe also um etwa 900 000 über die CNS Versicherte – von denen natürlich nicht alle Kinder sind – trotzdem ein schwer zu bewältigender Andrang. Die überproportionale Frequentierung habe auch mit den leichteren Fällen, die zwar ärztlich versorgt werden müssten, aber im Triage eher einem Schweregrad 4 oder 5 entsprechen (1, 2 und 3 müssen sofort behandelt werden). „Ein *service national* kann kein *service unique* sein. Wir wollen uns auf auf die wirklichen Notfälle konzentrieren, auf Epilepsie- und Asthmakrisen, auf Meningitis und Fieber bei Neugeborenen“, sagt Schalbar. Er spricht von einer „regelrechten Anarchie“, wenn es um die Orientierung der kranken Kinder geht, von einer Dynamik, die sich um den Notfall dreht, auch wenn es sich nicht unbedingt um einen handelt. Ein erweitertes Angebot, also lokale Versorgungszentren, ebenso wie verlängerte Öffnungszeiten in der Maison médicale pédiatrique seien nötig. Mehr als die Hälfte der Kinder könnte bei erweiterten Öffnungszeiten in die MMP überwiesen werden, schätzt Romain Nati, Direktor des CHL.

De facto haben Familien mit kranken Kindern, die abends ärztlich versorgt werden müssen, ab 20 Uhr keine andere Wahl mehr als in die Kannerklinik und

die dortige Maison médicale zu fahren. Ganz gleich, ob sie in Weiswampach, Rodange oder Schengen wohnen. Die pädiatrisch akuten Notfälle betreut die Bohler-Klinik in Kirchberg auch an Wochenenden nur bis 20 Uhr, Eltern mit weniger akuten Fällen werden telefonisch zur Terminvergabe auf *Doctena* aufgefordert – die für den gleichen Tag natürlich voll ist. Die vier Kinderärzte des CHEM sind jeden Tag bis 20 Uhr im Einsatz, den Rest der Zeit in Rufbereitschaft, falls vom Notfallmediziner gebraucht. Die Bereitschaftsdienste sind zwar anstrengend und schlafraubend, finanziell sind sie jedoch unter der damaligen Gesundheitsministerin Lydia Mutsch (LSAP) aufgewertet worden. Die Gebührenordnung der CNS schreibt vor, dass ein Arzt für eine Konsultation im pädiatrischen Notdienst, die zwischen 22 und 7 Uhr stattfindet und bei der ein leichter Fall behandelt wird, 163,10 Euro aufschreiben darf. Doch ein niedergelassener Kinderarzt hat offenbar in seiner Praxis genug zu tun und ist finanziell gut versorgt. Am CHL, wo Salariatsmedizin praktiziert wird, sind Bereitschaftsdienste Teil der Verträge.

In Luxemburg arbeiten derzeit laut Register 123 Kinderärzte und -ärztinnen, davon 94 in Krankenhäusern (Stand März 2022). Die Zahl kann irreführen, da manche der liberalen Kinderärzte im Ruhestand sind oder nur noch stundenweise arbeiten. 2008 waren es noch 72. Sie konzentrieren sich auf Luxemburg-Stadt und Umgebung. Dass die Versorgung im Land ungleich verteilt ist, hat sich seit Jahren nicht verändert. Im Norden und Osten fährt man lange zu einem Kinderarzt. Drei Kantone (Re-

dingen, Clerf und Vianden), mit einer Bevölkerung von knapp 46 000 Menschen, stehen ganz ohne kinderärztliche Versorgung da. Ende September wurde in der Chamber eine Petition für eine bessere pädiatrische Rundumversorgung im Norden debattiert, sicherlich auch das Resultat der vorübergehenden Maternité-Schließung im April, die nicht nur, aber vor allem *do owen* schockierte. Dabei sind die Probleme schon viel älter. Schon 2013 hatten die vier damaligen freiberuflichen Kinderärzte ihren Vertrag mit dem Ettelbrücker Krankenhaus gekündigt, weil die ständigen Bereitschaftsdienste als zu belastend und ungerecht empfunden wurden, da viele andere Kollegen keine leisten. (Anderthalb Jahre später passierte das erneut, dann auch im CHEM). Aus dem politischen Druck heraus entstand in Ettelbrück die „inhouse“ Maison medicale pediatrique im CHdN, das vom damaligen Gesundheitsminister Mars di Bartolomeo (LSAP) konzipierte Pilotprojekt, das mittlerweile an Wochenenden und Feiertagen am Morgen zwei Stunden geöffnet ist. Das Ettelbrücker Spital verfügt seinerseits über fünf pädiatrische Belegärzte, die alle ebenfalls in einem unterbesetzten Teil des Landes in Praxen tätig sind.

Doch rein zahlentechnisch ist die kindermedizinische Versorgung auch in Teilen der Hauptstadt ernüchternd. Stadtteile wie Bonneweg (Stand Januar 2022 knapp 18 000 Einwohner/innen) zeigen keinen einzigen Kinderarzt auf. Natürlich fährt es sich einfacher von Bonneweg in die Oberstadt, den Stadtteil, der die *Doctena*-Webseite als nächsten Pädiater vorschlägt, als von Wemperhardt nach

Wiltz. Die Frage einer flächendeckenden Versorgung der Hauptstadt stellt sich trotzdem. Carla Kallenbach, die in ihrer Praxis in Howald Kinder aus Hesperingen, Bonneweg und Howald betreut (also ein Einzugsgebiet von mehr als 26 000 Menschen), ist keine Frau, die klagt, auch nicht wenn sie mal dreizehn Stunden in der Praxis steht. Die Mutter von vier Kindern arbeitet seit drei Jahren in Luxemburg, nach Jahren als Oberärztin und ambulanter Tätigkeit in Deutschland, hier sei sie gewissermaßen noch ein „Küken“. Den Beruf hat sie aus Leidenschaft gewählt, weil „es viel menschlicher zugeht – Kinder und Eltern lassen sich vieles einfach nicht gefallen.“ Ihre Praxis würde sie sich gerne mit jemandem teilen, aber die Suche sei schwierig. Sie erklärt sich das momentane Chaos auch dadurch, dass manche Eltern so lange den Arzt wechseln, bevor sie das bekommen, was sie wollen – zum Beispiel das Antibiotikum, das sie für nötig erachten. Das verschleudere Ressourcen. Andererseits stünden Eltern heutzutage unter enormem Leistungsdruck, vielen sei eine gewisse Intuition, gepaart mit einem „Alles wird gut-Gefühl“, verloren gegangen. Sie müssten lernen, sich selbst und ihrem Kind wieder zu vertrauen – vor allem, wenn es um das Einschätzen vom Kranksein gehe.

Auf die Schwierigkeit, Kinderärzte zu finden, war schon der Bericht *État des lieux des professions médicales et des professions de santé au Luxembourg* im Jahr 2019 eingegangen. Neben der Psychiatrie und der Allgemeinmedizin stellt die Kindermedizin die am wenigsten attraktive Spezialisierung für Medi-



Carla Kallenbach, Kinderärztin



Die Kannerklinik im CHL hat sich zum zentralen Anlaufpunkt für die pädiatrische Versorgung entwickelt

zinstudenten dar. Das liege mitunter an der finanziell uninteressanteren Bezahlung – ein Kinderarzt verdient etwas weniger als der generelle Durchschnitt aller Ärzte und drei Mal weniger als ein Radiologe. Das führe zu den „difficultés très sévères de recrutement“. Das ist umso problematischer, da das Durchschnittsalter der zur Zeit praktizierenden Pädiatern bei etwa 50 Jahren liegt – und bis 2034 laut Bericht 33 von ihnen sich in den Ruhestand verabschieden.

In den Nachbarländern ist eine ähnliche Situation zu beobachten. Letzte Woche schlug Stéphane Dauger, Dienstchef in der pädiatrischen Reanimation eines Pariser Krankenhauses, auf *France Inter* Alarm. Die Qualität der Pflege würde „zusammenbrechen“, Kinder schwebten in Lebensgefahr aufgrund des Ressourcen- und Geldmangels. Die Versorgungswüsten wuchsen, laut der Verbraucherorganisation UFC-Que choisir leben 27 Prozent der Kinder in Frankreich mehr als 45 Fahrminuten von einem Kinderarzt. Auch hier wenden sich viele Familien an die Urgences, weil die außerklinische Versorgung entweder nicht existiert oder überlaufen ist. Und auch hier bräuchte man in etwa das Doppelte an Pädiatern, um die alternierenden Kinderärzte zu ersetzen. In Deutschland habe man ebenfalls verpasst, die nächste Generation auszubilden – dort gingen bis 2025 laut Berufsverband der Kinder- und Jugendärzte sogar ein Viertel aller Pädiater in Rente.

Wo bleibt der Nachwuchs? Viele Faktoren spielen eine Rolle. „Für diesen Beruf braucht man Fingerspitzengefühl, man behandelt die ganze Familie“, sagt Serge Allard, Präsident der Société luxembourgeoise de pédiatrie (SLP). Das habe und wolle nicht jeder. Einen *brain drain* gebe es ebenfalls: Wenn Studierende im Ausland blieben, auch wenn die Bezahlung hier besser sei, liege das auch an den interessanteren Forschungs- und Praxismöglichkeiten. Da es ohnehin schon eine große Herausforderung darstelle, genom-

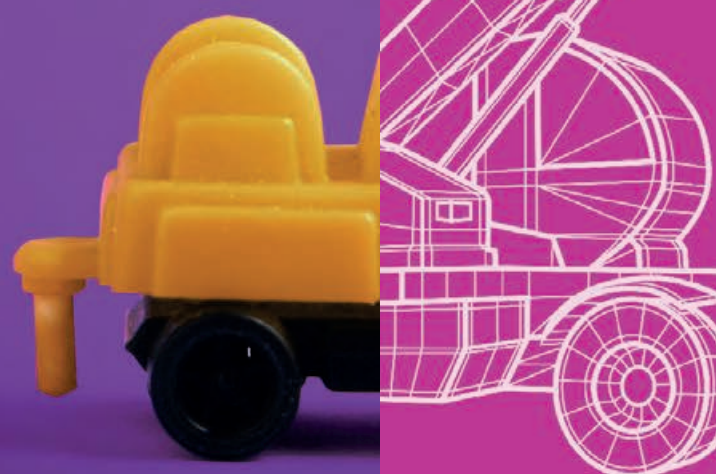
men zu werden, würde man sich natürlich überlegen „für Impfungen und Schnupfen *heem* zu kommen“. Die junge Generation schaue auch zunehmend auf die viel beschworene Work-Life-Balance und beanspruche mehr Zeit mit ihrer Familie. „Mir hunn eis doutgeschafft, dat wëlle vill Jonk net méi.“ Mittlerweile würden zwei Pädiater gebraucht, um einen zu ersetzen. Es habe bisher auch keine politischen Visionäre gegeben, die die ärztliche Ausbildung vorangetrieben hätten. Auch die höhere Frauenlastigkeit des Berufs erkläre mitunter den derzeitigen Mangel, da Frauen als Mütter immer noch stärker familiär in der Verantwortung stünden, auch wenn dies sich langsam ändere, meint Carla Kallenbach.

Die Ärzte sehen als kurzfristige Lösungsansätze Einrichtungen einer Telefonzentrale, ähnlich wie jener, die es während der Pandemie gab, um sich als Eltern eine intelligente Antwort auf die Frage: „Müssen wir in die Notaufnahme?“ zu holen. Auch Elternschulen, die vom Ministerium initiiert würden und eventuell schon in der Schwangerschaft anfangen, seien eine Idee, ebenso wie die Schaffung eines Arzthelfer/innen-Berufs, wie er in Deutschland existiert. „Man sollte sich aber schon auch fragen, wo man in zehn, 20, 30 Jahren sein will“, moniert Claude Schalbar. Auch deshalb befürworten die Gesprächspartner die Schaffung einer Ausbildung zum Pädiater an der Uni.lu. Serge Allard schlägt vor, den im Ausland Studierenden finanzielle Anreize zu bieten, um nach der Ausbildung zurückzukehren. Insgesamt müsse man in Luxemburg ein „Delta der Attraktivität“ schaffen, sagt Romain Nati, um „aus der negativen Spirale in eine positive zu kommen“. Auf das Ausland könne man sich nicht verlassen, um die Lücken zu füllen. Als André Bauler (DP) und Gilles Baum (DP) sich im März bei der Gesundheitsministerin Paulette Lenert (LSAP) in einer parlamentarischen Frage nach Details zur kinderärztlichen Versorgung erkundigten, fiel die Antwort optimistisch aus: „Les départs d'ici fin 2025 devront au moins être remplacés“. Dass das nicht reichen wird, wenn man sich die Bevölkerungsentwicklung anschaut, darüber wird lieber geschwiegen.

Die Thematik offenbart jedoch ein tiefgreifenderes Problem, nämlich dass Kinder keine Lobby haben. Auch wenn die Politik sie gerne für Wahlkampfzwecke in kitschige Werbespots einbaut, wenn sie in jeder zweiten Rede als Hoffnungsträger bezeichnet werden, für die es sich lohnt, für den Klimawandel und die ganzen anderen Probleme zu kämpfen, so zeigt sich in der Realität, dass sie oft eher verwaltet denn als wesentlicher Teil der Gesellschaft erachtet werden, dass sie keine Priorität sondern ein *after-thought*, ein Nachtrag, darstellen. Wie das Pandemiemanagement wohl ausgesehen hätte, wenn Covid-19 besonders kleine Kinder gefährdet hätte, fragte Fernand Pauly, Sprecher der SLP während des ersten Lockdowns auf RTL. Immer noch eine gute Frage. ●

Auch wenn die Politik Kinder gerne für Wahlkampf-Zwecke in kitschige Werbespots einbaut, werden sie oft eher verwaltet denn als wesentlicher Teil der Gesellschaft erachtet

Développons ensemble
votre entreprise et
votre patrimoine privé.



BIL Business Owner

A vos côtés, de la création à la
transmission de votre entreprise.

www.bil.com/businessowner

BIL
1856

Banque Internationale à Luxembourg SA, 69 route d'Esch, L-2953 Luxembourg, RCS Luxembourg B-6307
(+352) 4590-5000 www.bil.com

LEITARTIKEL

Déni plausible

Bernard Thomas

Ce mardi, le Premier ministre luxembourgeois a eu droit à ses cinq minutes de gloire à Charm El-Cheikh. Dans son discours devant la COP27, directement suivi par ceux des premiers ministres irlandais, monégasque et andorran, Xavier Bettel s’est vanté de la gratuité des transports en commun, de la subvention des installations photovoltaïques et de la généreuse aide au développement. Il n’a pas parlé du seul véritable levier dont dispose le micro-État, à savoir « sa » place financière. La ministre des Finances garde un voile pudique sur la trajectoire climatique des centaines de milliards d’euros d’avoirs domiciliés au Luxembourg. Lancé en 2021, le « Paris Agreement Capital Transition Assessment » en aurait pu fournir une première estimation. Or, seulement 48 banques, assurances et fonds y ont participé ; et, contrairement à la Suisse et à l’Autriche, le gouvernement a refusé d’en publier les résultats, et ne serait-ce sous forme agrégée. À la rue de la Congrégation, on préfère ne pas savoir, pour se garantir une *plausible deniability*.

Pour se faire une idée de l’empreinte carbone de « eis Finanzplaz », il faut donc recourir aux analyses commanditées par Greenpeace : Les cent plus grands fonds luxembourgeois, estimait l’ONG en janvier 2021, investiraient en moyenne « selon un scénario de quatre degrés Celsius ». Ce jeudi, elle revient à la charge, en publiant les résultats d’un audit masqué (« mystery shopping »). Greenpeace a envoyé 19 testeurs anonymes auprès des six principales banques à guichet pour voir ce que celles-ci proposent au client lambda cherchant à investir dans la « finance durable ». Les résultats sont dégrisants. Les agents bancaires présenteraient des « déficits considérables » et « un manque de compétences ». « In contrast to current regulations, the advisors only actively enquired about the sustainability preferences of the mystery shoppers in one third of the conducted consultation interviews. » Sur les 27 rendez-vous, cinq n’auraient débouché sur aucune proposition d’investissement durable, tandis que quatre auraient « activement recommandé » des produits conventionnels, et ceci malgré la demande contraire des « clients mystère ».

Greenpeace a chargé le consultant hambourgeois Nextra d’analyser les onze produits « durables » proposés par les banques aux testeurs. Une analyse qui met surtout la Spuerkeess dans l’embarras. La banque d’État aurait ainsi proposé un fonds ordinaire (« Lux Portfolio Growth ») à un client qui avait pourtant demandé d’investir dans du durable. Son « Lux Bond Green » n’a pas non plus convaincu : Cette Sicav n’exclurait pas les énergies fossiles, ne renseignerait pas sur l’empreinte carbone et ne fournirait pas de *reporting* sur l’impact climatique. Si cette mauvaise note est particulièrement ennuyeuse pour un établissement public (censé remplir un rôle social), les cinq autres banques sont également critiquées. Aucun des produits proposés ne serait compatible avec l’objectif d’un réchauffement limité à 1,5°C, note Nextra. Les épargnants se retrouvent largués.

Fin septembre, la CSSF et l’ABBL ont publié un sondage « grand public » sur la finance durable : « 47% des répondants avouent ne pas savoir ou savoir mal de quoi il s’agit ». Au moins la moitié des sondés ont été honnêtes. Les analystes de Morningstar estiment ainsi que 44 pour cent des fonds domiciliés au Luxembourg passeraient pour verts. Il s’agit en réalité d’un vert très délavé, tournant au brun, les managers pouvant se contenter d’ajouter une couche de *reporting*. (Seulement six pour cent des fonds peuvent être qualifiés de « verts foncés », c’est-à-dire qu’ils se donnent effectivement un but de durabilité.) Depuis 2021, les fonds d’investissement peuvent demander une réduction de la taxe d’abonnement s’ils respectent la taxonomie européenne. Puisque celle-ci reconnaît entretemps le gaz et le nucléaire comme durables, la majorité parlementaire avait voté une motion en juillet pour réviser cette faveur fiscale. À rue de la Congrégation, on a simplement oublié d’intégrer cette injonction dans la loi du Budget. En matière de finance verte, le Luxembourg ne fait plus figure de *first mover*, mais préfère s’en garder au strict minimum européen.

P O L I T I K

Eis Wäerter

Würde „der Westen“ der Ukraine auch beistehen, wenn sie eine Diktatur wäre, und hätte Luxemburg ihr auch dann Waffen und Ausrüstungen im Wert von mittlerweile mehr als 72 Millionen Euro geliefert? Die Frage konnte man sich am Dienstag bei Jean Asselborns diesjähriger außenpolitischer Erklärung stellen. 18 Mal kamen darin „eis Wäerter“ vor, die die Ukraine verteidige. Dass der russische Überfall das Völkerrecht brach, erwähnte der LSAP-Außenminister auch. Aber dieses gilt für jeden Staat ungeachtet seiner Regierungsform. Der Ukraine zu helfen, ließe sich schon damit begründen. Wozu den Eindruck erwecken, es herrsche ein Zivilisationskrieg mit Russland?

Vermutlich hat das weniger mit Russland zu tun, als damit, dass „Werte“ seit Jahren der Begriff sind, auf den die Luxemburger Diplomatie sich beim Lavieren für die Luxemburger Interessen bezieht. Die sind ziemlich deckungsgleich mit denen der Exportwirtschaft und vor allem des Finanzplatzes. So kommt es, dass die Regierung, die sonst stets die Menschenrechte hochhält, dafür eintritt, dass die auf EU-Ebene zurzeit diskutierte Richtlinie über Normen in internationalen Lieferketten Investitionsfonds ausklammert, wie Jean Asselborn am Dienstag verriet.

Auch auf anderen Gebieten will Luxemburg so gut es geht seine Geschäftsinteressen wahren. Mag LSAP-Wirtschaftsminister Franz Fayot im März auch erklärt haben, angesichts von „Diktaturen wie Russland und China“ benötige der Außenhandel eine andere „Doktrin“, Außenpolitik und Außenhandel „mehr Kohärenz“, nannte Asselborn China einen „Partner“, mit dem der „kritisch-konstruktive Dialog“ fortgesetzt werden müsse. Der Ansatz ist nicht ungewöhnlich mit Blick auf die EU. Wohl aber mit Blick auf die USA, die China als die „größte Bedrohung“ ansehen. Wie Luxemburg das strategisch miteinander vereinbart, führte der Außenminister nicht aus. Lieber vertraut er darauf, dass die USA dem „Multilateralismus“ zugewandt bleiben und wünscht sich „mehr EU“, aber auch „mehr Nato“ (Foto: Sven Becker). pf

S O Z I A L E S

Wer soll das bezahlen?

Familienministerin Corinne Cahen (DP) und Arbeitsminister Georges Engel (LSAP) hatten Verständnis für das Anliegen der beiden Petitionärinnen, die eine Verlängerung des Elternurlaubs auf neun Monate erreichen möchten und finden, mit sechs Monaten Vollzeit-Urlaub liege Luxemburg nur im Mittelfeld der OECD-Staaten. Bei der Debatte der Petition im Kammerplenum am Mittwoch räumte Engel ein, dass in Frankreich der Elternurlaub

ein Jahr beträgt und verlängert werden kann, doch nur mit ein paar hundert Euro bezahlt wird. Anders in Luxemburg, wo die 2016 vorgenommene Erhöhung des Ersatz Einkommens, das die DP sich als Geste gegenüber der Mittelschicht zuschreibt, vor allem unter Vätern das Interesse am Elterurlaub erhöht habe, wie Cahen betonte, auf den Kostenpunkt verwies und weitere Änderungen ausschloss, ehe 2024 eine Studie des Instituts Liser vorliegen soll. pf

Nicht auf die Betriebe

Handelskammer und Handwerkskammer lehnen es in einer gemeinsamen Stellungnahme ab, dass die Betriebe den Urlaub von bis zu fünf Tagen im Jahr für Pflegende und von einem Tag für Eltern bei Notfällen in der Familie bezahlen sollen. DP-Familienministerin Corinne Cahen will per Gesetzesänderung die neuen Urlaube als Beitrag zur Verbesserung der Work-Life-Balance einführen lassen. Basis ist eine EU-Richtlinie, deren Umsetzung ansteht. Die beiden Patronatskammern weisen darauf hin, dass aus der Richtlinie lediglich ein Recht entsteht, sich vom Arbeitsplatz entfernen zu dürfen (sofern der Chef zustimmt), aber keines auf bezahlten Urlaub. Wolle die Regierung das gewähren, müsse die Allgemeinheit über die Staatskasse dafür aufkommen. pf

G E S U N D H E I T

Schöne Freiheit

Das im Juni eröffnete Centre medical Cloche d’Or sucht über seine Internetseite Ärzt/innen in Pneumologie, Endokrinologie, Allgemeinmedizin, Dermatologie und Ophtalmologie. Zu den „Vorteilen“, mit denen die in drei Sprachen verfasste Annonce wirbt, zählen auch „frei wählbare Arbeitszeiten (familienfreundlich gestaltbar)“ sowie „keine Ruf- und Bereitschaftsdienste, keine

Wochenendarbeit, Feiertage frei“. Die in der Ärzteschaft brüchig gewordene Solidarität dürfte durch solche Angebote und die Werbung dafür nicht wachsen. pf

Verstorben an Covid-19

Die von der Direction de la Santé veröffentlichte Mortalitätsstatistik für das Pandemie-Jahr 2020 nennt Covid-19 die dritthäufigste Todesursache (474) nach Herz-Kreislauf-Erkrankungen (1 086) und Krebs (1 055). Dabei wurde zwischen *an* und *mit* Covid-19 Verstorbenen differenziert. Zu den 474 aufgeführten Todesfällen sei es *wegen* Covid-19 gekommen. Insgesamt stünden 533 mit der Krankheit in Verbindung, demnach starben 59 Personen *mit* Covid-19. Die 474 *an* Covid Verstorbenen machen rund zehn Prozent aller Todesfälle 2020 aus. Statistisch habe es in jenem Jahr eine Übersterblichkeit von 578 Fällen gegeben, vor allem in den Wochen der ersten und der zweiten Corona-Welle und unter den 65- bis 85-Jährigen. pf

E N E R G I E

Vom Zählermangel

Hätte die Tripartite im September statt eines allgemeinen Strom- und Gaspreiskeckels für die Haushalte besser eine Staffelung beschließen sollen? Womit ein Grundbedarf subventioniert worden wäre und darüber hinaus Marktpreise gegolten hätten – und damit mehr Anreiz zum Sparen? Abgesehen davon, dass die Tripartite hoffte, die allgemeine Deckelung werde die Inflationsentwicklung bremsen, nannte Energieminister Claude Turmes (Grüne) eine Staffelung auch technisch schwierig umsetzbar: Nicht jeder Haushalt verfüge über einen eigenen Gaszähler (*d’Land*, 23.9.2022).

Wie viele genau einen eigenen Zähler haben, scheint unbekannt zu sein. In Apartmenthäusern seien es „nur ganz wenige“, ist von Netzbetreiber Creos zu erfahren. Das sei nicht ungewöhnlich,

sondern „logisch, wenn es in einer *Résidence* einen zentralen Gaskessel gibt“. Jedoch werde, so die Creos-Pressestelle, in „vielen“ Apartments der Wärmeverbrauch aus den Heizungen individuell erfasst. In wie vielen, wisse Creos nicht. Sondern eher der Verband der Verwalter der Besitzergemeinschaften (GSPL). GSPL-Präsidentin Nadine Kirsch-Wagner aber erklärt, nur in „einigen Städten“ gebe es individuelle Messungen noch. In der Hauptstadt, Esch/Alzette und Ettelbrück etwa – allerdings bei fallender Tendenz. „Weil immer mehr zentrale Gaskessel installiert wurden und gleichzeitig der Einbau intelligenter Zähler begann, nahm die individuelle Messung der Heizungswärme ab.“ Modern seien heute die zentrale Wärmeerzeugung und die kollektive Messung des Verbrauchs über ein *smart meter*. Was dieses liefert, legt die Besitzergemeinschaft unter sich nach einem gemeinsam vereinbarten Schlüssel um.

Eine exakte Gaspreisstaffelung wäre also nicht nur schwierig, sondern unmöglich. Das erinnert an die Debatte um den Wasserpreis vor zehn Jahren: Damals traten Politiker wie der CSV-Abgeordnete Aly Kaes für einen gestaffelten Wasserpreis ein. Der Monnericher LSAP-Bürgermeister Dan Kersch schlug vor, eine gewisse Wassermenge solle gratis sein. Die Diskussion endete unter anderem, nachdem der Verband der Wasserversorger Aluseau informierte, in den wenigsten Apartmentgebäuden habe jeder Haushalt einen eigenen Wasserzähler.

Wer will, kann es für ein Kuriosum halten, dass Zählermangel einer Steuerung des Verbrauchs über gestaffelte Preise entgegensteht. Fragt sich nur, ob sich das eines Tages als fatal erweist, wenn auf Trinkwasser- oder Gasknappheit oder zum Klimaschutz mehr als bisher über Preise eingewirkt werden soll. Im Grunde könnte man behaupten, dass die CO₂-Steuer auf Gas nur bei Einfamilienhausbewohnern zielgerichtet ansetzt. Alle anderen

erhalten sie „umgelegt“. Solange die Steuer so niedrig ist wie heute, fällt das kaum auf. Erhöht die nächste Regierung sie weiter, kann sich das ändern. pf

M O N A R C H I E



Dynastie

La Cour a annoncé cette semaine les fiançailles de la princesse Alexandra (quatrième enfant du couple grand-ducal) au Français Nicolas Bagory, 34 ans (photo : Maison grand-ducale / Sophie Margue). Selon le maréchalat, celui qui se mariera « au printemps » avec la sixième dans l’ordre de succession au trône travaille aujourd’hui dans « la création de projets sociaux et culturels ». Selon son profil *LinkedIn*, il est directeur de publication. Cette dernière n’est pas citée mais une recherche Google renvoie vers le média *Dynastie*. Nicolas Bagory apparaît dans les photos de la fête célébrant au début de l’année la renaissance du média « dont l’ambition est de montrer que l’histoire se continue encore aujourd’hui ». Apparaît son ancien illustre rédacteur en chef Stéphane Bern. Dans le numéro zéro de ce magazine d’obédience catholique et royaliste, on retrouve le célèbre journaliste, chez lui au collège royal de Thiron-Gardais en compagnie de la Grande-Duchesse Maria-Teresa pour un entretien promo pour le livre qu’ils ont consigné. pso

Multiplicity durchleuchtet

Peter Feist

Lydie Polfer ließ das *Observatoire social* der Stadt online schalten. Obwohl es noch nicht fertig ist. Aber die Opposition drückt



Kein anderer Stadtteil sei eine derartige „Dreh-scheibe“ für in der Stadt Ankommende und Weiterziehende wie das Bahnhofsviertel

Das ist Luxemburg-Stadt: Knapp 52 Quadratkilometer groß, 126 790 Einwohner/innen im Januar 2021. Aus 167 unterschiedlichen Nationen kommen sie. Eine Menge, wenn man bedenkt, dass die Uno 193 Mitglieder hat. DP-Bürgermeister Paul Helminger ließ der kosmopolitischen Stadt seinerzeit den Beinamen „Multiplicity“ geben, um sie besser vermarkten zu können. Heute weiß man noch, dass dort das Armutsrisiko ausgeprägter ist als im Landesschnitt. Zum Beispiel.

Erhoben wurde das für das erste *Observatoire social*. Das ist eine Unternehmung der Stadt mit dem Forschungsinstitut Liser. Die *Stater* Linken widmeten dem Bericht gestern eine Pressekonferenz und waren damit die ersten, die über ihn sprachen. Dabei wurde das 200 Seiten lange *Observatoire* schon Ende April fertig. Doch das gab der DP-CSV-Schöfferrat nicht bekannt. Nun kam eine Oppositionspartei ihm zuvor. Léank-Gemeinderat Guy Foetz meinte auf der Pressekonferenz, „wir können uns denken, dass im *Observatoire* ein paar Dinge stehen, die dem Schöfferrat unangenehm sind“.

Was für welche? Darüber kann seit Mittwoch auch die Öffentlichkeit nachdenken. Seitdem steht das *Observatoire social* auf der Webseite der Stadtverwaltung. „Ich habe gesagt, setzt alles online!“, als sie erfuhr, dass es eine Pressekonferenz geben werde, erklärt DP-Bürgermeisterin Lydie Polfer dem *Land*. Die Andeutungen der Linken, dass der Schöfferrat womöglich etwas verbergen wollte, seien „unfair“. Zwar sei es richtig, dass erst am 26. Oktober die Sozialkommission der Stadt das *Observatoire* vorgestellt bekam. Während es dem Schöfferrat schon Anfang Mai vorlag. Doch in den Wochen danach seien die kommunalen Dienste, die an der Datensammlung beteiligt waren, mit Empfang und Versorgung ukrainischer Flüchtlinge beschäftigt gewesen. Danach waren Ferien. Und in der Kommissionssitzung vor zwei Wochen sei festgestellt worden, dass der Bericht noch „verfeinert“ werden muss. Verschiedene Daten fehlten, so Lydie Polfer. „Von 40 000 Bürgern wissen wir nicht genau, ob sie arbeiten.“

Sieben Monate vor den Gemeindewahlen ist natürlich alles politisch. Der erste Versuch, im großen Stil Sozialdaten über die Hauptstadt zusammenzutragen und sie publik zu machen, ist es auch. Wenngleich Natalia Zdanowska und Frédéric Durand vom Liser vor allem Daten präsentieren, ist das *Observatoire* ein schillerndes Daten-Porträt einer Stadt voller Widersprüche und mitunter außerordentlichen sozialen Dynamiken. Die zeigen sich zum Beispiel an den Migrationen: Im Jahr 2020 kamen in der Stadt 16 031 Einwohner/innen neu an, gleichzeitig verließen 14 793 Menschen sie. Fast drei Viertel der neu Hinzugezogenen kamen aus dem Ausland. Die aus der Stadt fortzogen hingegen verließen sie ungefähr *fifty-fifty* Richtung Ausland oder anderen Gemeinden im Großherzogtum. Der Einwanderungssaldo lässt die Stadtbevölkerung wachsen. Der Auslands-Saldo hält den Ausländeranteil hoch. Dass er bei 70 Prozent stagniert, liegt vor allem daran, dass Jahr für Jahr eine beträchtliche Zahl Ausländer/innen eingebürgert wird. Das *Observatoire* spricht sogar von einer „Ex-

2021 verdiente die Hälfte der lohnabhängigen Stater weniger als 4 250 Euro

plosion“: von 4 311 Einbürgerungen im Jahr 2010 auf 9 387 im Jahr 2020. Dazwischen wurden 2018 sogar knapp 12 000 gezählt. Ob das mit dem Brexit zu tun hatte, erläutert der Bericht nicht.

Deutlich macht er aber, dass die Zuwanderung sich diversifiziert. Die größte Gruppe stellen mittlerweile Personen von außerhalb Europas dar, 3 704 waren es im Jahr 2020. Gefolgt von 2 877 EU-Ausländer/innen, die nicht aus Frankreich oder Portugal kamen, und 2 642 Neuankömmlingen aus Frankreich. Über alles betrachtet aber sei die *Multiplicity* der Stadt nach wie vor in erster Linie eine „EU-zentrierte“.

Von den Profilen der Zuzügler/innen aus könnte sich das Sozialporträt der Stadt gut weiterzeichnen lassen. Sofern Lücken wie die von den 40 000 unbekannten Beschäftigten, von denen die Bürgermeisterin spricht, das Bild nicht allzu stark verfälschen. Das *Observatoire* selbst ist vorsichtig mit Interpretationen. Einen Grund für den in letzter Zeit starken Zuzug von außerhalb der EU nennt er nicht. Es mögen Flüchtlinge mit Statut sein oder „Talente“ für hochqualifizierte Jobs, die in Drittstaaten rekrutiert werden. Im Sektor „Activités spécialisées, scientifiques et techniques“ (kodierte nach der Nace-Norm der Branchen) waren im 2021 in aufsteigender Reihenfolge vor allem Drittstaatlerinnen (1 274), Franzosen (1 364) und EU-Bürger abgesehen von Deutschen, Belgierinnen, Franzosen und Portugiesinnen beschäftigt. In Finanz-Jobs standen vor allem Französinnen (5 528), Luxemburger (6 085) und an der Spitze (6 615) EU-Bürger ohne die Nachbarländer sowie Portugal. Drittstaatler sind in dieser Branche die viertgrößte Gruppe (4 464).

Dass in diesen Branchen gute Gehälter zu verdienen sind, könnte Dynamiken anstoßen, die zum Beispiel zu Segregationen in Stadtvierteln führt. Dass es soziale Ungleichheiten gibt, sogar eklatante, zeigt sich schon daran, dass im Jahr 2020 22,3 Prozent der Stadtbevölkerung (11 243 Personen) unterhalb der Armutsschwelle lebten, dabei offenbar in einer lohnabhängigen Beschäftigung standen, doch nicht mehr als 1 942 Euro an monatlichem Gehalt bezogen. Der größte Teil dieser „working poor“, wie der Bericht sie nennt, sei im Bahnhofsviertel und im Stadtteil Bonneweg-Süd wohnhaft. Der Median bei den Monatsgehältern der Stadt insgesamt lag 2021 bei 4 250 Euro. Die Hälfte der lohnabhängigen *Stater* verdiente also weniger. Die vom Gehaltsniveau ihrer Bewohner/innen her wohlhabendsten Stadtviertel sind die Oberstadt, Limpertsberg, Belair und Merl

mit 6 771 bis 7 490 Euro Durchschnitts-Monatsgehalt. Das Bahnhofsviertel, Bonneweg Süd und Nord sowie Hamm und Pulvermühle liegen am anderen Ende der Skala mit 4 055 bis 4 536 Euro. Am wenigsten verdienen in der Stadt im Sektor „Transport und Lagerung“ sowie in der Haushaltshilfe Beschäftigte. Wobei gerade dort Drittstaatler, EU-Ausländerinnen (außer die Nachbarländer und Portugal) sowie Portugiesen am wenigsten verdienen, in letzterem Sektor nur durchschnittlich 501 bis 685 Euro im Monat und demnach in Teilzeit oder stundenweise.

Die Realität ist aber noch komplexer. Zum Beispiel geht die starke Präsenz von Drittstaatler/innen in hochqualifizierten Jobs nicht unbedingt damit einher, dass sie dort auch besonders viel verdienen. Vielmehr sind das in der Branche „Wissenschaft und Technik“ vor allem Luxemburger (im Schnitt monatlich 8 773 Euro), Belgierinnen (8 696 Euro) und Deutsche (7 169 Euro). Eine andere Feststellung: Selbst in bessergestellten Vierteln wie etwa Limpertsberg gibt es nicht nur Hochverdiener. Und im Bahnhofsviertel, wo der Einkommens-Median mit nur 3 000 Euro im Monat der stadtweit niedrigste ist, wohnen auch Bezieher „extrem hoher“ Gehälter im fünften Einkommens-Quintil. Was leicht vorstellbar ist: Die Straßburger Straße ist eine andere Wohngegend als der Boulevard de la Pétrusse. Noch interessanter ist, dass der Stadtteil Gare die wichtigste „Dreh-scheibe“ der Stadt für die Migration ist: Dort kommen besonders viele Leute an und besonders viele ziehen weiter. Überhaupt herrscht in der Stadt sehr viel Umlauf. Beinahe 10 000 Umzüge innerhalb ihrer Grenzen gab es 2020; ohne Corona-Lockdowns wären es vielleicht noch mehr gewesen. Und mit allen Fort- und Zuzügen, aus dem Ausland oder in andere Gemeinden zusammengekommen, waren in jenem Jahr fast 41 000 *Stater* Bürger/innen in Bewegung, beziehungsweise beinahe ein Drittel ihrer Bevölkerung.

Dass das auch von den hohen Wohnspreisen beeinflusst wird, ist ein naheliegender Gedanke. Die Quadratmeterpreise in der Stadt reichten im September 2021 von 9 784 Euro in Cents bis 11 638 Euro in Limpertsberg, die Mieten waren im Schnitt mit 1 260 Euro in Pfaffenthal am niedrigsten und in der Oberstadt mit 2 051 Euro am höchsten. Und wenngleich die Stadt 1 697 Sozialwohnungen zählt und das nach viel aussieht, wenn es im ganzen Land nur 4 000 sind, ergibt das einen Anteil von lediglich 0,016 Sozialwohnungen pro Einwohner. In Thionville und in Metz liegt er bei 0,1 beziehungsweise 0,13.

Einen Befund wie diesen meinten die Linken auf ihrer Pressekonferenz mit der Vermutung, „das könnte dem Schöfferrat nicht gefallen“. Aber ganz allgemein ziehen die Gemeinderäte Ana Correia Da Veiga et Guy Foetz aus dem *Observatoire* die Vermutung, dass Luxemburg-Stadt bei aller Dynamik riskiere, „auseinanderzufallen“. Einerseits wegen des vielen Kommens und Gehens, andererseits wegen der sozialen Klüfte, und drittens weil der Bericht auch davon spricht, dass es offenbar immer schwerer werde, die *Stater* Bürger/innen fürs zivilgesellschaftliche Leben zu interessieren. ●

ZUFALLSGESPRÄCH MIT DEM MANN IN DER EISENBAHN

Der Marsch auf Rom

Vor kurzem bereiste Premierminister Xavier Bettel mit 38 Firmenvertretern die Emilia-Romagna. Er verließ der Wirtschaftsmission der Handelskammer protokollarisches Gewicht. Höhepunkt war ein Besuch der Lamborghini-Werke.

Derweil reiste er zu einem offiziellen Besuch nach San Marino. Die Republik ist leicht größer als der Kanton Vaud. Sie wurde als spätantike Christengemeinde gegründet. Noch später wurde sie in den Apenninen vergessen. Nur Briefmarkensammler wissen von ihrer Existenz.

Xavier Bettel reiste weiter nach Rom. Zu einem offiziellen Besuch im Vatikanstaat. Er plauderte mit dem Papst. Er traf dessen Kardinalstaatssekretär. Der Luxemburger Regierungschef war einige hundert Meter vom Palazzo Chigi entfernt. Er machte keinen Höflichkeitsbesuch bei der neuen Regierung. Kein Selfie, keine Antipasti mit Giorgia.

Wie der Zufall so will: An dem Tag jährte sich zum hundertsten Mal der „Marsch auf Rom“. Als Benito Mussolini mit dem Nachtzug nach Rom fuhr. Der König, der Papst, die Armee und die Confindustria erwarteten den Duce. Um ihm die Regierungsmacht zu übertragen.

Inzwischen hat sich der Partito Nazionale Fascista in Fratelli d'Italia umgetauft. Ihre Duce heißt Giorgia Meloni. Die Partei bleibt autoritär und rassistisch, chauvinistisch und protektionistisch. Sie bekämpft die Gewerkschaften. Sie verteidigt das Privateigentum und die christliche Familie.

In Italien wurden die besitzenden Klassen reicher. Sie unterlagen im internationalen Wettbewerb. Die Arbeiterklasse ist besiegt und prekariert. Teile des Kleinbürgertums und der Mittelschichten werden ärmer. Die Landwirtschaft schrumpft. Das Kräfteverhältnis zwischen den Klassen hat sich verändert.

Die neuen gesellschaftlichen Verhältnisse sprengen den alten politischen Rahmen. Enttäuschte Mittelschichten wählen den Millionär Silvio Berlusconi, den Clown Beppe Grillo, den Grobian Matteo Salvini, feierten Zentralbanker Mario Draghi. Der Bonapartismus bleibt instabil. Nun versuchen es Mussolinis Enkel.

Im Februar 2000 gingen die österreichischen Christdemokraten eine Koalition mit der rechtsradikalen FPÖ ein. Die anderen EU-Regierungen, auch die Regierung Juncker/Polfer, gaben sich

entsetzt und planten Sanktionen. Das fiel heute niemand mehr ein.

Inzwischen gehören Rechtsextreme zum europäischen Alltag. Sie nehmen an Regierungen teil in Italien, Lettland, Polen, Schweden, Slowakei, Slowenien, Tschechien, Ungarn... Im Europaparlament stellen zwei rechtsextreme Fraktionen 18 Prozent der Abgeordneten.

Die ADR gehört den Europäischen Konservativen und Reformern an. Präsidentin ist Giorgia Meloni. Fernand Kartheiser sitzt im Vorstand

2010 trat die ADR der Partei der Europäischen Konservativen und Reformer bei. Zu ihr zählen die Fratelli d'Italia, die polnische Pis, die Schweden-Demokraten, die spanische Vox, die Nostalgiker der Waffen-SS „Alles für Lettland!“. Parteipräsidentin ist Giorgia Meloni. Fernand Kartheiser sitzt im Vorstand.

Die Erbinnen des Duce verzichten auf offenen Terror: Die Linke ist verschwunden. Für die ökonomische Gewalt bürgen EU-Technokraten. Die Fratelli d'Italia versprechen keine „autarchia“. Sie unterwerfen sich dem Euro, den Finanzmärkten. „Italien setzt den Draghi-Kurs fort“, freute sich die FAZ am Montag. Als politisches Alleinstellungsmerkmal schüren sie den Hass auf Asylsuchende, Homosexuelle, Raver.

Demokratie in Osteuropa erhöht die Lohnkosten von VW und Auchan. Im Kerneuropa sind der nationalistische Rückzug, der Hass der Schwachen auf noch Schwächere „frais divers“ der internationalen Wettbewerbsfähigkeit. Die EU gewährt Italien 200 Millionen Euro aus dem Fonds *Next Generation EU*. Damit der deutsche Exportüberschuss und die Zinserhöhungen keine neue Euro-Krise auslösen. Als Gegenleistung schwor Giorgia Meloni auf Maastricht, die Nato und die Ukraine.

Trotzdem knipste Xavier Bettel nicht das erste Selfie mit ihr. Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen und Ratspräsident Charles Michel empfingen sie lächelnd. ● Romain Hilgert



Xavier Bettel traf in Rom den Papst, nicht Giorgia Meloni

L'Année des Tigres

Bernard Thomas

Eric Thill, jeune maire de Schieren et président du DP-Nord, ne cache pas ses ambitions nationales

Le 15 décembre 2019, Nancy Pelosi rencontra Fernand Etgen. La présidente de la Chambre des représentants américaine demanda au président de la Chambre des députés : « Mister Speaker, what do they call you in Luxembourg ? » Celui-ci répondit : « Usually they call me “The Tiger” ». (Etgen confirme la véracité de l'anecdote, et évoque une entrevue « tellement décontractée, pas fade du tout » : « Elle m'a appelé “Tiger” durant le reste de la visite ».) Dans l'Éislek, Fernand Etgen est effectivement connu sous ce surnom félin. Lors du dernier congrès du parti, Xavier Bettel a ainsi qualifié Corinne Cahen de « tigresse ». Décidément, la jungle libérale est remplie de prédateurs...

Né en 1993, Eric Thill ne cache pas son appétit politique. Le jeune libéral a conquis une base locale, en devenant bourgmestre de Schieren, un bourg de 2 000 habitants, qui s'étale le long de la route nationale 7, à l'entrée d'Ettelbruck. Son bureau à la mairie est décoré de trois tableaux imprimés sur toile : la Panthère rose, Pissou et un graffiti Banksy, détournés et combinés à des sigles de marques et de magazines de luxe. Un penchant pour le style coloré et pop qu'affectionne également le Premier ministre libéral. Etgen dresse le panégyrique du jeune maire, qui aurait la politique « an der Panz », serait « ganz ziilstrebeg » tout en restant « buedemstänneg ». En plus, il serait issu d'une famille « politique et bleue ». Pour Charles Goerens, un autre de ses soutiens, la seule question serait : « Wéini start hien duerch ? »

Les grandes théories de science politique s'avèrent souvent inopérantes pour analyser les microcosmes luxembourgeois. Mieux vaut privilégier une approche ethnographique. Le grand-père paternel d'Eric Thill était échevin à Schieren entre 1978 et 1984, sous l'ancien maire Gust Goerens, le père de l'eurodéputé Charles. (Ce dernier évoque « une amitié en troisième ou quatrième génération » liant les Goerens et les Thill.) Son père et son oncle sont des potes de longue date de Fernand Etgen qui sortait beaucoup dans la région et avait côtoyé le grand-père Thill au bureau d'imposition de l'Enregistrement à Diekirch. Une des deux sœurs d'Eric Thill est pacée avec le député DP Claude Lamberty. (Les deux quasi beaux-frères pourraient en théorie siéger ensemble à la Chambre : les règles d'incompatibilité prennent uniquement en considération les liens de mariage, et non le partenariat civil.) « Quand une nouvelle association était fondée, la famille Thill était toujours de la partie », se souvient Etgen. Schieren compte un nombre impressionnant d'ASBL : des « Bullemettien » (pétanque) aux « Red Barons » (fléchettes). La mère et la père d'Eric Thill sont très impliqués dans cette vie locale, la première au club de gymnastique, le second comme vice-président de la fanfare. Le jeune Eric était inscrit au FC Jeunesse Schieren et au Tennis Club Schieren, tout en fréquentant le Club des Jeunes.

Avec le secrétaire parlementaire, Gene Kasel, et Jeff Feller, le chef du cabinet du Premier ministre, Eric Thill fait partie de la nouvelle garde du DP issue de la « province ». Même si les trois nordistes ne forment pas une clique (ils se sont assez peu fréquentés durant leur jeunesse), leurs biographies sont très similaires. Ils ont grandi aux portes des Ardennes : Thill a passé toute sa vie à Schieren ; Kasel a habité Colmar-Berg avant de déménager à Ettelbruck ; Feller fut nommé, à l'âge de vingt ans, échevin dans la Commune de la Vallée de l'Ernz. (Un ancrage local que même leurs études n'ont pas entamé : Thill et Feller ont ainsi passé la quasi intégralité de leurs études à l'Uni.lu.) Les trois ont été cooptés très jeunes dans l'appareil, débutant leur carrière professionnelle dans la fraction libérale. Charles Goerens voit monter une nouvelle génération « qui sait ce qu'elle veut, qui est bien informée, pragmatique, et qui n'est quasiment liée à aucune idéologie » : « Ils iront loin... En fait, ils sont déjà allés loin... » 2009 a marqué le dernier passage de génération au DP : À Goerens, Grethen et Polfer (nés au début des années 1950) ont succédé Bettel et Meisch, rejoints par Corinne Cahen (nés au début des années 1970). Une nouvelle garde, née au début des années 1990, entame aujourd'hui sa longue marche à travers les institutions.

Alors que Gene Kasel et Jeff Feller (nés en 1991) ont fréquenté le Lycée Classique de Diekirch, Eric Thill est passé par le Lycée technique d'Ettelbruck. Ses parents tenaient un kiosque dans la Grand-Rue de cette ville commerçante, travaillant « vu fréi moies bis owes spët ». Ils avaient quitté leur job dans des back-offices de la place bancaire pour reprendre le magasin, réalisant leur rêve de devenir indépendants. Eric Thill dit partager cet idéal : « J'ai toujours voulu me lancer comme indépendant, cela correspond à ma morale du travail ». Après avoir obtenu une licence en économie et gestion, il travaille dans la firme de son oncle maternel, spécialisée dans le « risk management », notamment l'application des dispositifs anti-blanchiment. Il n'y restera finalement qu'une demi-année.



Eric Thill dans son bureau à la mairie de Schieren

Charles Goerens voit monter une jeune garde « qui est bien informée, pragmatique et n'est quasiment liée à aucune idéologie »

Eric Thill est un homme ambitieux. Lorsque, le soir du 8 octobre 2017, il voit son nom apparaître en haut des résultats électoraux à Schieren, il aurait été « étonné et fier ». Thill a alors 23 ans. Un à un, les notables libéraux l'appellent. Dans un premier temps, Thill se contentera du poste de premier échevin. En novembre 2019, il est finalement assermenté comme maire, prenant la succession d'André Schmit. « Je n'ai hésité aucun moment pour sauter dans la brèche », déclare-t-il alors au *Wort*. Dans leurs pages locales, les quotidiens tirent sur le « jüngster Gemeindevater Luxemburgs » et le « studierender Bürgermeister ». Dans un de ces portraits, Thill déclare, de manière assez pompeuse : « Ich werde mit beiden Füßen auf dem Boden bleiben, das habe ich mir geschworen ». Face au *Land*, il dit avoir « séier Blut geleckt ». Il aurait ressenti « une immense envie de me concentrer sur la politique », de s'engager « à 110 pour cent ». Début 2018, il prend sa carte au DP ; en mars 2019, il devient président du DP-Nord ; en août 2020, il est embauché comme attaché parlementaire.

Les rapports entre députés et attachés peuvent être délicats. « Si chacun sait qu'on a des ambitions politiques, alors on risque d'être considéré comme une concurrence », expliquait le secrétaire parlementaire du DP, Gene Kasel, il y a quelques

mois au *Journal*. Lorsqu'on l'interroge sur les prochaines législatives, Thill avance les éléments de langage usuels : Il placerait « l'intérêt du parti » au-dessus de son intérêt personnel, mais si on le lui demandait, il serait prêt à se porter candidat. Le système du panachage exacerbe la concurrence au sein des partis. Une candidature d'Eric Thill (qui semble acquise) rendra nerveux certains de ses futurs colistiers.

En octobre 2023, Thill pourrait se mesurer à trois poids lourds de son parti : un président de la Chambre, un député et un ministre. Grâce à son style ingénu et ses gaffes à répétition, Fernand Etgen est devenu un personnage d'identification, fournisseur attiré de folklore parlementaire. L'ancien préposé à l'Enregistrement avait pourtant échoué à trois reprises (en 1994, 1999 et 2004) à se faire élire, et ne devait son entrée au Parlement, en décembre 2007, qu'à la faveur d'un désistement. « Voller Einsatz für den Norden », jubilait alors le *Journal*. Devenu « premier citoyen du pays », Etgen continue à soigner sa base électorale, courant les événements dans l'Éislek. Le député André Bauler a trouvé, lui, une autre voie pour soigner son image de lobbyiste nordiste : la rédaction de questions parlementaires. Rien que dans les cinq dernières années, il en a déposé 456, la plupart sur des sujets hyper-locaux. Récemment, il s'est ainsi inquiété des bancomats (« aktuell funktioniert der Bankomat vun der Post zu Elwen net méi »), du réseau RGTR (« Bierger aus der Gemeng Rammeresch bekloe sech iwwer d'Ubanung vu verschiddenen Uertschaften ») ou encore les radars routiers (« op der N7 tëscht der Lépschterdell an der Clossdell stinn de Moment op kuerzer Distanz zwee Radaren »). Il y a enfin, sur la liste du DP-Nord, Marc Hansen, nommé ministre par la grâce du Premier ministre. L'ancien présentateur de *RTL* s'est reconverti en loyal soldat du parti, sous un déguisement de technocrate. À côté de Xavier Bettel, Corinne Cahen et Claude Meisch, il fait partie du cénacle restreint du DP, où se prennent les décisions stratégiques. Une *Gang of Four* libérale.

Le profil politique d'Eric Thill reste flou. Il s'est rarement exposé sur des questions de fond. On retrouve ainsi une tribune libre qu'il a cosignée en décembre 2020 dans le *Wort* avec le député Max Hahn. Les deux jeunes libéraux y plaident pour « la carotte plutôt que le bâton » en matière de mobilisation foncière. Trop de politiciens « diabolisent les propriétaires » : « Ils parlent alors d'impôt sur la spéculation, et même d'expropriation ». Hahn et Thill estiment que la rétention de terrains peut également avoir des « raisons nobles » : « Prenons l'exemple des grands-parents, qui veulent garder une petite *Baulück*, afin que leurs petits-enfants puissent y construire une maison d'ici quelques années ». Sur ce point au moins, le DP aura eu gain de cause. Dévoilé le mois dernier, l'impôt de mobilisation prévoit de généreux abattements pour la « Bomi ». À tel point que, selon une étude récente du Liser, 41 pour cent des *Baulücken* finiraient par être exemptés du nouvel impôt. La propriété de ces petites parcelles étant dispersée entre 5 500 particuliers, l'abattement fiscal neutralise le *Lenkungseffekt* escompté ; et ceci pour les rares terrains qui pourraient être rapidement mobilisés.

La composition sociologique du DP-Nord ne se distingue plus que marginalement de celle du DP au niveau national. On y retrouve des fonctionnaires, des indépendants, des avocats et des enseignants. Dans l'Éislek, le parti avait longtemps été marqué par les « Härebauern ». Vivant sur des fermes en-dehors des villages, ils étaient moins exposés à la pression sociale et religieuse et refusaient de se plier à l'hégémonie de la Centrale paysanne. Charles Goerens en est un exemple. Installé au Mathgeshaaff, sur les hauteurs de Schieren, le *gentleman farmer* est un des principaux soutiens d'Eric Thill. (Ce dernier évoque une « Respektspersoun », qui serait toujours disponible.) À Schieren, l'aura de Goerens est telle que le score du DP a dépassé les trente pour cent à chaque fois qu'il se présentait aux législatives. Goerens assure par contre s'être toujours tenu éloigné de la politique communale : « Je ne m'y suis jamais immiscé, ni ouvertement ni secrètement ; je suis resté en-dehors de tout ça. » On peut le comprendre. Car Schieren, c'était beaucoup de *Schierereien*.

La politique locale récente y était marquée par un sectarisme étonnamment violent. En 2013, le socialiste André Schmit accède au poste de maire après que six des huit conseillers communaux avaient démissionné, épuisés par la guérilla incessante menée par le même Schmit via *wikileaksschieren.com*. Les turbulences ne cesseront pas pour autant. Les six ans qui suivront seront marquées par des réunions houleuses, des mails injurieux, des exclusions et des démissions. En arrière-fond de cette décomposition : une extension ponctuelle du PAG, contre l'avis du ministère de l'Intérieur, dont aurait notamment bénéficié le bourgmestre Schmit, propriétaire d'une partie des terrains reclassés. (Tout comme les parents de Thill, voisins de Schmit.)

Eric Thill a réussi à apaiser les relations au sein de la commune, un exploit que les notables du DP saluent de manière unanime. Lui-même estime qu'il faut « être fait » pour la politique : « On s'en prend plein la gueule, il ne faut pas qu'on le prenne trop personnellement, et surtout ne jamais réagir à chaud. Il faut être jovial... Mee wann et drop ukënn, muss een och kënne knallhaart sinn. » Le nouveau maire a rajeuni le personnel administratif, recrutant de préférence en-dehors de la commune. Et il n'hésite pas à dépenser. Pour financer la construction d'une nouvelle école, l'extension de la maison-relais et la rénovation du centre culturel, la commune fera un emprunt d'une dizaine de millions d'euros. Ces investissements ne seraient « pas un luxe », dit Thill : « Eng Gemeng ass kee Spuerveräin ».

Née il y a cinquante ans, l'idée de la Nordstad est le serpent de mer de l'urbanisme luxembourgeois. En 2018, les pourparlers officiels débutèrent entre Diekirch, Ettelbruck, Erpeldange-sur-Sûre, Bettendorf et Schieren. Prévu initialement pour 2023, le référendum sur la fusion a été reporté. Le député-maire d'Ettelbruck, Jean-Paul Schaaf (CSV), avait poussé à l'organiser le plus tôt possible. Or, la commune de Schieren aurait plaidé pour un calendrier plus « gemittlech », dit Schaaf. Quelque part, il comprendrait ses collègues de Schieren : « Ce sont de nouvelles personnes avec de nouveaux projet qu'ils veulent concrétiser ». Eric Thill s'affiche partisan d'une fusion. En même temps, il dit ce que dit chaque politicien qui veut temporiser : « Mir müssen d'Leit mat an d'Boot huelen ». De nombreuses questions devraient encore être clarifiées avant de soumettre un projet aux citoyens. Pour la tenue d'un référendum, dit Thill, différentes échéances seraient envisageables, notamment à mi-mandat.

Une fusion ferait éclater les anciens fiefs et créerait de nouveaux équilibres politiques. Alors que la maire de Bettendorf, Pascale Hansen, vient de rendre sa carte du DP (« je n'arrivais plus à m'identifier avec le parti », dit-elle au *Land*, sans vouloir s'avancer plus), la position libérale se retrouvera-t-elle fragilisée au sein de la Nordstad ? Il n'aurait « pas peur » de se présenter un jour aux élections dans la Nordstad, répond Thill. Au niveau national, une telle commune de 30 000 habitants aurait « un certain poids ». Mais ce ne serait pas le moment de discuter de postes. ●

ITALIE

Quo vadis, Italia ?

Sara Montebusco

Il y a deux semaines, Giorgia Meloni obtenait le vote de confiance de la part de la Chambre et du Sénat italiens. La coalition de droite composée des partis Fratelli d'Italia, La Lega et Forza Italia détenant la majorité des sièges au parlement, ce résultat n'a rien d'inattendu.

Giorgia Meloni est ainsi devenue la première femme à la tête de l'Italie : la première Présidente du conseil des ministres du pays, ou comme elle préfère être appelée, « le » Président du conseil. Cette insistance à se faire désigner ainsi, a poussé certains de ses adversaires, en particulier féministes, à y voir un signe d'un gouvernement machiste, argument qu'ils soulignent en montrant du doigt le peu de postes occupés par des femmes dans le nouveau gouvernement Meloni. En effet, on ne compte que six femmes, sur un total de 24 postes de ministres.

À 45 ans, Giorgia Meloni est active dans la politique depuis trente ans déjà. C'est donc depuis l'âge de quinze ans et au lendemain de l'attentat terroriste de la via Amelio perpétré en 1992 par la mafia sicilienne, qu'elle a pris la décision de se lancer dans la politique. Durant sa jeunesse elle avait entre autres affirmé que Benito Mussolini était un bon politicien. Ses commentaires, ainsi que ses opinions ultra-catholiques et peu tolé-

Giorgia Meloni préfère s'offrir d'une rave party à Modène que d'une marche en l'honneur de Mussolini

rantes ont poussé la presse et les politologues à craindre une tournure drastique de l'Italie vers l'extrême droite.

En 2012 Giorgia Meloni a fondé le parti populiste de droite Fratelli d'Italia avec Guido Crosetto et Ignazio La Russa. Ce dernier a été élu président du Sénat le 13 octobre tandis que Guido Crosetto est aujourd'hui ministre de la Défense. La Russa est un politicien controversé qui s'est toujours fièrement présenté comme postfasciste. Ce choix, ainsi que l'élection de l'ultra-catholique Lorenzo Fontana à la tête de la Chambre, n'a fait que confirmer les craintes sur le futur de l'Italie.

Cependant Giorgia Meloni s'est montrée plutôt modérée dans son premier discours à la Chambre. Durant ces 70 minutes, elle a également rassuré l'opposition en affirmant que même si l'Italie devait se montrer plus indépendante et forte, le pays ferait toujours partie des alliés de l'Ouest. Affirmation qu'elle a également répétée durant sa première visite internationale en tant que Présidente du conseil à Bruxelles. Vers la fin de son discours elle s'est explicitement défendue contre les « unes » des journaux internationaux qui n'ont cessé de la désigner comme étant postfasciste. Elle souligne son détachement et son manque de sympathie envers les régimes anti-démocratiques et donc également envers le fascisme.

La semaine dernière, lors de la marche fasciste en l'honneur du centenaire de l'ascension au pouvoir de Mussolini le 31 octobre 1922, Meloni a préféré s'occuper d'une rave party à Modène, ignorant complètement la marche et se concentrant sur l'interdiction de grands rassemblements, ce qui a suscité une nouvelle polémique. De son point de vue, les raves, et événements similaires, posent de grands problèmes et causeraient des dépendances à l'alcool et aux drogues chez les jeunes. Les idées que Giorgia Meloni a exprimées dans son premier discours, se reflètent ici : le manque de soutien apporté aux jeunes et l'objectif de remettre la famille – traditionnelle, telle que la

politicienne l'entend – au centre de la société italienne. Giorgia Meloni, comme Lorenzo Fontana, a une notion très conservatrice de ce qu'est et doit être une famille. Tous deux ont également cité le pape dans leurs premiers discours de leurs mandats respectifs. Les idées du nouveau président de la Chambre sont manifestement homophobes et anti-immigration.

Un des thèmes qui a d'ailleurs le plus été commenté à l'étranger n'est pas l'objectif de Giorgia Meloni de lutter contre la mafia et la corruption, mais l'intention de la politicienne de reprendre le combat contre les ONG et leurs bateaux qui portent secours aux migrants provenant du continent africain. Elle affirme que ce combat n'est pas orienté contre les demandeurs d'asile mais qu'elle veut mettre fin à l'immigration illégale.

Une autre priorité du programme du nouveau gouvernement est de trouver une solution aux augmentations extrêmes du

coût de l'énergie. Ces augmentations vont bien entendu de pair avec la crise climatique et la guerre en Ukraine. La politicienne de Rome a d'ailleurs exprimé son soutien envers le peuple ukrainien.

Ce dernier point avait accentué la discorde avec son allié Silvio Berlusconi, qui avait peu de temps auparavant clamé ouvertement sa sympathie envers Poutine ; avis qu'il a renié depuis. Déjà au début de la législature, avant même que Giorgia Meloni ne reçoive officiellement le mandat de Présidente du conseil, les deux politiciens s'étaient heurtés sur le choix des nouveaux ministres.

Dans un pays caractérisé par l'instabilité politique et gouvernementale, connu pour changer de gouvernement presque tous les ans, ces désaccords dès le début de la législature n'annoncent pas l'équilibre tant désiré. ●



Giorgia Meloni avec Silvio Berlusconi, Matteo Salvini et d'autres membres de sa coalition gouvernementale le 21 octobre au Palais Quirinale, siège de la Présidence italienne

ISRAEL

Immer weiter nach rechts

Judith Poppe, Tel Aviv

Er ist zurück, und er kommt nicht allein. Ex-Ministerpräsident Benjamin Netanjahu wird in Israel wohl bald wieder an die Macht kommen. Seine Likud-Partei hat die Parlamentswahl letzte Woche klar gewonnen. Der 73-jährige wird vermutlich die am weitesten rechtsstehende Regierung bilden, die das Land jemals hatte: ein Bündnis aus Likud, zwei ultraorthodoxen Parteien und der Liste Religiöser Zionismus, angeführt vom neuen Shooting-Star Israels, dem rechtsextremen, rassistischen und homophoben Itamar Ben-Gvir.

Lange war Ben-Gvir mit seinen wüsten Auftritten und seinen radikalen Ideen eine – wenn auch laute – Randfigur. Als Teenager war er in der radikalen Siedlerjugend unterwegs. Später wurde er Anwalt und vertrat zahlreiche radikale jüdische Siedler/innen vor Gericht. Ben-Gvir wurde schon mehrmals verurteilt – unter anderem wegen Hassrede und der Mitgliedschaft in der jüdisch-rechtsterroristischen Kach-Partei. Bis vor Kurzem zierte ein Porträt des jüdischen Terroristen Baruch Goldstein, der 1994 in der Höhle der Patriarchen in Hebron 29 muslimische Betende ermordet hatte, sein Wohnzimmer. „Nicht-loyale“ Staatsbürger/innen – palästinensische Israelis, nicht etwa jüdische – sollten ausgewiesen werden, lässt er verlauten. Der Provokateur ist der eigentliche Wahlsieger: Ben-Gvirs Liste Religiöser Zionismus wurde mit 14 Sitzen zur drittstärksten Kraft im Parlament.

Netanjahu ist erpressbar wie nie zuvor. Denn er verfolgt derzeit vor allem ein Ziel: einer Verurteilung zu entgehen. Gleich wegen dreier Korruptionsfälle steht er vor Gericht. Eine Gefängnisstrafe ist denkbar. Seine Bündnispartner um Ben-Gvir könnten ihm allerdings den Gefallen tun und Gesetzesänderungen zustimmen, die Netanjahu vor einer Verurteilung bewahren könnten. Auch deshalb hat er sie erst groß gemacht.

Doch den Wahlerfolg allein darauf zurückzuführen, würde zu kurz greifen. Das Phäno-

men Ben-Gvir ist Teil einer sich seit langem in Gang befindenden Verschiebung. Der Soziologe Or Anabi befragt für das Israelische Demokratieinstitut jährlich Israelis, wo sie sich auf der politischen Landkarte verorten. In den letzten 30 Jahren bezeichnen sich in Israel gemäß diesen Umfragen immer mehr Menschen als rechts. Während es vor 30 Jahren noch rund 40 Prozent der wahlberechtigten Bevölkerung waren, sind es heute 62 Prozent, unter jungen Menschen zwischen 18 und 24 Jahren sogar 70 Prozent.

Der Hauptgrund für diesen Trend liegt in der demografischen Entwicklung. Streng religiöse, ultraorthodoxe Familien in Israel wählen fast ausschließlich rechte Parteien. Sie bekommen im Schnitt sieben Kinder. Säkulare Familien hingegen, die sich jeweils zu einem Drittel auf das linke und rechte Lager sowie auf die Mitte verteilen, zeugen im Schnitt nur drei Kinder. Die Geburtenrate erklärt daher auch, warum vor allem Israels Jugend immer rechter wird.

Doch der Rechtsruck ist nicht allein der Demografie geschuldet. Der Einfluss der Ereignisse vom Mai 2021 sei nicht zu unterschätzen, wenn man den rasanten Aufstieg Ben-Gvirs erklären wolle, erklärt der Soziologe Ababi. „In jenem Mai ist für viele der Glaube daran, zusammenleben zu können, zerbrochen.“ Während des Kriegs zwischen Israel und der Hamas in Gaza kam es damals zu Ausschreitungen in den gemischt jüdisch-arabischen Städten. Jüdische Mobs und palästinensische Israelis griffen einander an. Es kam zu Lynchszenen, es gab zahlreiche Verletzte. Die explodierende Gewalt beschädigte das ohnehin brüchige Vertrauen zwischen jüdischen und arabischen Staatsbürger/innen schwer. An Anabis Zahlen zeigt sich die Zäsur vom Mai 2021: Im April, einen Monat vor den dramatischen Ausschreitungen, glaubten 45 Prozent der jüdischen Israelis, dass Jüd/innen und Araber/innen getrennt voneinander leben sollten. Zwei Monate später waren es 59 Prozent.

Ben-Gvirs Hochburgen liegen in den religiös geprägten Städten wie Jerusalem oder Bnei Brak, den jüdischen Siedlungen im Westjordanland und in von Armut geprägten Wohngegenden. Doch selbst in Tel Aviv, der liberal-säkularen Enklave des Landes, hört man in den Cafés Menschen sagen, dass sie Ben-Gvir unterstützen. In der Wahlnacht zogen Medienberichten zufolge Gruppen von Ben-Gvir-Anhänger/innen durch die Straßen Tel Avivs und riefen: „Tod den Terroristen!“ Waren bei der Wahl im vergangenen Jahr nur fünf Prozent der Ben-Gvir-Wähler/innen Säkulare, sollen es bei der Wahl am Dienstag vergangener Woche 15 Prozent gewesen sein. Auch das, so Anabi, sei wohl vor allem auf die Ereignisse im letzten Mai zurückzuführen.

An der scheidenden Regierung, die keine ein- halb Jahre im Amt war, war zum ersten Mal in der Geschichte Israels mit Ra'am auch eine ara-

Der Rechtsruck in Israel ist nicht allein der Demografie geschuldet. Das Vertrauen zwischen jüdischen und arabischen Bürger/innen ist seit 2021 schwer beschädigt

bische Partei beteiligt. Man sollte meinen, dass dadurch das Vertrauen zwischen arabischen und jüdischen Staatsbürger/innen hätte verbessert werden können. Das Gegenteil ist eingetreten: Netanjahu vermochte es, die israelische Öffentlichkeit gegen das breite Rechts-Links-Bündnis unter Naftali Bennet und Jair Lapid aufzubringen. Er hat dabei die Regierungsbeteiligung von Ra'am immer wieder in den Fokus gerückt.

Und das, obwohl ursprünglich er es war, der nach der letzten Wahl im März 2021 das Tabu gebrochen hatte, mit einer arabischen Partei koalieren zu wollen. Nur weil sein rechter Koalitionspartner Bezael Smotrich sich dem Tabubruch verweigerte, gelang dieser nicht. Netanjahu scheiterte in der Folge an der Regierungsbildung. Nun ist auch die stattdessen gebildete Regierung mit arabischer Beteiligung Geschichte. Und Ben-Gvir ist weiter auf dem Vormarsch. ●



Découvrez chaque vendredi ce qui fait bouger le pays.

Sur papier et en digital.

Gratuitement pendant un mois.

Faites le test.

zbelgacem@land.lu
(+352) 48 57 57 · 1





Stainless steal

Selon les informations du *Land*, une grande partie des employés du siège d'Aperam à Luxembourg ont été placés en chômage partiel conjoncturel. La spin-off d'ArcelorMittal, leader mondial de l'acier inoxydable, avait adressé au comité de conjoncture une demande prévisionnelle pour 52 salariés alors qu'elle en emploie 57 (selon son dernier rapport annuel) sur le boulevard d'Avranches, le siège administratif. Aperam Stainless Services & Solutions, l'usine de parachèvement des métaux à Rodange, n'a demandé que quelques équivalents temps plein de chômage partiel prévisionnel pour sa cinquantaine de salariés. Les entreprises qui souffrent d'une perte brusque de commandes sont éligibles à la mesure financée par le fonds pour l'emploi. Le chômage partiel consiste en une indemnité de compensation (80 pour cent du salaire horaire brut habituel) versée aux salariés pour les pertes de salaires subies du fait de la réduction du temps de travail. Elle concerne le plus souvent l'économie manufacturière.

Cette demande intervient dans un contexte particulier. Aperam a signé « un résultat record » en

2021, avec un bénéfice de 810 millions d'euros. À l'issue du premier semestre, le 29 juillet, le sidérurgiste se félicite d'un « sixth record quarter »... non sans pointer du doigt les écueils à l'horizon. « To conclude, while the first half has been very successful, the world is now facing political and economic uncertainty from sliding and volatile commodity prices, inflation and a looming energy crisis in Europe. In this context, we will continue to focus on maintaining a strong balance sheet, on efficiency and on our strategy execution », écrit le directeur général Timoteo Di Maulo dans son adresse aux actionnaires d'Aperam. Des porteurs de parts d'autant plus heureux que le groupe procède à un programme de rachat d'actions qui va renchérir le titre. Son cours sur le marché s'est effondré de cinquante pour cent depuis le début de l'année. Le 7 octobre, Aperam a annoncé avoir mené à bien son programme pour 94 millions d'euros. C'est plus de huit années de salaires pour le personnel du siège. La famille Mittal détient 37 pour cent des actions d'Aperam (41 pour cent des droits de vote). À la mi-septembre, *De Standaard* annonçait qu'Aperam, pour son usine de Genk, était la première entreprise de Belgique à demander le recours au nouveau régime de chômage temporaire lié à la crise énergétique.

Contactée, Aperam n'a pas répondu à nos sollicitations. Le

dernier comité de conjoncture en date, celui du 25 octobre, a recensé une augmentation d'un cinquième des demandes de chômage partiel. 108 entreprises en ont fait la demande pour novembre (soit 23 de plus qu'en septembre). L'institution notamment composée des partenaires sociaux en a accepté 94 (dont 71 de nature conjoncturelle) et elles concernent 8 312 salariés. Le comité de conjoncture du mois de septembre avait déjà vu les demandes augmenter de 24 unités (85), signe d'un assombrissement des perspectives. 76 avaient été admises. Le prochain comité de conjoncture se réunira le 22 novembre. L'identité des bénéficiaires des mesures de chômage partiel n'est pas communiquée. pso

Ainsi soit-il



Le fin limier du droit fiscal international Guglielmo Maisto, avocat de Fiat Chrysler dans le dossier qui l'oppose à la Commission, se dresse dans un soulagement ce mardi après la lecture de l'arrêt pour lequel il

avait fait le déplacement depuis Milan (photo : pso). Dans la grande salle d'audience de la Cour de Justice de l'UE, les juges européens lui ont cette fois apporté satisfaction, a contrario du délibéré du 24 septembre 2019... pour lequel la pointure italienne du droit s'était aussi déplacée (*d'Land*, 27.09.2019). La Cour de justice a annulé mardi la décision de la Commission européenne qui avait mis à mal l'industrie luxembourgeoise du ruling, notamment visée dans les révélations Luxleaks de novembre 2014. Le 21 octobre 2015, l'exécutif européen avait jugé que la décision fiscale anticipative accordée le 3 septembre 2012 par l'Administration des contributions directes à Fiat Finance and Trade (FFT, devenue Fiat Chrysler Finance Europe) constituait une aide d'État et contrevenait ainsi au droit de la Concurrence sur le Marché intérieur. Les services des commissaires en charge, Joaquín Almunia puis Margrethe Vestager, avaient fait de la lutte contre l'évasion fiscale des entreprises l'un de leurs chevaux de bataille. La décision visée par la Commission avalisait une méthode de détermination de la rémunération (un prix de transfert intragroupe) de FFT, entité luxembourgeoise gérant la trésorerie du groupe automobile Fiat, qui permettait à la filiale de déterminer annuellement son bénéfice imposable au titre de l'impôt sur les sociétés au Grand-Duché. Pas assez aux yeux de l'exécutif européen.

La Commission demandait ainsi à Fiat de rembourser au Luxembourg les 23 millions d'euros de ce qu'elle prenait pour des aides d'État. Le groupe automobile turinois et le Luxembourg avaient contesté la décision de la Commission devant le Tribunal de l'Union européenne. Les parties requérantes avaient été déboutées le 24 septembre 2019. Le Tribunal avait principalement constaté, dans le sillon de la Commission, que la méthodologie entérinée par la décision anticipative en cause avait minimisé la rémunération de FFT, sur la base de laquelle l'impôt dû par celle-ci est déterminé.

« Le tribunal a commis une erreur de droit », écrivent les juges de la Cour dans leur décision publiée mardi. Ils ont donc annulé le jugement de première instance, ainsi que la décision de la Commission : « C'est à tort que le Tribunal a entériné l'approche ayant consisté à faire application d'un principe de pleine concurrence distinct de celui défini par le droit luxembourgeois en se limitant à identifier l'expression abstraite de ce principe dans l'objectif poursuivi par le système général de l'impôt sur les sociétés au Luxembourg et à examiner la décision anticipative en cause sans prendre en compte la façon dont ledit principe est concrètement incorporé dans ce droit s'agissant en particulier des sociétés intégrées », lit-on dans la communication de la Cour basée au Kirchberg.

Sophie Balliet, *counsel* chez Allen & Overy se dit « rassurée ». Toutes les décisions sur les rulings contestés par la Commission européenne pour ne pas être conformes aux règles du marché intérieur en matière de prix de transfert vont maintenant dans le même sens, explique la spécialiste. Le 24 septembre 2019, le tribunal de l'Union européenne avait aussi donné tort à la Commission dans une autre affaire. Bruxelles avait considéré que les prix de transfert intragroupe pratiqués par Starbucks étaient conformes au droit de la Concurrence. Le même jour, les juges européens soufflaient un vent contraire pour FFT. « La définition des prix de transfert n'est pas une science exacte », explique Sophie Balliet. « Mais la Commission doit quand même faire l'effort de fixer correctement le cadre de référence pour déterminer l'existence d'une aide d'État », poursuit son confrère fiscaliste Jean Schaffner face au *Land*. En effet, les fiscalistes craignaient que la Commission impose son interprétation du principe de pleine concurrence, qu'il s'agisse « d'une harmonisation fiscale déguisée », sans tenir compte de la réglementation fiscale locale. Mais la Cour ne ferme pas la porte à ce que la Commission européenne veille sur le marché intérieur en désignant des dispositifs fiscaux qui pourraient être considérés comme une aide d'État. « Even if the Commission's decision was annulled, the judgment gives important guidance on

the application of EU State aid rules in the area of taxation. The Court confirmed that action by Member States in areas that are not subject to harmonization by EU law is not excluded from the scope of the Treaty provisions on the monitoring of State aid », écrivent les services de Margrethe Vestager. pso

Plan social dans la banque russe

Les syndicats Aleba, OGBL et LCGB ont annoncé mercredi la signature d'un plan social chez East-West United Bank. Sont concernés 32 à 44 salariés, sur les 80 que compte la banque russe logée dans la Villa Foch sur le boulevard Joseph II. La banque créée en 1974, en pleine Guerre froide, souffre aujourd'hui du « contexte géopolitique lié à la guerre en Ukraine » et doit adapter sa structure à la chute de l'activité commerciale. Dans le sillon de l'agression russe en Ukraine, l'ancien ministre de l'Économie, Jeannot Krecké (LSAP), avait déjà dû quitter la présidence de la banque propriété de son ami russe, Vladimir Yevtushenkov. Le conseil d'administration du conglomérat, Sistema, dudit consul honoraire du Luxembourg en Russie avait également perdu l'un de ses membres en la personne d'Etienne Schneider, lui aussi ancien ministre socialiste de l'Économie. pso



Frank Schneider en mars 2020, lors du procès Srel à l'issue duquel il a été blanchi

« Our son of a bitch »

Pierre Sorlut

Derniers instants pour bloquer l'extradition aux États-Unis de Frank Schneider, accusé d'avoir participé à l'escroquerie OneCoin. Le débat judiciaire prend une tournure politique

Baskets Gucci blanches aux pieds et bracelet électronique noir à la cheville, Frank Schneider apparaît à l'écran dans le documentaire *Die Kryptoqueen. Der große OneCoin Betrug*, diffusé depuis le weekend dernier sur WDR et Arte. L'ancien directeur des opérations du Srel puis entrepreneur du renseignement économique avec Sandstone s'expose pour expliquer son implication dans ce qui est présenté comme l'une des plus importantes arnaques de l'Histoire. Entre cinq et quinze milliards d'euros ont été détournés en faisant croire à de petits investisseurs, pour beaucoup non bancarisés et en Afrique, qu'ils deviendraient riches en achetant des packs OneCoin. Dans le film, Frank Scheider est introduit par l'un des protagonistes, ancien cadre du groupe, comme le « bras droit » de Ruja Ignatova, la fondatrice bulgare de ce qui aujourd'hui apparaît comme une vente pyramidale basée sur une cryptomonnaie imaginaire : « Ruja m'a parlé de l'incontournable Frank Schneider dès mon premier entretien avec elle (en 2016, ndlr) », dit Duncan Arthur. La caméra zoome alors sur le domicile de l'ancien espion, un petit manoir de campagne en Meurthe-et-Moselle, à Joudreville précisément. On entre, Frank Schneider prépare une partie de snooker. Il raconte sa relation avec Ruja Ignatova, disparue depuis octobre 2017 : « J'ai travaillé directement avec elle. Nous avions un contact régulier. Il y avait une certaine amitié. Comme souvent avec mes clients après un certain moment. Ils sentent qu'ils peuvent parler de tout », confie Frank Schneider. Au *Land*, l'intéressé avait expliqué avoir travaillé pour Ruja Ignatova « de mi-2015 à mi-2017 » (*d'Land*, 29.11.2019), pour un « audit de sécurité et de réputation ». Dans le reportage sur WDR et Arte, il est présenté comme le « chef de la sécurité » en 2016 et 2017. La justice américaine parle d'une coopération entre 2014 et 2019. L'Onclé Sam attend impatiemment qu'on lui renvoie l'ancien agent secret luxembourgeois. La Cour du district Sud de New York l'a inculpé le 24 septembre 2020 pour des faits qualifiés de « complot en vue de commettre une fraude électronique » et « complot en vue de commettre l'infraction de blanchiment d'argent ». La police française l'a interpellé en France le 29 avril 2021 alors qu'il amenait l'un de ses enfants à l'école au Luxembourg. Après sept mois de détention provisoire, il a été assigné à résidence. Depuis son arrestation, Frank Schneider multiplie les recours contre son extradition. La Cour de cassation française a rejeté le dernier pourvoi possible le 11 octobre dernier. La Première ministre française, Élisabeth Borne, doit signer le décret d'extradition.

L'affaire a pris une tournure politique en fin de semaine dernière. Jeudi soir, Frank Schneider a associé les rédactions nationales à sa requête auprès du Premier ministre. « Ech brauch Är Hëllef », comme père de trois enfants, comme époux, comme citoyen luxembourgeois, mais aussi comme « Ären fréieren Operationschef vun Ärem Geheimdëngscht », écrit-il à Xavier Bettel (DP) dans un message qu'il lui avait déjà envoyé le 21 octobre. « Ech war en Deel vun deem souveräinsten wat éisst Land huet an wat d'fundamental Intressen vum Land schützt », écrit l'ancien directeur des opérations du Srel. Il cite des « sources » selon lesquelles l'intervention du Luxembourg « est attendue » et que les « intérêts nationaux fondamentaux seraient certainement pris en considération » si Xavier Bettel intervenait. « D'Madam Borne ass absolut net un d'Resultat vun der procédure de justice a mengem Fall gebonnen ma am Géigendeel ass de franséischen Exekutiv souverän

Le Luxembourg refuse de poursuivre son ancien espion alors que celui-ci s'incrimine dans une gigantesque affaire de blanchiment. La polémique enfle devant les inspecteurs du Gafi en mission dans la capitale

hei ze entscheeden an géif dat och maachen », écrit celui qui se trouve dans l'antichambre des géoles américaines. Frank Schneider risque entre vingt et quarante ans de prison aux États-Unis, une incarcération synonyme de perpétuité pour celui qui a 52 ans aujourd'hui. Sa défense lui coûterait entre six et huit millions de dollars, estime-t-il.

La missive a trouvé un écho auprès de l'ADR. Bien informés, Fred Keup et Fernand Kartheiser, avaient déjà demandé le 2 novembre au Premier ministre s'il souhaitait intervenir et s'il ne voyait pas un intérêt pour le pays à ne pas livrer un ancien collaborateur du Srel qui a « des informations confidentielles ». La réponse à la question parlementaire est tombée illico, le 3 novembre, une rapidité assez rare pour être soulignée : Le gouvernement luxembourgeois n'a pas la possibilité légale (« legal Méiglechteet ») d'altérer le processus d'extradition d'un citoyen luxembourgeois qui ne se trouve pas sur le territoire luxembourgeois, écrit le ministère d'État. Seul le gouvernement français a « souveraineté » dans ce choix, écrivent les services de Xavier Bettel (une formule qui ne contredit pas la compréhension qu'ont Frank Schneider et son avocat de la marge de manœuvre de l'exécutif français). Le recours ultime en France consiste en une contestation du décret d'extradition devant le Conseil d'État. « D'Lëtzebuurger Regierung stellt dës Prozedur net a Fro a respektéiert de Franséische Rechtsstaat, a wäert deemno net intervenéieren », fait-on savoir à l'Hôtel Saint Maximim.

Le fraction CSV s'en émeut et demande, en urgence, la réunion d'une commission parlementaire jointe en présence du Premier ministre et de la ministre de la

Justice, Sam Tanson (Déi Gréng). « He may be a son of a bitch, but he's our son of a bitch », plaisante Jean-Lou Siweck (directeur général de *Radio 100,7*) sur Twitter en paraphrasant le président américain Franklin D. Roosevelt (au sujet du dictateur nicaraguayen Anastasio Somoza). La commission parlementaire se réunit ce vendredi après-midi. Les parties prenantes ont déjà exprimé leurs positions par médias interposés. Laurent Mosar a, ces derniers mois, exposé son mécontentement quant au refus du procureur d'État de mener les poursuites. En mai 2021, les autorités françaises avaient informé le parquet qu'il avait dix jours pour demander le transfert de Frank Schneider s'il comptait le poursuivre au Grand-Duché. Le Luxembourg avait informé le lendemain de son désintérêt, sans même demander le « jeu complet du dossier » fait valoir la défense de Frank Schneider. Au *Land* (17.06.2021), Martine Solovieff avait expliqué qu'il n'était pas opportun « du point de vue d'une bonne administration de la justice, de scinder une telle affaire », notamment du fait de sa dimension internationale entre la Bulgarie, l'Allemagne, les États-Unis, les Émirats arabes unis, le Royaume-Uni... mais aussi le Luxembourg. Cet été Frank Schneider s'est auto-incriminé sur les ondes de *Radio 100,7*. Il aurait reçu des sous en provenance de sociétés directement liées à Ruja Ignatova, les fonds Fenero domiciliés dans les centres exotiques ou encore Phoenix, une entité de droit luxembourgeois. Sa société de renseignement, fondée à son départ du Srel et à travers laquelle il opérât, aurait ainsi touché autour de cinq millions d'euros de OneCoin. Donc de l'argent sale aurait transité via les canaux financiers luxembourgeois jusqu'à une banque publique, la Société nationale de crédit et d'investissement (SNCI).

Rembobinons. Au *Wort* en janvier 2018, Frank Schneider expliquait dans une prise de parole publique, rarissime à l'époque, que Sandstone se portait mieux financièrement. Après avoir cumulé trois millions de pertes depuis sa création en 2008, la société de renseignement économique basée boulevard prince Henri se remplumait en 2015 avec 720 000 euros de profit, comme on le lit dans des comptes déposés en février 2018. Jamais Sandstone n'avait été rentable avant cela. La société employant entre cinq et six personnes avait même été en situation de défaut. En 2016, la société de renseignement économique se renfloue encore avec 1,3 million d'euros de bénéfices. Les comptes 2016 ont été déposés en octobre 2018. Dans ceux publiés le 23 octobre 2020, on découvre une perte de 1,7 million d'euros, mais un chiffre d'affaires mirobolant de quatre millions tout rond en provenance de l'extérieur de l'UE (quasiment rien localement et en UE). Puis c'est la débâcle à partir

de 2018 en volume de chiffre d'affaires. Ruja Ignatova a disparu des radars en octobre 2017. (Évaporée ? Assassinée ? Le documentaire diffusé par Arte et WDR souligne la proximité de réseaux mafieux bulgares. La grande prêtresse de la cryptomonnaie aurait disparu par leur faute ou pour leur échapper.)

« Nous avons remboursé le prêt de la SNCI » (plus d'un million d'euros), informait Frank Schneider en janvier 2018 parlant également de l'ouverture d'un bureau au Roayume-Uni. Il rencontrait souvent Ruja Ignatova à Londres, capitale internationale du blanchiment, comme l'expliquait un témoin au procès du blanchisseur américain Mark Scott en novembre 2019 et en marge duquel le nom de l'ancien agent du Srel est apparu. D'aucuns soulignent ces derniers jours, à commencer par Laurent Mosar, que ces mouvements de fonds auraient dû alerter la justice luxembourgeoise. « Il n'y a pas de dossier de blanchiment ouvert au Parquet de Luxembourg en relation avec la firme Sandstone ou avec Frank Schneider », informe un porte-parole de l'administration judiciaire cette semaine. « Je ne comprends pas pourquoi la justice luxembourgeoise n'a pas réagi », peste le député CSV pour qui le Luxembourg doit protéger ses citoyens devant les juridictions qui n'appartiennent pas à l'UE. C'est une question de principe. « Nous sommes ici en parfaite harmonie avec les associations humanitaires : Nous nous opposons à ce qu'un ressortissant luxembourgeois soit extradé dans un système judiciaire moins favorable comme la Bolivie, la Turquie, les États-Unis ou la Chine, même si j'ai de la sympathie pour ce dernier pays », confie le député et avocat d'affaires au *Land*. (La fraction serait « 200 pour cent » derrière lui, dit Laurent Mosar au micro de *100,7*.) « Ech drécken mech net virun der Justiz. Ech sichen d'Justiz, awer eng an engem ziviliséierten Land mat deenen Reschter déi och deenen schlémmsten Verbiecher zoustinn. Amerika kann hier Reprochen géint mech iwwer d'Lëtzebuurger Justiz virbréngen. Dofir ginn et och Traitéen », détaille Frank Schneider dans sa requête au Premier ministre.

Pour la ministre Sam Tanson, interrogée mercredi sur les ondes de la radio socioculturelle, le chef de l'exécutif en France n'aurait guère de marge de manœuvre pour refuser l'extradition. « Il n'est pas correct, tel que cela a été exprimé par les autorités politiques à Luxembourg, que le Premier ministre français aurait une compétence liée et devrait suivre la décision prise par les autorités judiciaires en la matière », commente François Prum. L'extradition d'un citoyen aux États-Unis est « inquiétante alors que les garanties offertes en matière pénale aux justiciables

n'y sont pas comparables à celles du Luxembourg et de ses pays voisins », poursuit l'ancien bâtonnier et avocat de Pitt Arens, brièvement directeur général de OneCoin en 2017 et pas (à date) mis en cause par la justice. L'extradition relève finalement en France de la compétence politique et le refus d'agir du gouvernement luxembourgeois répond aussi à des considérations politiques, juge François Prum.

Frank Schneider expliquait en outre dans cet entretien au *Wort* qu'il voulait tourner la page, qu'il tirait un trait sur les scandales politiques auxquels il était lié (et avait entraîné rien de moins que la chute du réputé inébranlable *Premier* Jean-Claude Juncker en 2013) et qu'il s'émancipait alors de son actionnaire historique, qui détenait presque presque la moitié du capital : GMH. General Mediterranean Holding représente les intérêts des hommes d'affaires d'origine irakienne Nadhmi Auchi et Nasir Abid, cités en 2001 comme bénéficiaires de commissions occultes entre la France et l'Afrique. « Il va y avoir du changement dans l'actionnariat. GMH va être beaucoup plus minoritaire », avait confié Frank Schneider au quotidien de Gasperich. Au *board* de la holding milliardaire ont figuré démissionnaires membres du CSV, « un parti ami de GMH », selon le patron de Sandstone : l'ancien Premier ministre Jacques Santer (toujours là), Nic Mosar (décédé) puis son fils Laurent. Des éditorialistes et commentateurs sur Twitter ont ainsi prétendu au conflit d'intérêts. D'autant plus que des membres du CSV apparaissent dans la galaxie Sandstone. Lydie Lorang défend Frank Schneider au Luxembourg, Martine Schaeffer (sur la liste CSV à Luxembourg en 2017) est la notaire de Sandstone.

Le député et échevin s'offusque de cette « cabale organisée ». Sur *100,7* mardi, il se dit « extrem opbruecht ». « Ech hunn absolut keng Geschäft-sintressen mam Här Schneider », poursuit celui qui a quitté le conseil d'administration de GMH en 2009. (Frank Schneider confirme lui-même ne pas avoir de relation d'affaires avec Laurent Mosar.) Le député CSV affirme également « qu'à aucun moment », le groupe d'Auchi et Abid n'avait eu des parts dans Sandstone. Mandaté par Frank Schneider, l'avocat Laurent Ries, abonde. GMH aurait seulement prêté de l'argent à la firme de renseignements (pour contrebalancer les fonds apportés par la SNCI, qui n'intervient pas seule en soutien d'une société), apporté des clients ou encore fourni des services de comptabilité. Contrairement à ce que Frank Schneider avançait (pour faire paraître Sandstone plus crédible, comprend Laurent Ries), GMH n'aurait pas détenu de part dans Sandstone. Interrogé sur la possibilité de consulter le registre des actionnaires pour percer le mystère des prénoms opacifiant l'ancienne chaîne de détention de la firme, Laurent Ries renvoie vers Frank Schneider qui, lui, fait la sourde oreille. Concernant l'opportunité éventuellement offerte à Martine Schaeffer de déclarer des soupçons lorsqu'elle a certifié la mise en liquidation de Sandstone au mois de février, la présidente de la chambre des notaires explique quelle n'a à vérifier ni les transactions ni les comptes dans ce cadre. Ce déballage politico-judiciaire intervient en pleine visite des inspecteurs du groupe d'action financière à Luxembourg. Ils ont vu les représentants du barreau lundi. Ceux des notaires mardi. Les inspecteurs logent-ils à l'hôtel Royal, propriété de GMH ? ●



Pour la notabilité locale, l'art est affaire de distinction

« Savoir que les prix de ce qu'on a acheté ont triplé ou quintuplé est une reconnaissance de notre compréhension de l'art »

Marc Gubbini

collection était exposée, anonymement, au Mudam dans le cadre de *Just love me, Regards sur une collection privée*. Se dessinait alors une collection aussi libre qu'éclectique, dont l'un des fils conducteurs est l'intuition de ceux qui ont choisi chaque pièce. Diane et Marc Gubbini n'ont jamais revendu de pièces de leur collection et n'ont donc tiré « ni bénéfice, ni perte » de leurs achats. « Certaines œuvres n'ont plus vraiment de valeur marchande, mais je les aime toujours autant que quand nous les avons achetées. Cela reste de belles œuvres. » Ils connaissent et évaluent cependant régulièrement leur patrimoine, ne fut-ce que pour les assurer. « Quand on réalise le prix de certaines pièces, on prend parfois peur. Ce qui nous pousse à une certaine discrétion. ». La discrétion est d'ailleurs, selon Marc Gubbini, l'apanage des collectionneurs européens qui, plus que les Américains ou les Asiatiques, investissent dans l'art pour vivre avec, pas pour spéculer. « C'est pour cela que je ne me verrais pas investir dans un fonds ou que je ne stockerais pas mes achats au Port franc : j'achète des œuvres pour les avoir autour de moi et pour les voir. » Figurant parmi la vingtaine de chefs d'entreprises qui constitue le « Patrons Club » de la Luxembourg Art Week, Marc Gubbini a émis une promesse d'achat sur la foire. « C'est important de soutenir les galeries et les artistes d'ici, notamment les plus jeunes. »

Dans la vie d'une galerie, la participation aux foires sont des événements importants, voire essentiels, assurant d'abord de la visibilité, des rencontres avec des acheteurs potentiels et des ventes. Aussi, Alex Reding, initiateur de la Art Week, a travaillé à une sélection de galeries qui correspond aux exigences d'une foire qui tente de trouver une place sur une carte et dans un agenda qui compte un petit millier d'événements similaires. Ainsi, dans la section principale, *Main*, on compte 36 galeries, réparties en trois tiers à peu près égaux : la « première ligue avec les peintures internationales comme Lelong ou Nathalie Obaldia », les galeries spécialisées en second marché (« le public luxembourgeois reste friand de l'École de Paris et de ce qui est passé à travers le tribunal de l'histoire »), et les galeries locales et régionales. Galeriste depuis plus de vingt ans, il analyse son public et sa clientèle. « Ce sont généralement des professions libérales qui collectionnent par passion plutôt que pour investir. Ils recherchent des pièces esthétiquement fortes, ce qui correspond plutôt à la tendance du marché. »

La galerie Reuter-Bausch n'a pas encore un an d'existence. C'est donc sa première participation à une foire, même si Julie Reuter a travaillé plusieurs années pour la galerie Nosbaum-Reding. Ces derniers jours ont été teintés de stress. Sélectionner et préparer les œuvres qu'elle va exposer (« représentatives de notre programme avec des artistes émergents luxembourgeois et étrangers »), préparer les dossiers de présentation (« il ne faut pas seulement fixer les prix, il faut documenter les artistes, surtout les plus jeunes qui ne sont pas connus »), penser au stock (« il faut avoir des œuvres pour remplacer celles qui seront vendues »). Elle sait que ces quelques jours de foire seront « intenses et épuisants », mais considère que sa présence est « incontournable ». Sur son stand, pour lequel elle bénéficie du tarif avantageux de la section *Take-off* (pour les jeunes galeries), la jeune galeriste présente des œuvres allant de 350 à 10 000 euros. Elle espère que les collectionneurs fidèles qui la suivent depuis ses débuts seront au rendez-vous et lui permettront de rentrer dans ses frais. « La clientèle de la galerie correspond à notre profil, à notre génération, à mon mari et moi. Ce sont des personnes en milieu de trentaine, qui commencent à avoir un peu de moyens et qui veulent se faire plaisir avec de l'art. Certains sont totalement novices, d'autres ont des parents qui collectionnent aussi. » Ces jeunes professionnels ne rechignent pas à dépenser autour de 2 000 ou 3 000 pour une œuvre, « voire ils hésitent s'ils trouvent que ce n'est pas assez cher ».

Des tarifs qui peuvent sembler ridicules aux yeux de galeries plus établies. Ainsi Maelle Ebelle, directrice de la galerie Ceysson-Bénétière au Windhof considère que la Luxembourg Art Week « est une foire à haut potentiel avec une clientèle intéressée et curieuse, surtout luxembourgeoise, mais où les voisins sont aussi présents. Les résultats sont également très satisfaisants avec des budgets d'acquisition allant de 10 000 euros à 250 000 euros. » Elle constate avec plaisir la professionnalisation de la foire luxembourgeoise « qui commence à être prise au sérieux, y compris à l'étranger ». La galerie investit d'ailleurs dans un grand stand (à 280 euros par mètre carré, l'emplacement coûte plus de 20 000 euros) « qu'il n'est pas difficile de rentabiliser » avec un mélange de pièces historiques, y compris de second marché, et d'œuvres récentes des poulains de la galerie. Même son de cloche de la part de Constantin Chariot, directeur de la Patinoire Royale à Bruxelles que la première participation en 2017 avait pourtant « horrifié ». « À l'époque, la disposition des stands entre les galeries établies et les projets associatifs n'était pas lisible. C'était comme faire jouer des joueurs de foot de divisions différentes dans le même match. Mais Alex Reding est déterminé et pugnace. Il a su écouter les conseils et professionnaliser la foire. » Aussi, le Bruxellois se réjouit de revenir à Luxembourg « une foire agréable et très rentable pour les marchands ». Il apporte une sélection d'œuvres « plus esthétiques que conceptuelles » qui séient à des collectionneurs « qui prennent peu de risques, mais qui sont là pour se faire plaisir en achetant des noms qu'ils connaissent ». Constantin Chariot remarque que les acheteurs ont besoin de se sentir en confiance et prennent parfois très longtemps à se décider. « Je pense que cette année sera un très bon cru, car le Covid a laissé beaucoup de liquidités qui ne demandent qu'à se solidifier dans l'art. » Ce n'est pas Gérard Valerius qui a vendu plusieurs œuvres avant même l'ouverture de la foire (dont une belle toile de Jean-Marie Biwer à 28 000 euros), qui va le contredire. ●

Anthropologie du marché de l'art

France Clarinval

La Luxembourg Art Week attend 15 000 visiteurs ce week-end. Le marché de l'art est en pleine ébullition. Une niche où capital social et capital économique se confondent

Lundi soir, Sharon Zoldan recevait une trentaine de personnes dans ses bureaux de la rue de l'Eau. La conseillère en art (ou *art advisor*, lire *d'Land* 07.10.2022), ouvrait ainsi le bal des événements qui allaient émailler la Luxembourg Art Week. Face à ce parterre choisi, l'Américaine, qui ne cache pas son ambition de développer une clientèle au Luxembourg, a présenté son travail. Des œuvres de sa collection sont accrochées aux murs : des tableaux pop acidulés de John Wesley, un presque monochrome blanc d'Ettore Spalletti, un dessin de Klimt, un autre de Giacometti... que du beau monde. Sharon Zoldan a aussi plus généralement parlé de la double tendance inflationniste du marché de l'art : il y a de plus en plus d'œuvres et elles sont de plus en plus chères. Il y avait là des avocats, des gestionnaires de fortune, des architectes, ainsi que l'un ou l'autre professionnel de l'art (galeriste, commissaire d'exposition). Beaucoup sont venus en couple, la plupart d'entre eux se connaissent. Ils sont entre quarante et soixante ans, certains plus sans doute. À la question (toute rhétorique) de savoir qui dans l'assemblée a déjà acheté une œuvre d'art, presque toutes les mains se sont levées. Les invités sont des collectionneurs qui s'apprennent à vivre une semaine intense où ils vont non seulement parcourir la foire d'art contemporain installée au Glacis, à la recherche de pièces pour augmenter leur collection, mais participer à des visites d'expositions, à des rencontres avec d'autres collectionneurs et avec des artistes, à des dîners et des réceptions. Un marathon assez mondain que le commun des mortels a du mal à s'imaginer. Le programme destiné aux VIP est assez discret pour protéger l'entre soi, mais fuite suffisamment pour attirer les prétendants.

Mercredi soir, un des sponsors de la foire, Arnold Kontz Group, invitait 200 de ses clients au milieu des stands pas tout à fait mon-

tés. « Une occasion unique de faire vivre les coulisses de la foire auxquelles on n'a généralement pas accès », expliquait Benji Kontz au *Land*. À quoi bon sponsoriser un événement si ce n'est pas pour avoir un privilège ? Suivent divers moments selon une hiérarchie bien établie qui correspond à ce qui se pratique sur toutes les foires internationales et qui fait dire à un observateur « qu'il y a plus VIP que les VIP ». Jeudi soir, réunis au Glacis, les invités des sponsors, des organisateurs et des galeries parcourent les allées de la foire en avant-première. Les 500 invités les plus chouchoutés, la crème de la crème qui risque de dépenser le plus d'argent, franchissent les portes dès 17h. Les autres, un bon millier d'invitations envoyées, attendront 19h. Les « un peu moins VIP » se contenteront du vernissage, ce vendredi soir, sur invitation quand même. 2 500 cartons ont été envoyés. Finalement, quelque 600 invités triés sur le volet mangeront samedi soir, à table, au milieu des allées de la foire pour le traditionnel « dîner des collectionneurs », un must, un sésame pour ceux qui « en sont ». Le grand public pourra quant à lui profiter de la foire, moyennant un ticket à quinze euros, de vendredi à dimanche.

Ce rythme et cette gradation reflète d'abord une question de distinction et de prérogative – les grands collectionneurs passent avant les plus petits. Elle révèle aussi l'accès à un marché de plus en plus concurrentiel et compétitif. Il faut être le premier à voir des œuvres pour être le premier à les acheter. « Je n'ai jamais vu autant de dépenses, aussi vite. La demande est toujours très forte et les moyens ne semblent pas faiblir », constatait Sharon Zoldan à propos de Frieze London et de Paris +, deux foires internationales de premier plan qui se sont déroulées à la suite l'une de l'autre mi-octobre. La presse française s'est faite l'écho de la flamboyante

réussite de la foire parisienne, émanation de la très puissante Art Basel qui se décline de Miami à Hong Kong, où toutes les galeries ont bien vendu. « Dès 16 heures, David Zwirner (New York, Londres, Paris, Hong Kong) annonçait un chiffre d'affaires de onze millions de dollars », recense *The Good Life*. L'article cite aussi Loïc Bénétière, de la galerie Ceysson-Bénétière, installée entre autres au Luxembourg « *C'était fou. Je n'avais même plus le temps de répondre au téléphone, j'ai vendu deux fois le stand* ». Avec une telle pression et un tel dynamisme, « les galeries ont le pouvoir de choisir à qui elles vendent », note la conseillère en art.

Le marché de l'art ne connaît pas la crise. Le rapport annuel que publient Art Basel et UBS, *A Survey of Global Collecting in 2022*, note ainsi qu'après une baisse causée par la pandémie en 2020, « le commerce international d'art a connu une forte reprise en 2021 et 2022. Si la croissance se poursuit, il pourrait atteindre des niveaux record sur les principaux marchés de l'art. » Réalisée auprès de 2 700 collectionneurs sur onze marchés clés, l'étude ajoute : « Sur tous les marchés, les dépenses médianes des collectionneurs HNW (*high-net-worth*) au cours des six premiers mois de 2022, établies à 180 000 dollars, étaient supérieures à celles de l'année entière en 2021 (à 164 000 dollars), les deux dépassant les moyennes de l'année pré-pandémique 2019 (à 100 000 dollars). » Outre le fait qu'ils achètent davantage, les collectionneurs ont également consenti à des prix plus élevés : la part des œuvres achetées à plus d'un million de dollars ayant doublé, passant de 12 pour cent en 2021 à 23 pour cent en 2022. Autre motif de réjouissance pour les galeries et les organisateurs de foires, « 74 pour cent des collectionneurs interrogés achètent dans une foire d'art en 2022 (contre 54 pour cent en 2021) ». Certes, ces chiffres concernent le marché mondial, dans lequel Luxembourg n'est qu'une goutte d'eau. Mais ces tendances s'observent chez nous également. « Le marché luxembourgeois est une sorte de miniature du marché international », estime Sharon Zoldan qui note la présence des nouveaux collectionneurs et pour qui la pandémie n'a pas freiné les ardeurs. « Les gens restent ou travaillent chez eux ont envie d'être entourés de belles choses ». Une réflexion que partage l'architecte Marc Gubbini, un des plus importants collectionneurs du Luxembourg : « Nous avons dépensé plus pour l'acquisition d'œuvres pendant le Covid, sans doute par frustration parce qu'on ne pouvait pas dépenser à grand-chose d'autre ».

Avec sa femme Diane, Marc Gubbini a commencé à acheter des œuvres d'art dès le milieu des années 1980, parallèlement à l'avènement de nouvelles galeries qui se développaient à Luxembourg comme celles de Jean Aulner, Lea Gredt et surtout Martine Schneider de laquelle le couple est proche. « Au début, on a plutôt acheté des œuvres sur papier, des éditions ou des œuvres de petit format, ce qui était plus abordable. Progressivement, avec plus de moyens, des pièces plus importantes sont entrées dans notre collection », détaille-t-il. Ce couple d'aficionados continue à enrichir sa collection en achetant auprès de galeries et lors de foires (à la Luxembourg Art Week, mais aussi à Bruxelles, Cologne, Anvers ou Dusseldorf). « La constitution de la collection est un équilibre entre la passion et la raison : on se fixe un budget, autour de vingt pour cent de nos revenus, mais on le dépasse quand on a un coup de cœur. » La valeur spéculative des œuvres lui importe peu, même si « savoir que les prix de ce qu'on a acheté ont triplé ou quintuplé est une reconnaissance de notre compréhension de l'art ». En 2010, une sélection de cette



Lors du vernissage, la foire se visite une coupe de champagne à la main

Sven Becker

Le retour des taux bas en perspective

Georges Canto

La brusque remontée des taux répond au feu de paille inflationniste. Des économistes envisagent cependant que les banques centrales reviendront à des taux bas dès que l’occasion se présentera

Paul Krugman n'est pas seulement un économiste de haut niveau, récompensé par le prix Nobel en 2008. C'est aussi, depuis 1999, « un faiseur d'opinion », selon les termes d'un membre du comité d'attribution du prix. Sa chronique bi-hebdomadaire dans le *New-York Times* est particulièrement lue et commentée, d'autant qu'il s'y montre volontiers iconoclaste et à contre-courant des idées dominantes. Ce fut encore le cas de celle parue le 4 octobre, intitulée « Is the era of low interest rates over ? », où il prévoit un retour prochain à une période de taux bas, alors même que l'évènement marquant de l'année 2022 sur le plan financier aura été la forte hausse des taux d'intérêt.

Selon Krugman, cette augmentation inédite par sa rapidité est directement imputable à l'inflation qui s'est emballée dès l'automne 2021, à la sortie de la crise sanitaire (qui persiste cependant « à bas bruit »). Mais pour lui, elle est probablement temporaire. Il estime que la cause principale du phénomène est que les gouvernements ont abondamment aidé les ménages afin de garantir leurs revenus pendant la crise, tandis que la capacité productive était réduite. La confrontation entre une demande stable (et même accrue à la sortie de crise) et une offre inélastique a provoqué un rebond de l'inflation inconnu depuis quarante ans et amené les banques centrales, même la BCE qui a beaucoup tardé à le faire, à remonter les taux de manière régulière et parfois agressive. La Fed américaine les a augmentés sept fois entre mars et octobre 2022.

La question qui se pose aujourd'hui est de savoir jusqu'où les taux vont grimper et pendant combien de temps, puis à quel moment ils peuvent redescendre. Un grand nombre d'économistes pensent qu'après la flambée actuelle, de durée indéterminée, les taux baisseront mais que l'on ne reviendra jamais aux niveaux historiquement bas, parfois négatifs, qui prévalaient fin 2019-début 2020 juste avant le déclenchement de la pandémie. Paul Krugman réfute cette opinion. Pour lui, si les taux étaient aussi bas avant la crise cela n'aurait rien d'artificiel. Il y avait à cela des raisons fondamentales, qui n'ont pas changé et se seraient même renforcées. Il se rallie ainsi au concept de taux d'intérêt naturel (TIN) mis en évidence par l'économiste suédois Knut Wicksell en 1898 (!), il y a quelque 125 ans, dans son ouvrage *Interest & Prices*.

Taux neutre

Le taux d'intérêt naturel est un indicateur théorique. Il n'est pas directement observable mais il peut être calculé grâce à des modèles statistiques. Les hypothèses servant à les construire étant variables, les estimations du TIN se révèlent très disparates. Néanmoins la plupart des chercheurs se rejoignent sur le fait que dans la zone euro, il est devenu nul ou négatif depuis la crise économique et financière de 2008-2009.

Le TIN dépend de facteurs structurels à caractères démographique, économique et social comme l'espérance de vie, la population en âge de travailler, le niveau des qualifications ou l'intensité du progrès technologique. Pour ces raisons, il évolue que lentement car il faudrait des chocs du côté de l'épargne et de l'investissement pour le modifier significativement à court terme. Mais ils ne peuvent être exclus, surtout du côté de l'investissement, plus volatil que l'épargne. La crise de 2008-2009 était un de ces chocs.

La BCE parle de taux neutre (ou de normalisation) pour désigner le niveau qui n'accélère ni ne ralentit l'économie : il serait d'environ deux pour cent, ce qui correspond à l'objectif d'inflation qu'elle visait il y a encore quelques mois. Mais il s'agit là d'un taux nominal. En déduisant l'inflation sous-jacente (hors prix de l'énergie) qui prévalait dans la zone euro début novembre 2022, soit environ cinq pour cent, on parvient à un taux négatif de -3 pour cent. Or ce taux est tout à fait cohérent avec les travaux des chercheurs sur l'évaluation du taux d'intérêt naturel, notamment entre 2010 et 2017. ^{gc}

La présidence du conseil des gouverneurs de la BCE à son arrivée à la conférence de presse le 27 octobre



Si les taux devaient baisser à un horizon de cinq ans et de manière durable, les stratégies financières des ménages et des entreprises seraient à nouveau remises en cause

Le TIN est le taux théorique qui fait correspondre l'épargne et l'investissement, et qui assure donc une croissance harmonieuse avec des prix stables. En pratique, il est difficile à estimer, mais il est important que le taux d'intérêt réel du marché monétaire (après déduction de l'inflation) s'en rapproche le plus possible. S'il est trop bas, les dépenses d'investissement excéderont l'offre d'épargne, et ce déséquilibre se traduira par une montée des prix. Krugman observe que les taux bas sont apparus il y a plus de trente ans, mais qu'aucune surchauffe inflationniste n'a été observée pendant toute cette période. Il en déduit que le bas niveau des taux au cours des années pré-crise sanitaire reflétait l'évolution de fondamentaux économiques et sociaux. Lesquels ?

Pour Krugman, les facteurs qui commandent le niveau de la demande d'investissement sont les plus déterminants. Or, depuis les années 1990, deux d'entre eux ont perdu de leur dynamique. Le premier est la démographie, qui marque un net ralentissement dans de nombreux pays riches, particulièrement en Europe et au Japon. La population en âge de travailler y décline depuis 2010. Aux États-Unis, sa croissance s'est nettement ralentie depuis 2008. Le second est l'innovation technologique. Cet aspect est plus difficile à apprécier, mais Krugman juge que les changements technologiques majeurs marquent le pas, avec moins d'innovations disruptives depuis quelques années. Il observe que la productivité totale des facteurs, un indicateur permettant d'évaluer le niveau technologique de l'économie (il s'agit de la part de la croissance économique qui n'est pas expliquée par l'augmentation du volume du capital et du travail) n'augmente plus que lentement depuis 2005 environ. Et comme l'épargne est restée abondante, la chute de la demande d'investissement a provoqué une baisse du TIN.

Paul Krugman considère qu'il n'y a aucune raison de penser que ces deux moteurs de la demande d'investissement redémarreront en 2023 ou 2024. C'est surtout le cas de la démographie, durablement

déprimée, car il concède que de nombreuses avancées technologiques se sont récemment produites dans les « énergies vertes » et que la transition énergétique se traduira par des investissements nouveaux. « Mais en dehors de cela, les mêmes facteurs qui ont maintenu les taux d'intérêt à un faible niveau avant la pandémie semblent toujours en place », écrit-il. Selon lui, tout indique que les marchés financiers s'attendent à ce que l'inflation revienne à ses niveaux d'avant-pandémie. Dans ces conditions, les taux du marché baisseront pour revenir à leur « niveau naturel » car il est difficile de déceler un facteur quelconque susceptible de les maintenir à un niveau élevé une fois que la poussée actuelle d'inflation sera passée.

Son opinion est partagée par plusieurs économistes européens comme Catherine Lubochinsky, professeur à l'université de Paris II. Dans un texte publié par Le Cercle des Economistes le 24 octobre, elle estime qu'en supposant que l'action des banques centrales contre l'inflation soit efficace, « les facteurs explicatifs à long terme des taux réels (démographiques, productivité, besoins massifs d'investissement pour le climat etc.) conduisent à prévoir que ces derniers devraient rester durablement faibles ». Pour l'instant, aucun économiste, Krugman compris, ne se risque à prédire quand l'inflation se calmera. Le FMI prévoit qu'elle restera élevée dans les deux ans à venir tout en marquant une décélération. Au niveau mondial elle devrait passer de 8,8 pour cent cette année à 6,5 pour cent en 2023 et à 4,1 pour cent en 2024. C'est un niveau très supérieur à celui connu avant la crise sanitaire, puisque selon la Banque Mondiale la hausse des prix avait été de 2,4 pour cent en 2018 et 2,2 pour cent en 2019.

Du même coup, et en gardant à l'esprit que les prévisions officielles sont très hasardeuses, car largement dépendantes de la situation géopolitique, personne ne peut dire à quel moment, même approximatif, le retour à des taux bas pourrait être effectif. La datation est pourtant d'une grande importance pour les acteurs économiques, ménages ou entreprises, épargnants ou investisseurs. En effet, ils sont actuellement confrontés à une situation inédite, et très déstabilisante car seules les personnes âgées de plus de soixante ans ont encore le souvenir des périodes d'inflation et de taux élevés des années 70 et du début des années 80, quand les taux directeurs de certaines banques centrales dépassaient les quinze pour cent.

Il faudra un certain temps aux ménages et aux entreprises pour s'adapter à la nouvelle donne. Si les taux devaient baisser à un horizon assez rapproché (à cinq ans par exemple) et de manière durable, leurs stratégies financières seraient à nouveau remises en cause et de manière difficilement prévisible. ●

L'anti-Krugman

Paul Krugman est une personnalité clivante qui compte une multitude d'opposants. Le principal n'est pas un économiste américain mais .. un historien britannique, Niall Ferguson, qui, il est vrai, enseigne aux États-Unis et s'y engage politiquement.

En août 2012 il avait publié dans Newsweek un article très anti-Obama, auquel Krugman, fidèle soutien du camp démocrate, n'avait pas manqué de réagir en parlant de « déformation des faits » et « d'erreurs fondamentales ». Ulcéré, Ferguson s'est en alors pris très violemment à Krugman (le magazine Forbes a parlé de « flagellation publique ») en octobre 2013 dans une série d'articles et d'interviews.

Tout en déplorant le côté prétentieux de Krugman qui « a raison sur tout », il a notamment recensé avec gourmandise et en termes très durs les multiples erreurs de prévision de son collègue et ses préconisations hasardeuses. Krugman s'est ainsi trompé sur leuro dont il prévoyait l'écèlement en 2012, et dix ans auparavant il avait appelé la Fed à créer une bulle immobilière pour remplacer la bulle Internet qui venait d'écclater. On connaît la suite. Ferguson note également que Krugman, qui a pourtant signé en juin 1998 un article intitulé « Why most economists' predictions are wrong » a beaucoup de mal à reconnaître ses erreurs. Quelques années plus tard, l'historien écossais aura eu à nouveau l'occasion de confondre Krugman qui avait imprudemment écrit en 2016 que « si Trump est élu, l'économie américaine va s'écrouler et les marchés financiers ne vont jamais s'en remettre ». ^{gc}

*texte paru en français dans *Challenges* du 20 octobre sous le titre « Une fois l'inflation passée, l'ère des taux d'intérêt bas continuera ».

Un partenaire solide pour votre développement à l'international.

Grâce à son partenariat avec l'Office du Ducroire, la BIL accompagne plus efficacement les entreprises souhaitant exporter leurs produits et services. Découvrez BIL Trade Finance sur www.bil.com/odi ou contactez directement votre Responsable de relation BIL.



Entre Montpellier et Montréal

Henri Wehenkel

Les oubliés de l’Histoire : René Blum (4)

Montpellier, 8, rue du Pont Juvénal était l’adresse du Comité des réfugiés luxembourgeois. Son président était l’ancien ministre René Blum, Rudy Sternberg, un jeune de confession juive, en était le secrétaire. Les centaines de lettres reçues par Blum et Sternberg témoignent de la détresse des réfugiés qui avaient échappé aux persécutions nazies et avaient rejoint la zone dite « libre » de la France.¹

Les exilés de Montpellier étaient un petit groupe, rescapé d’un grand naufrage, témoins d’un monde disparu. De loin leur parvenaient quelques rares échos du pays meurtri. Les nazis misaient sur les jeunes, flattaient leurs instincts, leurs désirs de grandeur, de force, leurs rêves de conquête et de domination. Comment gagner les jeunes ? Comment les intéresser à la cause défendue par le Comité des réfugiés luxembourgeois ?

Blum avait appris que trois Luxembourgeois faisaient leurs études à l’Université de Grenoble. À tout hasard, il leur envoya une lettre et leur proposa de créer un groupement des étudiants luxembourgeois en exil.

Marc-Claude Dumont, 25 ans, étudiant à l’Institut d’études judiciaires de Grenoble, 28 février 1941 :

*Monsieur, Nous sommes tous les trois en France à poursuivre nos études depuis longtemps avant l’invasion. Par ces motifs je ne crois pas que nous pourrions nous signaler au recteur par la louable activité que vous nous proposez, et croyez-moi bien au regret, Monsieur, de devoir hésiter de suivre le conseil que vous nous donnez si aimablement.*²

Blum eut le tort d’insister, ce qui lui valut une nouvelle lettre du même, datée du 2 avril 1941 :

J’espère que notre désir d’être ici simplement des étudiants en dehors de tout mouvement vous est maintenant clairement connu et vous affirme que tout groupe dans ce département et surtout à cette faculté est un non-sens. (...) Vous devez savoir, Monsieur Blum, que toute ma famille est restée dans le pays, et avoir d’autre part comme moi des preuves que votre organisation est surveillée par les autorités d’occupation.

Ernest Levy, 23 ans, né à Francfort de parents luxembourgeois, Juan-les-Pins, 18 mai 1941 :

*Cher Rudy, Concernant la délégation (du Centre des réfugiés luxembourgeois), je te suggère de la faire établir au nom de mon père, étant donné qu’une personne d’un âge respectable se prêterait mieux pour des négociations éventuelles avec les autorités, tandis que moi-même je me chargerais du « secrétariat » et de l’organisation intérieure de la section. (...) Quels sont tes projets ? Est-ce que tu te proposes de rester sur place ? Moi, je voudrais bien faire mon devoir sacré, mais comment y arriver ? En attendant j’ai l’intention de travailler à la ferme de M. Archen.*³

Le même, 2 mai 1941 :

Concernant le projet d’envoyer des compatriotes à la campagne, M. Gauthier vous aura parlé de la visite chez M. Archen que j’avais faite en son temps avec lui, qui est replié à Antibes et qui pourrait nous être utile le cas échéant pour les négociations avec les autorités. Dans notre département il n’y a malheureusement que des fleurs, des fruits et des productions laitières dans les montagnes. (...) Pour parler de la situation au G. D. il te sera connu que nos coreligionnaires à Ettelbruck ont dû quitter leurs maisons. Mais mes parents ont trouvé un petit logement et comptent rester quand-même, ce qui est préférable pour eux.

Léopold Levy, originaire d’Ettelbruck, ancien représentant des Magasins Rosenstiel à Francfort, Juan-les-Pins, Alpes Maritimes, 18 décembre 1941 :

Mon fils, se proposant éventuellement de rassembler régulièrement tous les jeunes dans notre département, demande si personne n’a sauvé des livres de chez nous (Renert, Dicks, Lentz etc.). Revenant à l’affaire de l’internement de juifs étrangers, je vous prie de me renseigner quand-même sur nos relations avec les consulats américains, protection éventuelle etc. Il vaut toujours mieux couvrir le puits avant de tomber dedans. Notre ami, Monsieur A, que mon fils a visité après son retour, nous a rassurés en affirmant qu’à Vichy, il ne serait pas question pour le moment de mesures générales. Le tout serait dirigé contre les éléments douteux ayant déjà eu à faire avec la justice.

Ernest Levy avait travaillé avant la guerre pour le capitaine Archen, responsable du 2^e Bureau de l’armée française à Luxembourg. A-t-il été engagé comme jardinier dans la villa de M. Archen à Antibes ou a-t-il repris contact avec les services de M. Archen ? Et pour qui Archen travaillait-il ? Pour Vichy ou à travers Vichy pour la Résistance ? Ernest Levy rejoignit en mai 1942 l’action clandestine

Mauer n’arriva jamais en Angleterre, il gagna en juin 1943 le maquis et fut blessé lors des combats de la Libération.⁶

Fin mai 41 trois autres jeunes partirent d’Esch-sur-Alzette, Armand Schleich et les frères Kremmer, pour échapper au travail forcé. Schleich et Alphonse Kremmer, dit Douilly, avaient été fonctionnaires du Parquet, Marcel Kremmer, dit Brey, était typographe. Ils appartenaient au groupe des irréductibles qui refusaient tout compromis avec l’occupant et n’avaient adhéré à aucune organisation nazie.

Armand Schleich, 31 ans, Chantiers Ruraux, Lunel, 28 août 1941 :

*Après la première journée de travail je tiens à vous envoyer les meilleurs bonjours de notre colonie qui tient à vous remercier du geste généreux que vous avez fait pour elle. Nous sommes tous un peu fatigués, ce qui est compréhensible, mais tout va très bien.*⁷

Le même, Chantiers Ruraux de Digne, 29 octobre 1941 :

Ici, toujours la même chanson, froid, froid, plus froid et encore plus froid et mes copains de Tauze commencent à se ressentir des conséquences de ce froid, parce qu’il y en a déjà quatre qui sont alités. Mais j’espère qu’ils tiendront encore quand-même une quinzaine, avant de trouver quelque chose de nouveau. (...) C’est toujours la même chose, les artisans sont casés et les étudiants et fonctionnaires ... ??? (...) Nous faisons partie du groupe des réfugiés alsaciens-lorrains, on m’a nommé membre du comité.

Schleich envoya à Blum une liste de 42 compatriotes qui travaillaient avec lui à Digne, dont deux jeunes filles. Une autre liste, écrite au crayon au Grand Café de la Paix à Montpellier, sans date et sans auteur, comportait 54 noms avec les adresses.⁸ Que faire de tous ces jeunes impatientes de combattre ? La Croix-Rouge luxembourgeoise dirigée par le journaliste Louis Knaff les plaça dans les Chantiers Ruraux, où ils étaient occupés à des travaux d’intérêt général, occupés comme vignerons, bûcherons ou terrassiers. C’était une solution provisoire qui ne durait en général que deux mois. S’ils n’avaient pas trouvé d’emploi à leur sortie, ils risquaient soit l’internement dans un camp soit l’engagement dans la Légion étrangère. Il fallait donc trouver des patrons prêts à prendre des Luxembourgeois. Le premier sur la liste fut le frère du directeur de la Croix-Rouge luxembourgeoise.

Emile Knaff, ingénieur en chef du service des hauts-fourneaux, Decazeville, 10 mars 1941, aux responsables du Centre des Réfugiés :

Messieurs, Je suis au regret de devoir vous annoncer que pour différentes raisons, dont surtout mon point de vue sur différentes questions politiques et sur la question raciale, il m’est impossible d’accepter cette mission officielle.

En août 1941, l’afflux de jeunes fuyant l’oppression nazie fut tel que le directeur de la Croix Rouge de Montpellier lança un appel dramatique à son frère. Emile Knaff prit dix jeunes Luxembourgeois qui restèrent quinze jours, furent licenciés et envoyés à Marseille pour s’engager dans la Légion Étrangère.

Albert Jamming, originaire de Differdange, St. Georges de Mons, Puy du Dôme, 10 août 1941 :

*Quant à moi je travaille aux aciéries des Ancizes. Il y a deux directeurs aux Ancizes. Le premier est luxembourgeois et s’appelle Mr. Goerens. (...) (Le second) va prendre tous les Belges dans l’usine pour ne pas qu’ils soient forcés de rentrer en Belgique, car il paraît que le Reich fait pression sur le Gouvernement français pour faire rapatrier les belges, les hollandais et les luxembourgeois. (...) Nous sommes très bien ici, nous mangeons à la cantine. Bonne nourriture et copieuse. Nous couchons dans les dortoirs de l’usine.*¹⁰

René Blum, Montpellier, 31 août 1941, au directeur Goerens, Les Ancizes :

Monsieur le Directeur, nous venons d’apprendre par quelques compatriotes quelle sollicitude vous avez montrée envers une série de réfugiés luxembourgeois. (...) Nous vous serions extrêmement obligés, si vous vouliez bien nous indiquer si vous disposez par hasard encore d’emplois vacants pour journaliers, ajusteurs, employés de bureau (un correspondant d’Arbed pendant vingt ans serait disponible).

Nicolas Stroesser, directeur des Mines d’anthracite d’Arêches (Savoie), 9 octobre 1941 :

*En réponse à votre lettre d’hier, j’ai le plaisir de vous faire savoir que je suis au courant de la situation par M. l’abbé Majerus, et que j’ai réservé l’embauche pour une dizaine de Luxembourgeois venant éventuellement de votre centre de réfugiés. Mais pour les loger et nourrir nous avons à faire des transformations et installations de cantine qui prendront encore quatorze jours environ. Comme ça je pourrais leur garantir une vie relativement normale. Mais de l’autre côté, Monsieur, je me permets de compter sur vous de choisir des hommes qui sont entièrement sérieux et de bonne volonté et à peu près du métier de la mine. (...) Le propriétaire, M. Auguste Beratto, est un patron social et de bon cœur qui fera tout son possible pour nos compatriotes.*¹¹

Les premiers groupes de jeunes étaient partis sans plan, sans aide, avec le seul but de gagner l’Angleterre. Il fallut organiser l’exode des jeunes, prévoir des itinéraires, des points de chute, des relais, des stratagèmes pour le passage des frontières et des contrôles de police. Le groupe de résistance PI-MEN mit en place en juillet 1941 une filière qui relia Differdange à Montpellier, où les fugitifs devaient se rendre à l’Hôtel Edouard VII et demander Messieurs Monty et Fleur, noms de code de Marcel Cahen et René Blum.¹²

En octobre et novembre 1941, les organisateurs de la filière de Differdange, Josy Goeres et Émile Krieps, furent arrêtés. Les deux passeurs, Eugène Leger et Albert Ungeheuer, se replièrent en France non-occupée. Léger fut hébergé dans la clinique du Dr. Marx à Quillan, Ungeheuer se rendit à Montpellier, où il rencontra Blum.¹³ À partir de maintenant, le centre d’activité de la résistance se dé-

place vers la France non-occupée et les communications se font dans les deux sens par des agents faisant la navette et assurant le flux d'informations, le transport de personnes et l'acheminement de moyens financiers.

En 1943, Ungeheuer créa dans la petite ville des Ancizes un refuge de la résistance luxembourgeoise. Des centaines de réfractaires y trouvèrent un logement dans un hôtel improvisé, des papiers grâce à des complicités dans l'administration communale et un emploi dans l'usine de M. Goerens. En mars 1944, la Gestapo arrêta les principaux responsables, dont Albert Ungeheuer qui fut exécuté à Natzweiler.

Un autre centre d'accueil se trouvait à Quillan dans la vallée de l'Aude, où le Dr. Charles Marx avait fondé en novembre 1940 une clinique d'un genre particulier.

Charles Marx à Blum, Quillan, 15 novembre 1940:

*Pour le moment je suis en train de réinstaller la clinique d'un de mes amis, chirurgien à Perpignan, et compte ouvrir dès la semaine prochaine. Quillan est un grand bourg, situé au pied des Pyrénées, le site est magnifique et les habitants sont charmants.*¹⁴

Le même, 9 décembre 1940 :

*Que la France était belle et noble et généreuse... à Luxembourg. Et maintenant nous vivons au contact de Français mesquins, routiniers, sans élan, ne demandant qu'une chose, qu'on leur fiche la paix et que ça fonctionne comme avant. Aujourd'hui je me suis fait traiter de chirurgien ambulant. Il est vrai que cela venait de la part d'un gendarme à qui j'avais demandé un laissez-passer pour plusieurs déplacements. On ne demande ni finesse ni grâce à un gendarme.*¹⁵

Le même, Quillan, 9 janvier 1942 :

Ce que je fais pour Emile Marx est bien peu et je voudrais faire davantage pour tous nos jeunes évadés. Je relance toutes mes connaissances dans la région pour leur trouver un abri et un travail moins abrutissant. (...) J'ai eu des nouvelles assez directes du jeune Krier par l'un de ses compagnons de misère qui a été libéré. Il s'est fait prendre d'une façon étourdie aux portes de Barcelone et se trouvait – mes nouvelles sont de fin novembre – à la prison de la Préfecture de Police de Barcelone. Ses antécédents n'ont pas été révélés et il était retenu seulement comme passager clandestin. (...) Je vous remercie de m'avoir signalé que le Docteur Schumacher de Dudelange était attendu. Schumacher est pour moi non seulement un confrère, mais l'ami et le compagnon d'une époque agitée.

Emile Marx, journaliste au *Escher Tageblatt* et éditeur du périodique *Die Neue Zeit*, avait réussi à gagner la zone non-occupée après 18 mois de vie clandestine. Emile Krier de Rodange avait combattu dans les Brigades internationales en Espagne. Il fut enfermé pendant un an dans le camp de concentration de Miranda-del-Ebro, puis il fut livré aux Allemands après de vains appels au secours. Le Dr. Schumacher avait aidé en avril 1940 le Dr. Marx à faire passer deux aviateurs en France et fut l'un des organisateurs de l'opposition au recensement du 10 octobre 1941. Il créa à Sage-lat (Dordogne) une clinique clandestine sur le modèle de celle de Quillan. En 1943, le Dr. Marx passa dans la clandestinité, suivi par Schumacher, et organisa le service de santé des FFI pour le Sud de la France.

La Ciotat était le troisième des hauts-lieux de la résistance luxembourgeoise en France. C'est à La Ciotat près de Marseille que s'était réfugié Paul Gauthier, un juif autrichien travaillant pour les services secrets français s'appelant de son vrai nom Walter Hamber. Celui-ci fonda en mars 1941 la « Famille Martin », une organisation clandestine qui envoya à Londres des rapports sur la sidérurgie luxembourgeoise, le réseau de transport, le système bancaire et les emplacements des usines de fabrication des fusées allemandes à Peenemünde. Ces rapports étaient envoyés par le Dr. Schwachtgen, responsable du sous-groupe Luxembourg, et transmis par Nik Huss qui faisait la navette entre Luxembourg et Marseille.¹⁶

Paul Gauthier était en contact avec Blum depuis janvier 1941. Ses échanges de lettres avec Blum se poursuivirent, après que celui-ci eut rejoint l'Amérique du Nord. Dans ces lettres, Gauthier se plaint de l'absence de réponse à l'envoi de ses rapports de la part du responsable du gouvernement, Georges Schommer .

Paul Gauthier, La Ciotat, 23 mai 1942 à Blum, Montréal :

*J'ai écrit plusieurs fois à Männi Schommer qui ne m'a pas répondu. Je vous serais reconnaissant de vous mettre en rapport avec lui, car je serais heureux d'avoir une réponse, ne fut-ce que pour savoir si mes lettres sont arrivées à bon port.*¹⁷

Le même, 18 juin 1942 :

Est-ce que je peux encore vous demander un service. J'ai envoyé différents rapports à notre ami commun Mr. Männi Schommer mais je n'ai jamais eu une confirmation de lui. Voulez-vous bien lui demander s'il a eu de mes nouvelles. (...) Je me permets de vous signaler un fait assez désagréable qu'on m'a signalé à Montpellier. Une partie des jeunes gens, en outre aussi le secrétaire de la Croix-Rouge, visite régulièrement les boîtes de nuit de cette ville et on peut voir ces gens plus d'une fois complètement ivres, je crois que le moment pour ces festins est mal choisi et à la longue les autorités françaises vont intervenir.

Le même, 17 août 1942 :

J'ai transmis vos amitiés (...) à Monsieur Argène (=Archen) et je lui ai demandé par écrit un rendez-vous. Nick (=Huss) est en ce moment empêché de venir et ainsi il me sera difficile de lui transmettre mes compliments. (...) En ce qui concerne la Croix-Rouge Luxembourgeoise, je crois qu'on va la dissoudre sous peu. (...) J'ai envoyé plusieurs lettres à Meny Schommer mais je n'ai jamais reçu de réponses,

je doute s'il n'a jamais reçu mes missives. Je crois, comme il s'agit dans ce cas de messages officiels importants, c'est au gouvernement d'entreprendre le nécessaire pour me permettre d'envoyer mes lettres par courrier diplomatique.

René Blum, New York, à Dupong, Montréal, 18 septembre 1942 :

Vu la situation privilégiée de Gauthier, ses relations, ses possibilités extraordinaires de communiquer avec Dohém, il y aurait lieu de profiter de cette opportunité et d'examiner la question soulevée par lui. Dans ce cas-là communication avec votre Office me semblerait plus pratique et plus sûre que celle via Schommer.

Le Centre des réfugiés luxembourgeois ne survécut pas longtemps au départ de René Blum. Pour échapper aux rafles, Rudy Sternberg avait dû quitter Montpellier avec son frère Paul pour Langogne, une petite ville du Massif Central, où ils se croyaient à l'abri. André Marx, le chantre de la communauté juive, essaya de poursuivre les activités du Centre, mais se heurta vite à des difficultés de plus en plus grandes.

André Marx, Montpellier, 24 juin 1942, à Blum, Montréal :

Et maintenant, je veux vous entretenir dans l'ordre chronologique des événements qui se sont produits depuis votre départ. (...) Marcel (Cahen) continua comme par le passé à ne rien faire. Et quelques semaines plus tard ce fut son départ pour le Portugal. Dès son départ, je m'efforçais de maintenir le contact avec toutes nos colonies : La Croix-Rouge en prit ombrage. Ceci n'est d'ailleurs pas de nature à m'influencer. Je ferai mon devoir. La grande majorité des Luxembourgeois est absolument mécontents de l'activité de la Croix-Rouge. Malheur à ceux qui doivent y faire appel. La Croix-Rouge ne fait rien pour soutenir les énergies et les bourses défaillantes. Au contraire elle fait tout pour diminuer la volonté de résistance de nos malheureux compatriotes. (...) Nos compatriotes se sentent abandonnés par « tous » ici et ailleurs.¹⁸

Jean Schneider, Lisbonne, 7 août 1942, télégramme à René Blum, Montréal :

LANGOGNE GRAND DANGER PRENEZ CONTACT GOUVERNEMENT ET SEREBRENICK SEULE POSSIBILITE DE SAUVETAGE VISA IMMEDIAT GRAND MERCI ¹⁹

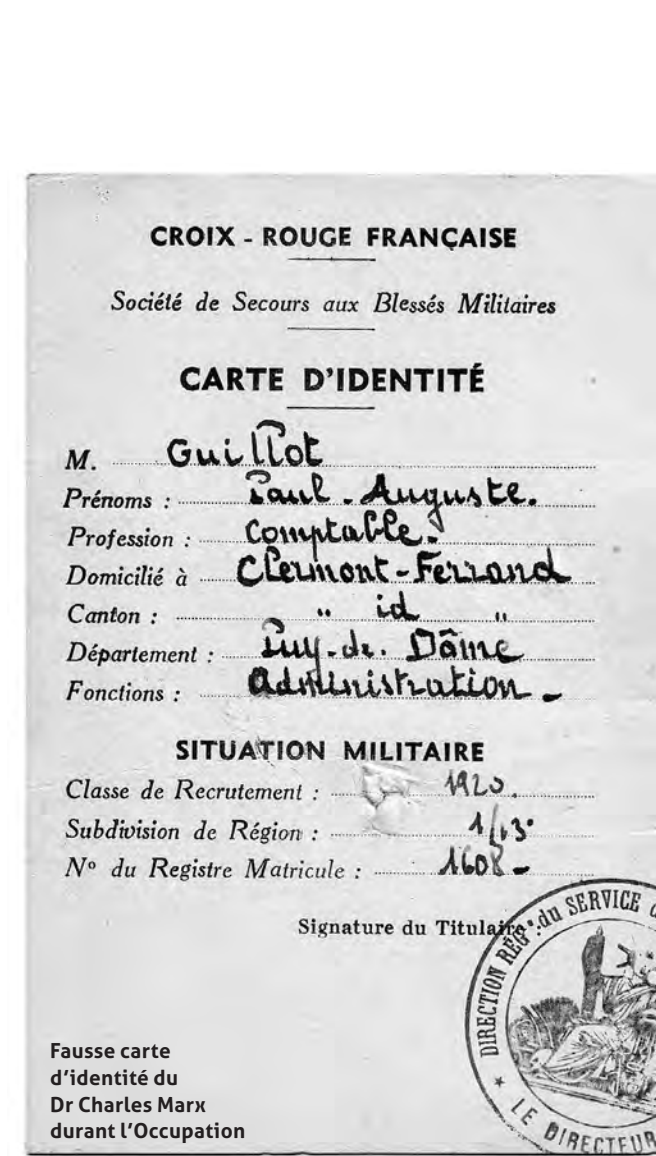
L'appel au secours concernait Rudy Sternberg, son frère Paul, l'épouse de celui-ci et un enfant de trois ans, tous de nationalité luxembourgeoise et tombant sous le coup de la législation antijuive.

Rudy Sternberg, Forces Belges, Leamington, Grande Bretagne, 27 juillet 1943, à Blum, Montréal :

Enfin je suis arrivé, enfin je peux vous écrire. (...) Moi, personnellement je vais bien. Je suis content d'être enfin arrivé ici et je ne pense presque plus aux neuf mois de prisons et de camps en Espagne. Ce n'était pas très agréable, mais grâce aux colis de l'Ambassade anglaise et grâce à l'argent que notre Gouvernement nous a fait parvenir par l'intermédiaire de Schneider nous, les douze Luxembourgeois (emprisonnés à Miranda-del-Ebro), étions favorisés. Après une grève de la faim d'exactement sept jours, notre situation (...) s'est améliorée sensiblement. C'est à ce moment-là que commençaient les libérations et la nourriture est devenue meilleure. (...) Vous êtes certainement au courant du malheur qui est arrivé à Paul ? Vous savez que de prendre des décisions n'était pas son fort. Comme il ne pouvait une fois de plus pas se décider à partir (...) il a été arrêté et mis à Gurs. De là certainement il est parti en direction inconnue. D'après ce que j'ai entendu Ellen et Roby sont toujours quelque part en France.

Le même, 3 octobre 1943 :

Malheureusement rien au sujet de Paul. Il est certainement quelque part en Pologne et la seule chose qu'on puisse faire c'est désespérer que tout se passe bien. Je vous prie de ne rien communiquer de ceci à mes parents qui croient toujours que Paul est encore à Gurs.



« *Il est bien entendu que seuls les ressortissants luxembourgeois peuvent être secourus. Vous savez que j'ai toujours prêché une extrême réserve et prudence à nos compatriotes, afin de ne pas compromettre l'hospitalité dont ils jouissent en France. À cette heure je vous renouvelle instamment cette recommandation* »

Antoine Funck à René Blum (25 août 1941)

« *Il est bien entendu que seuls les ressortissants luxembourgeois peuvent être secourus. Vous savez que j'ai toujours prêché une extrême réserve et prudence à nos compatriotes, afin de ne pas compromettre l'hospitalité dont ils jouissent en France. À cette heure je vous renouvelle instamment cette recommandation* »

Le Centre des réfugiés luxembourgeois n'était pas la seule organisation de combat s'occupant des réfugiés luxembourgeois. La Croix-Rouge luxembourgeoise de Montpellier et l'Office luxembourgeois de Vichy avaient reçu la charge d'aider les compatriotes en détresse. Les lettres échangées entre Blum et les représentants officiels étaient marquées dès le début par la méfiance.

René Blum, Montpellier le 21 octobre 1940 :

*Cher Monsieur Funck, le décret relatif au statut des juifs étrangers en France a causé un certain émoi dans les milieux montpelliérains, où résident à peu près une centaine de compatriotes israéliites (plus une vingtaine dans le département de l'Hérault). Ne pourriez-vous pas vous renseigner officiellement sur la portée des termes du dit décret (...) ? M'excusant du dérangement que je vous cause, cher Monsieur Funck, je vous prie de croire à mes sentiments bien dévoués.*²⁰

Antoine Funck, Consulat Général de Luxembourg, Vichy, 24 octobre 1940 :

Cher Monsieur Blum, En réponse à votre lettre du 21 de ce mois, j'ai l'honneur de vous faire connaître que la loi du 4 octobre 1940 sur les ressortissants étrangers de race juive, publiée au Journal Officiel du 18 octobre, dispose que les ressortissants étrangers de race juive pourront être internés dans des camps spéciaux par décision du Préfet du département de leur résidence. Il en résulte que les dispositions de la loi ne sont pas impératives, mais facultatives. (...) En ce qui concerne les ressortissants luxembourgeois dans le département de l'Hérault, il se recommanderait peut-être de sonder Monsieur le Préfet à Montpellier sur ses intentions à leur égard. Avec, bien entendu, toute la discrétion qui est de circonstance, et sans soulever le lièvre imprudemment.

Leclère, Office Luxembourgeois, Vichy, 30 décembre 1940 :

Cher Monsieur Blum, Lorsque le 26 novembre dernier vous fîtes signaler par téléphone qu'une caravane d'israélites expulsés de notre pays par la Puissance occupante, étaient refoulés à la frontière portugaise, vous admettiez que les intéressés étaient dirigés sur le Camp de Gurs. (...) Avant de pouvoir tenter (une intervention) il est indispensable d'avoir (...) les précisions : 1°) le nombre des réfugiés en question, avec distinction suivant la nationalité ; 2°) le liste des réfugiés luxembourgeois (...).

Antoine Funck, Vichy, 8 janvier 1941, au sujet de l'anniversaire de S.A.R. Madame la Grande Duchesse :

Il me semble que je suis parfaitement d'accord avec l'initiative que vous avez prise de commémorer cet anniversaire dans l'intimité et le recueillement. Je dois toutefois avouer que je n'aurais pas fait appel à des étrangers, même s'ils ont joui de l'hospitalité luxembourgeoise. Que ces étrangers se joignent spontanément à nos compatriotes dans un sentiment de reconnaissance, c'est leur affaire. Si parmi ceux que vous avez institués comme représentants des colonies luxembourgeoises en France, il y avait des ressortissants étrangers, ce qui semble être le cas, ce serait particulièrement regrettable.

René Blum, Montpellier, 22 avril 1941 :

Je profite de l'occasion pour prendre attitude au sujet de votre observation, dont j'admire la franchise (...) Les rigueurs de la critique – renchérissant sur celle de mon ancien chef et ami (=Dupong) – dues sans doute à l'ignorance des détails et des précédents exigent cependant, de ma part une rectification. (...)

Blum avait proposé d'utiliser les pouvoirs spéciaux accordés au gouvernement en 1939 pour permettre à des personnes, dont le dossier de naturalisation était complet, de faire valoir leur droit à la nationalité. Il se heurta à l'incompréhension de Funck soutenu par le chef du gouvernement luxembourgeois en exil :

M. le Président du Conseil admet d'ailleurs, de bonne grâce, les circonstances atténuantes à ma proposition. Et vous y reconnaissez les sentiments humanitaires qui ont toujours marqués sa carrière politique. S'il avait assisté, comme moi, à ces scènes de désespoir et tentatives de suicide des deux apatrides en question, menacés de séparation de leur famille et d'internement dans un camp, il n'aurait pu mieux s'exprimer comme il l'a fait. Et sans aucun doute, nos populations luxembourgeoises, imbués plus que jamais des sentiments de pitié pour les malheureux pourchassés, n'auraient songé à en faire grief, ni à lui, ni à moi.

Antoine Funck, Vichy, 25 août 1941 :

Cher Monsieur Blum, Je suis obligé de quitter Vichy et de me rendre à une résidence qui me sera assignée. (...) Pour assurer la sauvegarde des intérêts de nos réfugiés dans la mesure du possible, veuillez noter ce qui suit. (...) Il est bien entendu que seuls les ressortissants luxembourgeois peuvent être secourus. Vous savez que j'ai toujours prêché une extrême réserve et prudence à nos compatriotes, afin de ne pas compromettre l'hospitalité dont ils jouissent en France. À cette heure je vous renouvelle instamment cette recommandation.

Nous n'ajouterons rien à cet échange qui derrière la politesse des formules fait apparaître la violence des faits. Deux mondes s'affrontent, celui de l'art diplomatique et de la raison d'État et celui de l'urgence humanitaire et de l'initiative politique. C'est toujours Blum qui alerte et qui propose et c'est Funck qui réagit avec retard et mauvaise humeur, obsédé par les étrangers, les apatrides, les indésirables. L'hospitalité qu'il refusa à ceux qui avaient été accueillis avant la tempête, il l'invoqua pour prêcher la soumission aux lois de Vichy. ●

¹ L'article précédent (« Montpellier, 8 rue du Pont Juvénal ») a paru dans le *Land* du 26 août 2022. Nous y avions reproduit une première série de lettres écrites par Léon Cerf, Gaston Lévy, Erika Thuna, Jules Wolf, Ferdy Cahen, Ernst Hartmann, Georg Reinbold, Nicolas Biever, Antoine Krier, Armand Schleich, Nic Molling, Auguste Hanne, les abbés Frédéric Mack et Nicolas Majerus, le rabbin Robert Serebrenik. Dans notre prochain épisode, nous reprenons la suite des événements avec l'arrivée de Blum aux États Unis

² Fonds Centre Jean Kill (CJK), Dossier Blum 3

³ Fonds Centre Jean Kill, Dossier Blum 4, Grasse

⁴ E.C. Levy-Raus, lieutenant FFI : « Aide-mémoire non révisé », janvier 2004, 5 pages

⁵ Marc Trossen: « Les Luxembourgeois en France de 1940 à 1945, résistants, réfractaires, maquisards, déserteurs, émigrés, 2021

⁶ Marc Trossen, id

⁷ CJK, Blum 3

⁸ ANLux, Fonds Blum, Box 7, dossier d, p.14-15 (classement provisoire)

⁹ Archives CJK, dossier Blum 3

¹⁰ Archives CJK, dossier Blum 4 sous Périgueux

¹¹ Archives CJK, Blum 3

¹² Jacques Dollar : Josy Goerres et les Pi –MEN dans la Résistance, 1986, p. 184. Merci aussi à Jim Goerres.

¹³ Trossen, p. 358

¹⁴ CJK, Blum 4 sous Quillan

¹⁵ ANL, DH- IIGM- 142 : Fonds Orac

¹⁶ANLux, Fonds CDRR, dossier Schwachtgen

¹⁷ Archives CJK, dossier Blum 1

¹⁸ CJK, Blum2

¹⁹ CJK, Blum 2

²⁰ ANLux, Fonds Blum, Box 7c, p. 7,39,41, 74, 83

ZU GAST

Hausaufgabenhilfe

Bildungschancen in Luxemburg sind sehr ungleich verteilt. Vor allem die Herkunft der Schüler entscheidet über deren späteren Erfolg. Dem Pisa-Studien Bericht von 2015 sowie dem nationalen Bildungsbericht von 2018 war zu entnehmen, dass der Erwerb und die Entwicklung schulischer Kompetenzen stark vom Migrationshintergrund der Schüler sowie vom sozioökonomischen Status der Eltern abhängt. Zudem arbeiten in Luxemburg oft beide Eltern in Vollzeit und haben weniger Zeit die Lernprozesse ihrer Kinder tagtäglich zu unterstützen. Die CSV hatte daher im April 2019 eine gratis Hausaufgaben und Lernhilfe gefordert. Außerdem wurde die Förderung von Pilotprojekten gefordert um die Zusammenarbeit zwischen der Schule einerseits und der „Maison Relais“ andererseits zu optimieren. Diese Forderungen wurden damals jedoch von der Majorität verworfen.

Anne Logelin ist CSV-Vizepräsidentin

Nach den pandemiebedingten Einschränkungen befinden wir uns heute in einer noch heterogeneren multikulturellen Schülerschaft in sozialer und leistungstechnischer Hinsicht. Viele Schüler haben Schwächen oder Lernlücken aufgebaut und Unterschiede in ihren fachlich-kognitiven Leistungen haben sich verstärkt. Daher wird dann jetzt eine gratis Hausaufgabenhilfe von der Koalition medienwirksam eingeführt. Diese gratis Hausaufgabenhilfe bedarf jedoch eines genaueren Blickes.

Pädagogisch ausgebildetes Personal der Maison Relais wird jetzt zusätzlich zu allen Aufgaben und Problemen, welche die Kinderbetreuung heutzutage mit sich bringt, damit beauftragt auch noch didaktische Kompetenzen in unterschiedlichen Fächern aufzubringen ohne eine fachliche Ausbildung dafür zu haben. Dies zeugt von Unwissen und großer Planlosigkeit wie erfolgreich und langfristig etwas gegen Bildungsrückstände und Lernschwächen unternommen werden kann. Gerade bei Schülern mit Lernrückständen, Verständnis-schwierigkeiten oder deren Erkenntnis und Informationsverarbeitung unterschiedlich schnell vorangeht ist eine qualitativ hochwertige Unterstützung durch fachlich und fachdidaktisch qualifiziertes Personal unverzichtbar, wenn nachhaltig geholfen werden soll. Zudem braucht es eine enge Zusammenarbeit zwischen Lehrern und denjenigen die die Hausaufgabenhilfe garantierten. Die jetzt eingeführte Form der Hausaufgabenhilfe entspricht daher vielmehr einer Hausaufgabenüberwachung als einer Hausaufgabenhilfe im Sinne einer spezifischen Nachhilfe, bei der es um Lerninhalte geht und Lernprozesse schwächerer Schüler pädagogisch und didaktisch unterstützt werden. Die Überwachung der Hausaufgaben ist zwar nützlich und notwendig – sie wurde sowieso schon von vielen Betreuungsstrukturen angeboten –, jedoch ist sie nicht ausreichend, wenn Schülern eine reelle Möglichkeit geboten werden soll fachliche Fähigkeiten und Fertigkeiten weiter zu entwickeln. Ob diese konzeptlose allgemeine gratis Hausaufgabenhilfe dabei hilft, fachlich-kognitiven Schwächen und damit die immer grösser werdende Bildungsschere langfristig zu verkleinern, ist daher stark zu bezweifeln.

Bildungsungleichheiten müssen ernsthaft behandelt werden und dürfen nicht nur medienwirksam verkauft werden. Deshalb fordert die CSV nach wie vor eine gratis Lern und Hausaufgabenhilfe, jedoch eine, die ihrem Namen gerecht wird. Schwächere Schüler sollen in ihren Lernprozessen unterstützt und nachhaltig gestärkt werden. Diese Hilfen werden unmittelbar benötigt, um Lernrückstände und Lernschwächen zu behandeln. Nur so kann Bildungspolitik nachhaltig gegen Bildungsungleichheiten vorgehen. ● Anne Logelin

D'GEDICHT VUN DER WOCH



Nationalstolz

Jacques Drescher

„Mir maache vill fir d’Klima
A kenne keng Excuse.
Mir zéien eise Staatswon
Ganz gutt aus déser Kris.“

De Premier ass ganz houfreg;
E kléngt bal süffisant.
Mee ’t muss ee sech all bretzen
Als Lëtzebuerger Land.

„Mir hëtze net mat Kuelen
An haassen den Atoum.
Mir kënnen eis et leeschten
A kafe „grénge“ Stroum.“

„Frot dir no alle Säiten
A kuckt op eise Wee:
Mir sinn esou zefridden
Mat eisem CO₂.“

CHRONIQUES DE L'URGENCE

Ces sommes introuvables

Jean Lasar



Très tôt dans les négociations internationales sur le climat, la question de l'aide financière que les pays industrialisés allaient apporter – ou non – aux pays pauvres pour faire face aux impacts est devenue une sérieuse pomme de discorde. Peu de discussions relatives à la crise climatique reflètent de manière aussi crue sa nature profondément injuste. Ce n'est pas seulement que les pays pauvres, les moins émetteurs et donc les moins responsables du désordre climatique, sont aussi les plus exposés et les moins bien outillés pour faire face aux dommages croissants infligés par les éléments déchainés et aux autres conséquences funestes des bouleversements induits ; c'est aussi que les pays riches font preuve dans ces tractations d'une telle pingrerie qu'ils vident de substance toute affirmation de solidarité émanant de leur part. La défiance qui résulte de cette situation n'a évidemment pas contribué à faire avancer les pourparlers.

Une aide annuelle de cent milliards de dollars aux pays les plus démunis jusqu'en 2020 avait été promise lors de la COP de 2009 à Copenhague, un montant qui agrège prêts bilatéraux, multilatéraux et privés ainsi que les crédits à l'exportation. En pratique, cette somme n'a jamais été rassemblée. Or, c'est dix fois plus que le montant fixé à Copenhague que les pays du Nord devraient leur verser (hors Chine), chaque année et jusqu'en 2030, viennent de calculer les économistes Vera Songwe, Nicholas Stern et Amar Bhattacharya dans un rapport publié à l'occasion de la COP27. Ces flux de mille milliards de dollars du Nord vers le Sud s'ajoutent aux quelque 1 400 milliards de dollars de financements annuels qui, selon ce même rapport, devraient être sourcés dans ces pays eux-mêmes. Des montants destinés à « réduire les émissions, renforcer la résilience, faire face aux pertes et dommages causés par le changement climatique et restaurer les terres et la nature », précise ce rapport. En d'autres termes, les pays riches fournissent aujourd'hui à peu près un centième de ce qui serait nécessaire pour aider les pays du Sud à faire face.

« Les pays riches devraient reconnaître que c'est dans leur propre intérêt vital, ainsi qu'une question de justice compte tenu des graves effets causés par leurs émissions élevées hier et aujourd'hui, d'investir dans l'action climatique », a résumé Nicholas Stern.

Une tendance intéressante qui émerge de ces discussions est qu'il semble de plus en plus difficile de distinguer ce qui relève des réparations, de l'atténuation et de l'adaptation. C'est en fonction de ces catégories que s'est pourtant organisé le débat international sur les actions à mener, y compris sur les transferts financiers dont on imaginait qu'ils pourraient être clairement et soigneuse-

ment étiquetés. Or, le caractère imprévisible de la polycrise, dont ces dernières années nous ont donné un avant-goût, suggère au contraire que ces trois dimensions ont de plus en plus tendance à s'enchevêtrer au point que ces catégories pourraient bien ne plus être pertinentes. Lorsque des désordres induits par les cataclysmes climatiques frappent, il va falloir répondre aux risques d'effondrement sociétal en dédommageant autant que possible les populations touchées, en prenant des mesures pour leur permettre de survivre dans un environnement bouleversé tout en s'assurant que ces mesures elles-mêmes contribuent à la décarbonation. En d'autres termes, les sociétés les plus vulnérables vont devoir inventer dans l'urgence des solutions répondant simultanément à ces trois considérations sans qu'on puisse raisonnablement exiger d'elles qu'elles justifient précisément auprès des donateurs, pour chacune d'entre elles, de quelle catégorie elle relève.

De toute façon, il y a loin de la coupe aux lèvres. Emmené par l'ambassadeur pakistanais Munir Akram, le groupe de 134 pays dits « en développement » connu sous l'abréviation G77, a obtenu à grand-peine que soit inscrit à l'agenda de la COP réunie en ce moment à Charm El-Cheikh, en Égypte, la thématique dite des « pertes et dommages ». Les inondations hors-normes qui ont frappé le Pakistan cette année ont submergé un tiers du pays, affecté 33 millions de personnes et causé des dégâts estimés à dix pour cent du produit intérieur brut du pays. Pour ce pays, dont les émissions de gaz à effet de serre n'ont contribué qu'une part infime au réchauffement, la notion de pertes et dommages n'a rien d'abstrait : elle représente littéralement sa bouée de sauvetage. Pour autant, de l'avis général, la COP27 n'accouchera au mieux que d'une souris sur cette question, les premiers versements pouvant résulter de ces discussions n'étant pas attendus avant 2024.

L'avarice des pays riches, qui ont continué d'être les locomotives du modèle économique thermo-industriel, ne devrait pas étonner. Leur entêtement, qui s'est traduit par une hausse persistante des émissions de gaz à effet de serre ces dernières années alors qu'une réduction annuelle de six à sept pour cent au moins serait nécessaire, est décourageant : peut-on sérieusement attendre de ceux qui jettent de l'huile sur le feu qu'ils se préoccupent du sort de ceux qui risquent le plus d'être brûlés par les flammes ?

Lorsqu'on parle de pertes et dommages, une autre injustice historique vient à l'esprit : celle de l'esclavage mené à grande échelle par les puissances européennes à partir du XVI^e siècle, causant à des dizaines de millions d'Africains des souffrances indicibles. De même qu'ils ont recouru à une multitude d'arguties pour ne surtout pas devoir

La notion de pertes et dommages n'a rien d'abstrait.
Pour le Pakistan, c'est littéralement la bouée de sauvetage

contribuer à l'écot climatique, inventant avec une grande créativité de nouveaux mécanismes pour continuer de discuter et éviter de mettre la main à la poche, les pays industrialisés ont refusé jusqu'ici avec une grande constance d'endosser leurs responsabilités dans la traite esclavagiste et de verser des réparations aux populations concernées. Bien que les deux problématiques soient distinctes, il y a cependant un aspect énergétique qui les connecte : avant l'avènement de l'ère industrielle, rendu possible par la combustion massive de charbon, c'est la main d'œuvre africaine enchaînée qui a fourni aux nations européennes l'énergie qui leur a permis de dégager, dans les plantations de sucre et de coton du Nouveau Monde, leurs premières plus-values significatives tirées du commerce transocéanique.

La perspective que les cataclysmes climatiques exacerbés par des crises sociétales finissent par éteindre le crédit accordé à l'argent sera peut-être ce qui convaincra les pays occidentaux d'organiser, malgré tout, les transferts financiers massifs qui s'imposent. Si la survie humaine est menacée, la sécurité ou l'alimentation de base remises en cause, la valeur du dollar, de l'euro ou du yuan sera forcément questionnée. Il sera alors dans l'intérêt objectif des pays industrialisés d'affecter une part importante de leurs réserves monétaires à aider les pays qui en ont le plus besoin à amorcer leurs transitions écologiques, histoire d'utiliser ce levier à bon escient tant qu'il conserve son efficacité. ●

EXPOSITIONS



The Ultimate Battle

S'inspirant du foot dont, adolescent, il fut un fan et de la culture « ultra », Spike invite à *Ultras United – The Ultimate Battle*. Le foot a ses tifosi, le foot a ses dieux. Comme Maradona qui redonna son honneur à Naples ou Zidane qui donna une étoile à la France. Pour transposer cet enthousiasme dans un projet artistique, Spike a inventé sept club fictifs d'ultras et réalisé cinq rencontres (ou battles) où il a graffé les couleurs de ses sept clubs. La déclinaison est représentée à travers sa signature emblématique et la bataille finale est l'objet de l'exposition. Préparez-vous à rentrer dans ce monde « ultra »-fictif et coloré et choisissez les couleurs de votre vainqueur. On pourra acquérir une série limitée du double-livre *Ultras United – The Ultimate Battle* (128 et 154 pages chacun, éd. Arts & Books). Vous pourrez repartir avec une des sept écharpes créées en édition limitée et autres gimmicks créés

pour le projet. Le vernissage aura lieu le mercredi 16 novembre à 18h, l'exposition est à voir le samedi 19 et le dimanche 20, au Kulturschapp. 17, rue de la Gare, à Walferdange. Un crochet s'impose lors de la visite des Walfer Bicherdeeg. mb

Im Salon

Diesen Samstag eröffnet der Salon des Cercle artistique du Luxembourg (CAL) im Tramsschapp und verleiht zeitgleich den Preis Pierre Werner, der mit 2 500 Euro dotiert ist und den Lisa Kohl und Filip Markiewicz zuletzt 2020 gewannen. Es konkurrieren Arbeiten von 43 Künstler/innen, darunter Ellen van der Woude, Marie Capesius, Sandra Lieners und Tom Faber. Angeboten werden Führungen in französischer, luxemburgischer und englischer Sprache und eine Konferenz mit dem Titel „Le Cercle Artistique du Luxembourg: Une vitrine pour la jeune création“ Ob Schauenfenster ja oder nein, am Mittwoch hatte der Präsident des CAL, Marc Hostert, auf *RTL* einerseits gelobt, dass die Resultate der Kulturassisen für die bildende Kunst im Juni in den Kulturentwicklungsplan gewandert seien. Gleichzeitig forderte er die Schaffung von Künstlernachlässen, um zu regeln, was mit den Kunstwerken passiert nachdem der Künstler das Zeitliche gesegnet hat; ebenso wie ein Künstlerlexikon, das die Arbeit der hiesigen bildenden Künstler/innen dokumentiert

– wahrscheinlich in Anlehnung an das literarische Pendant *des Autorenlexikons*. Kritik äußerte er am Deontologiekodex, der Teil des Kulturplans ist: Bisher hätten nur 90 von 120 Kulturinstitutionen unterschrieben, der CAL nicht – weil man an eine kleine ASBL nicht die gleichen Anforderungen wie an ein Museum mit großem Budget stellen könne. Darüber werde bis Ende diesen Jahres noch mit Kulturministerin Sam Tanson (Grüne) diskutiert. Vernissage des CAL-Salon am 12. November ab 17 Uhr. sp

MUSIQUE

Jazz, etc...

Avec son mari, le bassiste Reggie Washington, la fondatrice de l'agence de musique belge Jammin' colors Stefany Calembert a réuni 25 musiciens et compositeurs en provenance des États-Unis, des Caraïbes et d'Afrique. Vingt chansons ont été enregistrées pour le double LP *Black Lives - from Generation to Generation*. Ces 25 titres, aux sonorités jazz influencées par la musique africaine, le hip-hop, le funk, le rock, le blues, mais aussi l'opéra et la jungle sont autant d'hommages à une société colorée et cosmopolite, renforcée par le mouvement Black Lives Matter de septembre 2020. Le collectif d'une quinzaine de musiciens sera sur la scène d'Opderschmelz ce samedi soir pour faire entendre

ces compositions vibrantes qui manifestent un engagement pour l'égalité des droits et la justice sociale par l'intermédiaire de la musique. fc

EXPORT

À Berlin

Après le Centre Phi de Montréal dans le cadre du Festival Cinemania avec *Les témoins vivants*, Karolina Markiewicz et Pascal Piron participent à l'exposition collective *They found truth in digital spaces*, sous la commissariat de Kamila Kolesniczenko, en voisinage avec des œuvres de Mad.Trix, d'Emma Adler et de Mert Akabal qui se tient à la Saarländische Galerie de Berlin jusqu'au 17 décembre. Leur projet *Metamorphosis* a été créé en 2021 à l'invitation du Mudam. Cette expérience virtuelle est le fruit de longs échanges avec des collègues du monde entier sur les ruptures ontologiques, telle que la pandémie, mais aussi la montée des nationalismes, les guerres



et le changement climatique accéléré. Une réflexion d'artistes, d'intellectuels, de médecins qui ont été coincés au milieu de confinements successifs, sur la façon dont nous allons vivre ensemble dans un futur proche. Cette expérience en réalité virtuelle, accompagnée d'une vidéo, d'une installation et d'une performance, parle des changements à travers la réalité, les mythes et la poésie liés aux vivants. « Il existe un lien entre nous tous, notre capacité d'adaptation à travers les superorganismes (holobiontes). Nous nous métamorphosons, même dans l'accélération des événements », décrivent les artistes qui dédie leur travail en hommage à Bruno Latour et Lynn Margulis. fc

À Arles

Après une exposition patrimoniale autour du travail de Romain Urhausen, Lët'z Arles revient à un format plus classique pour la participation luxembourgeoise aux Rencontres d'Arles en 2023. Un panel de « nominateurs » a préselectionné trois artistes chacun des deux appels à projets. Justine Blau, Suzan Noesen et Daniel Wagener étaient en lice pour l'exposition des 54^e édition des Rencontres d'Arles et c'est Daniel Wagener qui a été choisi avec son projet *opus incertum*. Il sera accompagné par Danielle Igniti en tant que curatrice de l'exposition. Rozafa Elshan (née au Luxembourg

en 1994) a été sélectionnée par le jury pour intégrer le mentorat de l'École nationale supérieure de la photographie d'Arles. Elle bénéficiera d'une résidence à Arles, dans le cadre d'un nouveau programme d'accompagnement aux artistes émergents. Le jury l'a préférée à Marie Capesius et Anne Speltz. fc

ART CONTEMPORAIN

Brognon-Rollin en lice pour le Prix SAM

Fondé en 2009 par la mécène Sandra Hegedüs, SAM Art Projects est un projet de philanthropie privée qui favorise les échanges artistiques entre le Nord et le Sud, entre l'Est et l'Ouest. Chaque année, le Prix SAM est attribué un à artiste travaillant dans le domaine des arts visuels, et présentant un projet pour un pays étranger hors Europe et Amérique du Nord. Le duo Brognon-Rollin figure parmi les huit candidats retenus par le comité avec un projet qui devrait se réaliser en Équateur. Les artistes franco-luxembourgeois entrent parfaitement dans l'esprit du prix dont l'objectif est de soulever des questions, de présenter des découvertes et des recherches dans des territoires moins connus, hors du périmètre culturel quotidien. Le Prix SAM est doté de 20 000 euros et s'accompagne d'une exposition au Palais de Tokyo à Paris après le voyage. Le lauréat sera dévoilé le 7 décembre. fc

Land

11.11.2022

15

KULTUR

PHOTOGRAPHIE

Vent frais

Attention, jeu de mots : l'exposition s'appelle Frisch parce qu'elle se tient dans un ancien hangar des autocars Émile Frisch (photo : Sven Becker), mais c'est aussi une friche parce que l'endroit va être transformé en immeuble de logements et tout ça est *frësch* parce que ce sont de jeunes photographes qu'on n'a peu ou pas vu exposés. L'initiative en revient à Pit Reding, lui-même photographe et candidat (*spoiler alert* : récemment éliminé) du concours de talents de RTL, *Generation Art*. Il a lancé un appel à participation et sélectionné une vingtaine de photographes parmi les quarante dossiers reçus. Pas de thématique imposée, ni de nombre ou taille de tirages, ce qui donne donc un éventail assez large entre des portraits, du *story telling*, de la *street photography* ou des projets plus conceptuels. Comme c'est souvent le cas pour ces expositions auto-curatées, la qualité est variable, mais c'est l'occasion de découvrir de petites pépites. Marie Capesius n'est plus tout à fait une inconnue. Sa série *Heliopolis* sur le premier village naturiste

fondé au début des années 1930 combine photos et textes avec une grande sensibilité. Déjà implantée dans le milieu de l'art, Gabriela Kaziuk mène des recherches plus conceptuelles notamment sur les relations à autrui à travers l'image. Jil Kugener est versée dans la photographie spontanée, réalisée lors de voyages, où elle capture des petits riens de la beauté du quotidien. Les lecteurs du *Land* connaissent le travail de Gilles Kayser, essentiellement documentaire, qui traite de questions sociales et politiques actuelles. À ne pas perdre de vue, la très jeune Lisa Folschette (née en 1998) qui travaille sur les corps avec une acuité très émouvante. On a aussi repéré Shade Cumini (qui signe aussi la vidéo qui accompagne *Good Girls* de Larisa Faber) pour son approche journalistique de la photographie mais qui n'oublie pas les moments personnels et intimes. Marc Wilwert fait figure de parrain de cette jeune bande. Sa série de portrait de visage maculés de taches de rousseur est d'une grande maîtrise technique et d'une belle sensibilité. L'ouverture, ce vendredi soir sera certainement un moment festif tout comme la projection publique de la finale de *Generation Art*, samedi soir. L'exposition se tient au 5 rue Jules Fischer à Bonnevoie jusqu'au 14 novembre. fc



Tablo

Them Lights sous la lumière

Romuald Collard

« Le moment est venu ! » C'est en ces termes que la Kulturfabrik annonçait le concert de Them Lights samedi dernier, le projet musical de Sacha Hanlet. Rappelons qu'il est artiste-associé de la Kufa de 2021 à 2021, un statut qui lui permet, durant trois ans, de s'adonner corps et âme à sa passion et de développer son projet sous tous les aspects, écriture, composition, identité visuelle, concept scénique... Rencontre et chronologie d'une drôle de semaine...

Samedi 29 octobre (21h30) : on croise Sacha au détour d'un concert à Esch et il nous explique, de but en blanc, que, après les premières répétitions live, il a décidé de tout reprendre à zéro. On le quitte inquiet, certes, mais confiant.

Mardi 1^{er} novembre (11h) : Installé sur la grande scène de la Kulturfabrik pour toute la semaine en vue de préparer le live du 5 novembre, il nous demande de décaler l'interview prévue, empiété dans une tonne de soucis techniques. Là, c'est nous qui commençons à devenir inquiet.

Mardi 1^{er} novembre (20h30) : on est enfin en communication avec Sacha. Les problèmes techniques

Un son énorme et un jeu de lumière impressionnant : Franchement, ça le fait !

de la matinée semblent être résolus et on peut enfin avoir des nouvelles de sa résidence. Visiblement apaisé, il explique être au premier tiers des trois années de résidence. La première étape était consacrée à l'écriture des morceaux, la seconde, qu'il entame donc, c'est le live avec, comme véritable premier test, le concert du 5 novembre. La troisième consistera en le volet « business » de la chose (démarchage de labels, programmation de concerts, festivals, etc...). Il revient aussi sur cette envie folle mais nécessaire d'avoir, à un moment donné, tout remis en question. Pari risqué mais audacieux pour ce jeune homme multi-instrumentiste et qui a aujourd'hui décidé de ne plus se mettre de restriction ni aucune barrière, musicalement parlant. « J'adore bosser seul. Travailler seul amène une liberté incroyable et je peux alors tout me permettre. C'est assez paradoxal car, quand je travaille pour d'autres, je suis méga-pragmatique ! » Il avoue aussi qu'après avoir passé une grande partie de sa vie à taper sur des fûts avec le groupe Mutiny on the Bounty (tendance Math-Rock), il voue, depuis toujours, une passion non feinte pour le groove. « Le groove, principalement dans ce qui se faisait dans les années 1980, c'est exactement ça que, finalement, j'ai toujours recherché. J'adore Prince et Michael Jackson mais aussi Missy Elliott, Daft Punk ou le Wu-Tang Clan. Je raconte d'ailleurs souvent l'anecdote de cette fois où, alors sur la route avec Mutiny, j'avais passé des morceaux de Justin Timberlake dans la voiture... et le regard halluciné des autres musiciens ! » Nous, on se souvient surtout, qu'il y a quelques années, il avait, avec Mutiny, réalisé un clip complètement décalé qui singeait l'émission *Soul Train* (émission des années 1970 où des gens du public venait danser sur une musique soul). Il semblerait donc que, déjà à l'époque, quelque chose était en train de germer dans sa tête...

Samedi 5 novembre (21h00) : on a manqué le set d'ouverture de Foreigners. On se rattrapera avec celui de Alfalfa, groupe indie-pop bien dans l'air du temps et d'une grande décontraction sur scène. C'est carré, bien joué et ça fonctionne plutôt pas mal. Finalement aux alentours de 22h15, la salle, bien remplie, se fait entièrement noire et,

après une intro bien sentie, laisse apparaître le duo Them Lights. Deux podiums bien distincts et, dès le début, un son énorme et un jeu de lumière impressionnant grâce notamment à un rideau de led qui se parera tour à tour de bleu et de rouge. Franchement, ça le fait !

Musicalement, on rentre très vite dans le monde de Them Lights. Un monde organique, aéré, résolument moderne et souvent mélancolique.



Sacha Hanlet assume désormais son rôle de frontman

GRANDE RÉGION

La science-fiction, art du possible

Loïc Millot

On pourrait imaginer à l'infini les possibilités créatrices qu'offre un lieu qui serait le meilleur et qui, pour cette même raison, n'existerait pas réellement. Ce que le philosophe Thomas More (1478-1535) nomma le premier « utopie ». Une notion, ou plutôt une réserve spéculative qui constitue le point de départ de la réflexion menée dans la nouvelle exposition du Centre Pompidou-Metz, quinze années après *Tomorrow Now - when Design meets Science fiction* au Mudam. L'œuvre inaugurant *Les Portes du possible. Art & science-fiction*, résume bien le parti pris de la commissaire Alexan-

dra Müller. Il s'agit de *L'homme qui s'est envolé dans l'espace depuis son appartement* (1985), une installation à échelle 1 que l'on doit à l'Ukrainien Ilya Kabakov. On y découvre, reconstituée, la chambre abandonnée d'un appartement collectif, les murs ornés d'affiches à la gloire du régime communiste, et surtout le plafond arraché d'où un homme est parvenu à se catapulte dans le ciel... L'installation s'accompagne de témoignages écrits de voisins venant corroborer cette disparition soudaine. À l'image de ce voisinage intrusif, le public est appelé à devenir à son tour voyeur et à jeter un coup

d'œil curieux à la scène, qui oscille entre scène de crime et théâtre de l'absurde. En ex-Union Soviétique, la science-fiction fut un genre littéraire florissant, comptant des personnalités importantes comme Stanislas Lem (*Solaris*) ou les frères Arcadi et Boris Strougatski. Dans un monde sclérosé, suffoquant, entièrement dirigé par l'État, la sci-fi a apporté une bouffée d'air frais. Au prétexte d'entrevoir le monde de demain, elle offre un détour inventif dont se saisissent les auteurs pour établir une critique en règle du système en place. En somme, le sujet de la science-fiction serait moins un avenir hypothétique que le présent lui-même.

Résolument critique est donc le propos de cette vaste exposition étendue à deux galeries entières ainsi qu'à une large période, des années 1960 à aujourd'hui. Avec sa scénographie spectaculaire, qui investit la Grande Nef pour y disposer en hauteur des pièces monumentales, et ses cimaises aux bords craquelés ou arrachés dévoilant les pièces réunies pour l'occasion, c'est l'esprit même de Kabakov qui semble avoir contaminé le parcours de l'exposition. Dans ce premier chapitre dénommé *Le meilleur des mondes*, nous marchons dans les pas d'auteurs consacrés – Aldous Huxley, Alain Damasio, ou encore Benoît Peeters et François Schuiten (l'expo emprunte son titre à l'album *Les Portes du possible*) – pour rappeler combien les luttes politiques sont aussi des conflits d'imaginaires. Cette idée se matérialise tout particulièrement à travers l'architecture, les constructions étant supposées nous survivre. Ainsi des *Douze villes idéales* que le collectif d'architectes italiens Superstudio présente comme autant de « prémonitions de parousie urbanistique ». Asorti de descriptions et de dessins pour chaque exemplaire urbain, ce projet démontre par l'absurde les contradictions et les aspects aliénants, voire totalitaires, qui ressortent de visions dogmatiques et rationalistes. L'humain y est toujours absent, toujours nié. Dans une approche similaire, non loin du complexe *Slave City* envisagé par l'atelier Van Lieshout, Laurent Grasso mêle, dans *Soleil Double* (2014), space opera, mythologie fasciste et fiction, exploitant le potentiel imaginaire de sources à la fois documentaires et historiques. Tourné à Rome, dans le quartier de l'EUR érigé sous Mussolini pour l'exposition universelle de 1942, le film travaille à confondre les registres en y ajoutant des allusions à la planète Tatooine de *Star Wars* (1977), rendant ainsi proche l'anecdote historique et fiction-

nelle. De l'autre côté de la cimaise, une commande du Centre Pompidou-Metz passée à Nicolas Daubanes, qui s'empare d'une carte postale en couleur d'un village alsacien pour donner lieu à un univers contre-utopique. En se rapprochant du dessin mural effectué pour l'occasion, on remarque la texture contrastée du paysage, dont les contours ont été obtenus à partir d'une poudre d'acier aimantée. Le travail du négatif s'exerce aux dépens du support premier, rapelant le cauchemar à venir – celui du camp de concentration qui donne à l'œuvre son nom (*Struthof*, 2022).

La suite de l'exposition est cependant plus légère. À commencer par cette immense statue d'homme ventru signée John Isaacs, tel un sumo occidental, qui inaugure avec humour la suite du parcours dédié au *Neuromancien*, axé sur le remodelage de nos vies par les technosciences. Le cyberspace, ce terme inventé en 1980 par William Gibson, a fini par s'imposer à notre époque, mais dans un contre-sens parfait, celui-ci ayant été façonné dans le contexte de la contre-culture cyberpunk, loin des multinationales qui en ont tiré profit. Les colonnes de sel érigées par Julian Charrière donnent corps à ce paradoxe : des blocs de cet « or blanc » venu de Bolivie servant à l'exploitation du lithium forment d'improbables totems (*Future Fossil Spaces*, 2017). Vient ensuite une série d'œuvres déliant sur les cyborg et autres figures hybrides permettant de concevoir des identités librement choisies, ainsi que l'imagine Lee Bull à partir d'un buste humain s'effaçant au profit d'un aspect technicoïde (*Vanish*, 2002) ou encore du superbe *Astronaut Jesus* (2013) planant de Tavares Strachan. L'ultime partie du parcours fait la part belle à la réécriture de l'Histoire et des mythologies, à l'image des afrofuturistes qui se sont réappropriés des récits jusque-là trop occidentalocentrés. Avec 180 pièces issues des principaux médias (vidéos, tableaux, dessins, sculptures, installations, etc.), l'exposition multiplie les propositions. Sa thématique a le mérite de nettement rajeunir le public de l'institution messine. Même en l'absence d'extraits de la série *Black Mirror*. Un exploit, autrement dit. ●

Les Portes du possible. Art & science-fiction, au Centre Pompidou-Metz, jusqu'au 10 avril 2023



La sculpture de John Isaacs, *Is More Than This More Than This*

PHOTOGRAPHIE

Vent debout

Marianne Brausch

Ostende a été une cité balnéaire huppée. Là où le premier roi des Belges, Léopold, passait les étés et dont le fils fit « la reine des plages, la plage des rois » On cite Alain D’Hooghe, qui le premier, a exposé les photographies en couleur de la série d’Yvon Lambert en 2021 à Bruxelles à la box galerie et qui postface un catalogue qui contient 91 images. 34 seulement sont exposées au Projects Room Nosbaum Reding.

Le titre de l’exposition bilingue, est repris de l’ouvrage, qui est un dialogue entre les photographies d’Yvon et les « cartes postales » écrites par Romain Lambert dans *Conversations du bord de Mer – Oostende- Gesprekken aan zee*. On n’imagine pas dire autrement que « Oostende », à la manière du regretté Arno, où roule du rocaillieux des Flandres dans la langue française. Oostende donc.

Alex Reding n’expose plus que rarement de la photographie et encore moins dans ses salles de la rue Wiltheim plutôt réservées à des projets expérimentaux. Les visiteurs, qu’ils soient des fans d’Yvon Lambert ou pas seront-ils surpris ? Il y a quelques prises de vues que l’on pourrait appeler ses invariants – les jambes de la fille qui dépassent de la maison sur le trottoir, le couple qui s’embrasse sous le logo d’une banque. Soit le « cliché » de la prostituée, la ville contemporaine sans identité, mais aussi un magasin tellement hors du temps qu’il semble à peine pensable qu’il existe.

Yvon Lambert force le trait pour que l’on ne puisse pas voir les choses autrement qu’à sa manière rebelle. Ses prises de vue de Roumanie (*Retours de Roumanie*, 2004) ou de Naples (*Naples en hiver*, 1993 et *NAPOLI*, 2011) montrent, d’une manière que l’on pourrait croire pittoresque, l’injustice sociale et la misère ou le dur labeur comme dans les *Derniers Feux* du haut fourneau B à Belval (1997), à l’éclairage dramatisé. C’est encore brûlant, plein de sueur, mais la fin.

Lambert ici, se tient en général à plus de distance. D’abord, il y a la mer. C’est un espace immense, ouvert. C’est du bleu. Celui du ciel et celui de la mer. C’est du blanc. Celui des nuages et celui de la crête des vagues. Les formats ne sont pas très grands : 47 x 34 cm et 64 x 48 cm. Deux sont verticaux, ce qui limite l’horizon comme un tableau dans lequel Lambert voudrait enfermer l’immensité. Dans le format horizontal, il y a quelques petits personnages qui sautent dans les vaguelettes. Ce sont des balises visuelles. Quand le sable et la marée se rencontrent en serpent, Yvon Lambert accroche l’image à la géométrie des cabines de bain et de la jetée.



Vue de l'exposition

L'Ostende d'Yvon Lambert est empreint de mélancolie, de lieux obsolètes qui ont échappé aux promoteurs

Montrées par binômes ou en triptyque à l’horizontale, les sujets photographiés provoquent d’étranges rencontres où les lignes se bagarrent : ainsi l’horizon terre-mer et un étrange assemblage construit d’une façade. Il y a aussi deux photos à touche-touche au-dessus et une en-dessous, ce qui forme un triangle. Des photos magnifiques auraient mérité d’être isolées, comme celle du tableau dans la photographie. C’est la vitrine de la boutique de souvenirs, où Madame Ensor vendait des coquillages et que James Ensor peignait à l’étage au-dessus.

C’est l’histoire d’Oostende, mais Yvon Lambert enferme le visiteur dans ses assemblages, alors qu’on sait que « c’est du Yvon Lambert » : la plage séparée de la promenade par un coupe-vent de verre où un oiseau apporte comme un point sur le « i » ironique. Les pare-vent, en verre martelé translucide et au bord arrondi en avant-plan et le rythme répété du garde-corps 19e en métal noir de la promenade derrière. La plage à travers le pare-brise embué de la voiture du photographe un jour de pluie...

La « distance juste », que l’on trouve dans le travail d’Yvon Lambert – sur une décennie, pas moins – c’est les nombreuses prises de vue par des fenêtres. Comme les vitres ouvragées 1900 d’une brasserie qui a échappé à la laideur du front de mer des promoteurs. On sent aussi que Lambert aime. les « gens » qui se divertissent encore au Casino-Kursaal obsolète. Dans *terres fermes* (CNA, 2010), consacré au Nord du pays, il respectait aussi ce qu’on moque parfois...

Mais pourquoi tant de reflets d’images dans les fenêtres ? On dirait un tic d’écriture. À feuilleter le catalogue *Conversations du bord de Mer – Oostende- Gesprekken aan zee*, on aurait aimé voir sur les murs de la galerie plus d’images du port et les bateaux de pêcheurs rouges ou de l’architecture déchue, comme celle de l’hippodrome.

C’est l’Ostende d’Yvon Lambert le mélancolique, comme ce café filtre posé sur un journal où l’on reconnaît Stefan Zweig et Joseph Roth, définitivement d’un autre monde, disparu. Cette composition n’est pas si éloignée de ce qui menace notre époque. ●

Conversations du bord de Mer – Oostende- Gesprekken aan zee d’Yvon Lambert, est à voir jusqu’au 19 novembre au Projects room de la galerie Nosbaum Reding à Luxembourg

KOMMENTAR

Wo die Eisbären schwitzen



Ganz Luxemburg traf sich in Montreal

Vergangene Woche reisten gut 30 Vertreter der Luxemburger Filmbranche, Produzenten, Techniker, ins kanadische Montreal, wo Luxemburg Gastland beim Festival Cinemania war. Mit dabei, grob berechnet über ein Dutzend Offizielle von Kultur LX, der Promotionsagentur für den Kulturbereich, des Film Fund, der kurioserweise bei der Gründung von Kultur LX nicht integriert wurde, und des Medienministeriums inklusive des zuständigen Ministers Xavier Bettel und seiner Entourage. Die Veranstaltung sei ein voller Erfolg gewesen, meldeten Film Fund und Medienministerium danach. Viele neue Kontakte seien geknüpft und alte gepflegt worden. Und das, so konnte man den Beiträgen in Sozialnetzwerken entnehmen, bei sehr angenehmen, wenn auch für die Saison ungewöhnlich warmen Temperaturen – Klimawandel lässt grüßen.

Angesichts solcher Aussagen und beim Betrachten der Bilder (mitunter feucht-) fröhlicher Zusammenkünfte, die von Teilnehmern und offiziellen Stellen in Sozialnetzwerken und auf Webseiten geteilt wurden, werden Erinnerungen an die guten alten Tage von Luxembourg for finance (LFF) wach, der Promotionsagentur für die Finanzbranche. An jene Tage, als noch weitaus größere Delegationen aus Bankiers und Geschäftsanwälten zu immer exotischeren Ausflugszielen reisten, um die oft zitierten aber eher im Bereich des Legendären zu verortenden „Opportunitäten“ vor Ort auszuloten. Oft genug endeten die Abende solcher Missionen damit, dass die „Luxemburger“ abends gemeinsam lokale Restaurants ausprobierten oder sich in der Fünfsterne-Hotelbar wiederfanden, also mit exakt den Leuten, mit denen sich neue Geschäftsoportunitäten auch in Luxemburg im Büro, bei Branchenempfängen oder in der Stammkneipe um die Ecke ergeben hätten – ganz ohne teuren und CO₂-intensiven Auslandsaufenthalt.

Die guten alten Tage von LFF endeten 2013 als Finanzminister Luc Frieden den CEO Fernand Grulms absetzte – nachdem er selbst noch einmal seine halbe Beamtenschaft auf Staatskosten mit nach China genommen hatte. Innerhalb der Branche gab es Kritik, LFF sei zum Reiseveranstalter – auch für Beamte und Offizielle – verkommen. Über die Reiseziele gab es ebenfalls Dissens zwischen jenen, die gerne Golf unter Palmen spielten und denen, die meinten, es mache wenig Sinn, an die Copa Cabana zu jetten, wenn die meisten Bankkunden im Dreiländereck zu finden seien. (*d’Land*, 01.03.2013) Angesichts der Tatsache, dass die überwältigende Mehrheit der Koproduzenten „Luxemburger“ Filme, die dieses Jahr in die Kinos kamen, aus Europa stammen, deutet sich auch hier eine Parallele zu LFF in Sachen Reiseziele an: Wieso bis nach Kanada fahren, wenn die Hauptgeschäftspartner um die Ecke sind? Und, auch diese Frage stellte sich sowohl

für LFF-Missionen als für den Auftritt bei Cinemania: Wer wird dort als „Luxemburger“ Branche promoviert? Bei ersteren, die Niederlassungen ausländischer Finanzdienstleister. Bei letzterem, mit einigen wenigen Ausnahmen die vom Film Fund mit finanzierten ausländischen Koproduktionen deutscher, französischer, belgischer oder irischer Autoren und Regisseure.

Beim Betrachten der Bilder (mitunter feucht-) fröhlicher Zusammenkünfte, werden Erinnerungen an Luxembourg for finance (LFF) wach. Promotionsagentur für die Finanzbranche

So begrüßenswert es war, als mit Kultur LX eine eigene Promotionsagentur für die Kulturbranche geschaffen wurde, die erstens Künstlern zur Karriere verhelfen und zweitens dazu beitragen sollte, im Ausland die Botschaft zu verteilen, Luxemburg sei „nicht nur“ ein Finanzzentrum, umso vorsichtiger sollten die Offiziellen sein, die von LFF begangenen Fehler nicht zu wiederholen. Aus mehrerlei Gründen.

Anders als die Bankiers, für die LFF zuständig ist, und deren Arbeitnehmer ihre Auslandsaufenthalte zahlen, sind die meisten Kunstschaaffenden keine Großverdiener, kämpfen vielmehr darum, ihren Lebensunterhalt mit ihrem Beruf zu bestreiten. Wenn das Verhältnis von Offiziellen aus Promotionsagenturen, Ministerien und Fonds einerseits und Künstlern, also jenen, die tatsächlich Drehbücher schreiben, in Kanada eine Residenz erhalten und zum Luxemburger Tag ein Konzert spielen andererseits, bei einer solchen Klassenfahrt bei ungefähr 2:1 liegt, ist das bedenklich bis problematisch. Denn der Preis für ein Offiziellen-Flugticket nach Kanada entspricht dem Betrag, den ein Künstler andernorts nicht als Beihilfe für ein Projekt erhält.

Dass die Luxemburger mitten in einer akuten Energiekrise nach Kanada reisten, nur ein paar Tage bevor Xavier Bettel als Staatsminister bei der Cop in Scharm El-Scheich die Untätigkeit in Sachen Klimakrise beklagte, verschlechtert die Optik des Luxemburger Auftritts bei Cinemania umso mehr. Auch weil Flugreisen besonders klimaschädlich sind sollten alle Promotionsagenturen dringend überdenken, ob solche Klassenfahrten noch zeitgemäß und mit den Klimazielen vereinbar sind. Wer sich darum sorgt, dass die kanadischen Eisbären schwitzen, hilft ihnen am meisten, indem er nicht nach Kanada fliegt. ● Michèle Sinner

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics

Administration des Ponts et Chaussées
Division des Travaux neufs

Avis de marché

Procédure : ouverte

Type de marché : Travaux

Ouverture le 08.12.2022 à 10.00 heures

Lieu d'ouverture :

Administration des Ponts et Chaussées
Division des Travaux neufs
21, rue du Chemin de Fer
à L-8057 Bertrange
dans le bâtiment H1, 2^{ème} étage

Intitulé :

Réaménagement de la rue des Scillas –
Mur anti-bruit Lot 3.

Description :

Nature des travaux :

- Travaux préparatoires ;
- Réalisation d'écrans acoustiques ;
- Réalisation de dallettes acoustiques.

Quantité des travaux approximative :

- Écrans acoustiques avec parements en béton-bois : 560 m² ;
- Charpente métalliques : env. 5 500 kg ;
- Dallettes acoustiques : 660 m² ;
- Mise en peinture dallettes acoustiques : 1 220 m² ;
- Traitement anti-graffiti : 1 220 m².

Délai d'exécution des travaux :

85 jours ouvrables

Début prévisible des travaux :

printemps 2023

Conditions d'obtention du dossier de soumission :

Les documents de soumission sont à télécharger à partir du Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Réception des offres :

Les offres portant l'inscription « Soumission pour le réaménagement de la rue des Scillas – Mur anti-bruit – Lot 3 » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les dates et heures fixées pour l'ouverture. Les offres peuvent également être remises de manière électronique par le biais du Portail des marchés publics.

Date de publication de l'avis 2202347

sur www.marches-publics.lu :
08.11.2022

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics

Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte

Type de marché : Services

Modalités d'ouverture des offres :

Date : 21.12.2022

Heure : 10.00 heures

Lieu :

Les offres sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le Portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :

Mission de contrôle technique à exécuter dans l'intérêt de l'Auberge de jeunesse et structure d'accueil à Ettelbruck.

Description succincte du marché :

- Mission de contrôle technique dans le cadre de la construction d'une auberge de jeunesse et d'un bâtiment administratif sur une plateforme qui recouvre la gare de bus :
 - Surface totale brute +/- 9 340 m² ;
 - Volume total brut +/- 38 200 m³.

La durée des services est de 840 jours

ouvrables, à débiter le deuxième

trimestre 2023.

Les travaux sont adjugés à prix unitaires.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :

Les documents de soumission peuvent être retirés via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu). La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :

Conditions de participation :

Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :

Les offres sont à remettre via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :

10.11.2022

La version intégrale de l'avis n° 2202364 peut être consultée

sur www.marches-publics.lu

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics

Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte

Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :

Date : 14.12.2022

Heure : 10.00 heures

Lieu :

Les offres sont obligatoirement et exclu-

sivement à remettre via le Portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :

Travaux de construction d'un terrain multisport et d'une piste de sprint à exécuter dans l'intérêt du Lycée Mathias Adam à Lamadelaine.

Description succincte du marché :

- Réalisation d'un terrain multisport et d'une piste en caoutchouc coulé y compris travaux de drainage et de canalisation ;
- Mise en place d'une clôture autour du terrain multisport et mise en place d'un mur de soutènement en éléments L.

La durée des travaux 100 jours ouvrables, à débiter le 2^e semestre 2023.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :

Les documents de soumission peuvent être retirés via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu). La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :

Conditions de participation :

Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :

Les offres sont à remettre via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :

10.11.2022

La version intégrale de l'avis n° 2202336 peut être consultée

sur www.marches-publics.lu

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics

Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte

Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :

Date : 15.12.2022

Heure : 10.00 heures

Lieu :

Les offres sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le Portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :

Travaux d'installation d'ascenseurs (Lot A1-27) à exécuter dans l'intérêt du réaménagement et extension du Centre militaire Herrenberg à Diekirch.

Description succincte du marché :

Les travaux comprennent :

- 2 ascenseurs à 680 kg – 8 personnes sans local machines – 2 niveaux, simple accès ;
- et 1 ascenseur à 1 600 kg
- 21 personnes sans local machines, – 2 niveaux, simple accès.

La durée des travaux est de 40 jours

ouvrables par intermittence, à débiter en juillet 2023.

Les travaux sont adjugés à prix unitaires.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :

Les documents de soumission peuvent être retirés via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu). La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :

Conditions de participation :

Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :

Les offres sont à remettre via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :

10.11.2022

La version intégrale de l'avis n° 2202242 peut être consultée

sur www.marches-publics.lu

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics

Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte

Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :

Date : 13.12.2022

Heure : 10.00 heures

Lieu :

Les offres sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le Portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :

Travaux d'installations sanitaires (Lot A1-31) à exécuter dans l'intérêt du réaménagement et extension du Centre militaire Herrenberg à Diekirch.

Description succincte du marché :

- Appareils sanitaires env. 125 pièces ;
- Séparateur de graisses à placer en enterré ;
- Conduites eau potable, conduite encastrées en PE-Xb env. 940 m DN 12 ;
- Conduites eau potable inclus isolation, conduite inox env. 3 240 m DN 12 à DN 50 ;
- Conduites eaux usées, eaux grasses et eaux pluviales, env. 1 470 m ;
- Conduites eaux usées, eaux grasses et eaux pluviales enterré, env. 1 050 m ;
- 2 Systèmes de traitement d'eau pour la cuisine et pour l'ECS du hall des sports ;
- Extincteurs, env. 75 pièces.

La durée des travaux est de 310 jours

ouvrables par intermittence, à débiter en juillet 2023.

Les travaux sont adjugés à prix unitaires.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :

Les documents de soumission peuvent être retirés via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu). La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :

Conditions de participation :

Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :

Les offres sont à remettre via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :

10.11.2022

La version intégrale de l'avis n° 2202239 peut être consultée

sur www.marches-publics.lu

Le bureau du SIDEN:

Aly Kaes, président ;
Claude Thill, 1^{er} vice-président ;
Fernand Mergen, 2^{ème} vice-président ;
Henri Rinnen, membre ;
Romain Schroeder, membre.



Syndicat Intercommunal de Dépollution des Eaux résiduelles du Nord (SIDEN)

Avis de marché

Procédure : ouverte

Type de marché : Travaux

Ouverture le 21.12.2022 à 10.00 heures

Lieu d'ouverture:

L'ouverture de la soumission aura lieu dans la salle des soumissions affichée à la réception du bâtiment adminis-

tratif du SIDEN, à Blesbruck, L-9359 Bettendorf.

Intitulé :

Assainissement de la commune de Weiswampach.

Description :

- U5090-20 Travaux de canalisations dans les localités de Beiler et de Leithum.

Conditions de participation :

- Effectif minimum en personnel de l'opérateur économique occupé dans le métier concerné : 25 personnes ;
- Nombre minimal des références pour des ouvrages analogues et de même nature : 3 références.

Modalités visite des lieux/réunion d'information :

La visite des lieux est laissée à l'appréciation du soumissionnaire.

Conditions d'obtention du dossier de soumission :

Sous peine de nullité, les documents de soumission sont à télécharger sur le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Réception des offres :

Les offres sont à remettre à l'adresse et dans la salle prévue pour l'ouverture de la soumission ou à déposer sur le Portail des marchés publics (www.pmp.lu) conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les dates et heures fixées pour l'ouverture. Les offres sous forme papier doivent porter l'inscription « Soumission pour... ».

Informations complémentaires :

Le début des travaux est prévu pour mai 2023 et le délai d'exécution est de 300 jours ouvrables.

Date de publication de l'avis 2202379

sur www.marches-publics.lu :

10.11.2022



Les Éditions d'Letzebuenger Land ont le plaisir d'annoncer la parution du livre

Déck Frënn La comédie Inhumaine

par Skif & Dresch

L'album préfacé par le scénariste contient les premières séries (2019-2020) de la bande dessinée du même nom parues dans le *Letzebuenger Land*.

Cet ouvrage commente l'actualité luxembourgeoise de manière satirique et se lit comme une chronique des événements de la politique luxembourgeoise.

En librairie et sur www.land.lu (rubrique «Livres»)



d'Letzebuenger Land

Fondé en 1954 par Carlo Hemmer, édité par Leo Kinsch de 1958 à 1983. Hebdomadaire politique, économique et culturel indépendant paraissant le vendredi. Publié par les Éditions d'Letzebuenger Land s.à r.l., R.C. B 19029,N° TVA LU 12 12 40 22. La reproduction des articles et illustrations est interdite sans l'accord écrit de l'éditeur. **Gérant** Stephan Kinsch (48 57 57-1; land@land.lu), **Rédacteur en chef** Peter Feist (48 57 57-24; pfeist@land.lu), **Rédaction** France Clarinval (48 57 57-26; fclarinval@land.lu), Luc Laboulle (48 57 57-28; llaboulle@land.lu), Stéphanie Majerus (48 57 57 35; smajerus@land.lu), Sarah Pepin (48 57 57 36; spepin@land.lu), Pierre Sorlut (48 57 57-20; psorlut@land.lu), Bernard Thomas (48 57 57-30; bthomas@land.lu), **Mise-en-page** Pierre Greiveldinger (48 57 57-34; pgreiveldinger@land.lu), **Photos** Sven Becker (48 57 57-36; sbecker@land.lu), **Administration et publicité** Zoubida Belgacem (48 57 57-32; zbelgacem@land.lu) **Édition et rédaction** 59, rue Glesener L-1631 Luxembourg Courrier Boîte postale 2083, L-1020 Luxembourg **Téléphone** 48 57 57-1 **Fax** 49 63 09 **E-mail** land@land.lu **Internet** www.land.lu **Twitter** @Letzland **Facebook** d'Letzebuenger Land **Instagram** letzebuenger_land **Impression offset** Mediahuis Luxembourg S.A. **Prix par numéro** 5,00 € **Abonnement annuel** 180,00 € **Abonnement étudiant/e** 95,00 € **Comptes en banque** CCPLLULL: IBAN LU59 1111 0000 5656 0000, BILLULL: IBAN LU29 0027 1003 6990 0000, BGLULL: IBAN LU32 0030 0431 7039 0000, BCEULL: IBAN LU30 0019 1000 2939 1000, CELULL: IBAN LU71 0141 7162 5000 0000, BLUXULL: IBAN LU59 0080 0484 9600 1003

www.land.lu

Saturnales sanglantes pour Salomé

Lucien Kayser

Le récit est dans les Évangiles, pas étonnant que Lydia Steier le fasse aboutir à une rédemption

Deux paradoxes à garder à l'esprit pour situer et juger de façon juste la dernière version de *Salomé*, l'opéra de Richard Strauss, présentée à l'Opéra Bastille. Le premier concerne l'accès même à la représentation, avec l'avertissement que telles scènes pourraient choquer, on trouve la même mise en garde aujourd'hui à l'entrée de certaines salles de musée. Chose qui peut quand même étonner, dès lors superfétatoire, dans un monde où les plus jeunes trouvent tout et le pire sur leur petit écran. À moins que ce ne soit un hommage mal placé rendu à l'art, à la culture, comme cantonnés dans le sublime.

Le second, lui, se manifeste au contraire à la fin, dans la réaction du public. Il a le droit de ne pas être d'accord, de siffler et huer, il l'a fait à l'Opéra Bastille le soir de la première, à l'apparition de la metteuse en scène. En même temps, il a applaudi dans une belle unanimité la soprano Elza van den Heever, alors qu'elle se trouve portée par le travail de Lydia Steier, qu'elle sert merveilleusement avec l'engagement le plus audacieux. À la dernière, samedi, ce ne fut que triomphe, mais les metteurs en scène restent absents après la première.

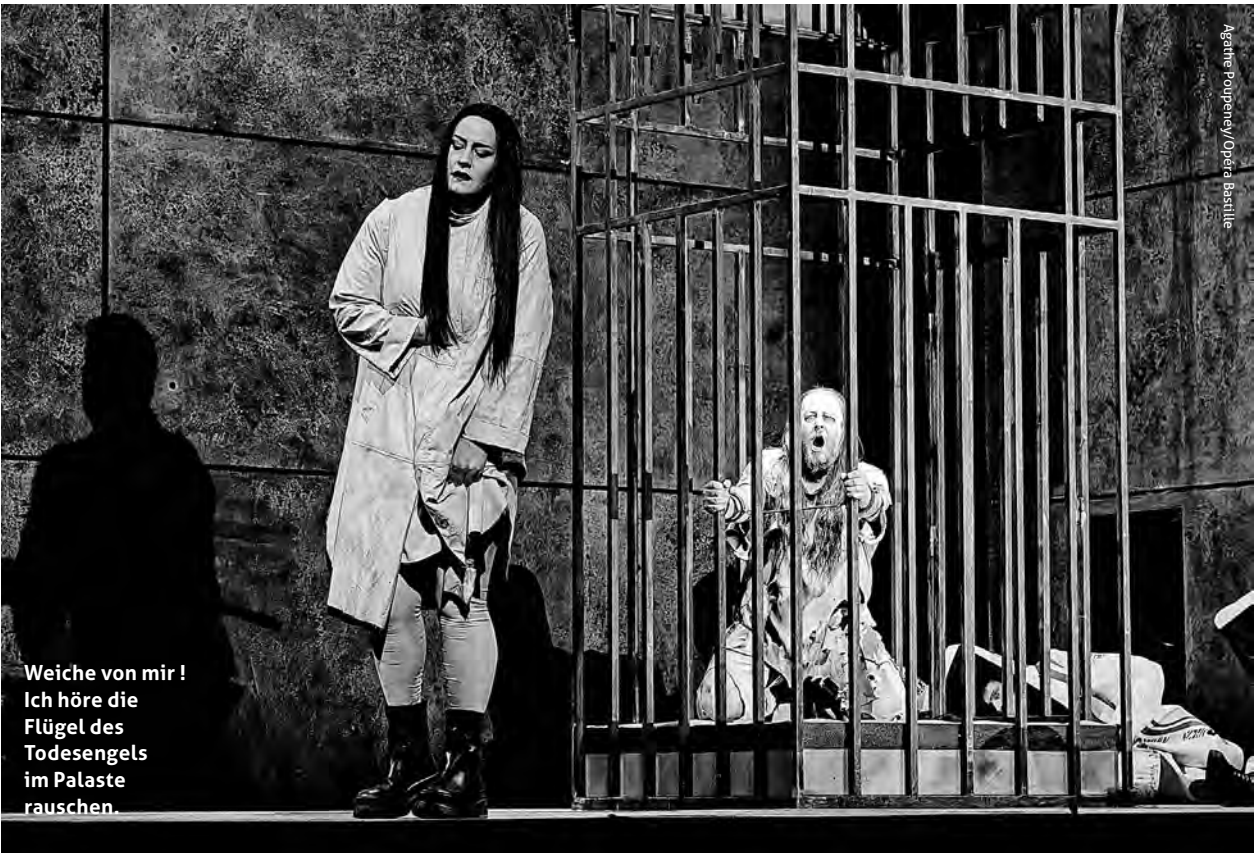
Toute la mise en scène de Lydia Steier colle étroitement à la musique tout en prenant le texte au pied de la lettre

Il est vrai que la metteuse en scène américaine n'y va pas de main morte quant à la cour du roi Hérode, la décadence poussée à l'extrême, l'orgie sans mystère, on verra que ce n'est pas tout à fait exact, en tout cas, tout ce qui est imaginable aux bonnes âmes comme permissivité et perversion. Du moins dans la partie supérieure de la scène, où une grande baie vitrée fait voir Hérode, Hérodiad et leurs acolytes à l'ouvrage. Et d'emblée, Lydia Steier a pris le texte à la lettre, où la lune est associée à la mort, où il n'est question que de malheur. La rudesse des ébats fait des victimes, évacuées dans une fosse, arrosées de chaux, par des hommes en accoutrement jaune auxquels les pandémies nous ont habitués.

C'est on ne peut plus clair, c'est cru, le mystère, lui, se joue en bas, dans les décors de Momme Hinrichs qui font bunker, et où surgit la cage où est enfermé Iokanaan, le prophète. Ce ne sera pas la seule fois que la mise en scène joue du dédoublement, elle le fait avec subtilité, en faisant se correspondre, au-delà de toute différence, tels moments, soulignés par les lumières d'Olaf Freese, et quelle impressionnante image que les projections des ombres sur les murs. En bas donc, c'est Salomé face à Iokanaan, elle a tourné le dos à l'univers dépravé, c'est avec le prophète qu'elle a les premiers émois, que le désir s'éveille en elle. Et que le drame se noue.

Baiser sa bouche, voilà où elle veut en venir, alors que lui n'y a que vociférations et messages. Elle demandera donc la tête de Iokanaan quand Hérode l'invite à danser pour lui. Célèbres, les voiles, Lydia Steier n'en veut pas, toute sa mise en scène toutefois colle étroitement à la musique, et après que le roi s'est affairé avec la jeune femme, au tour de l'assistance, dans un viol collectif d'où Salomé sort barbouillée de sang dans sa robe si blanche, si pure du début (en contraste on ne peut plus vif avec les costumes excentriques de bigarrure d'Andy Besuch).

On connaît la conclusion, Salomé aura la tête de Iokanaan (Iain Paterson avec la force tranquille de cet homme convaincu), les dernières minutes sont à elle, avec un chant de ferveur, rassasiée et insatisfaite ensemble : Ich weiss es wohl, du hättest mich geliebt. Und das Geheimnis der Liebe ist grösser



als das Geheimnis des Todes. Jusqu'au bout, adossée à un orchestre flamboyant, et attentif aux chanteurs sous la direction de Simone Young, Elza van den Heever a les accents de pureté et d'éclat qu'il faut, dans une performance vocale alliée à une présence scénique de grande radicalité. Face au couple royal, un Hérode impulsif (John Daszak), une Hérodiad folichonne (Karita Mattila), face à la fange de la cour.

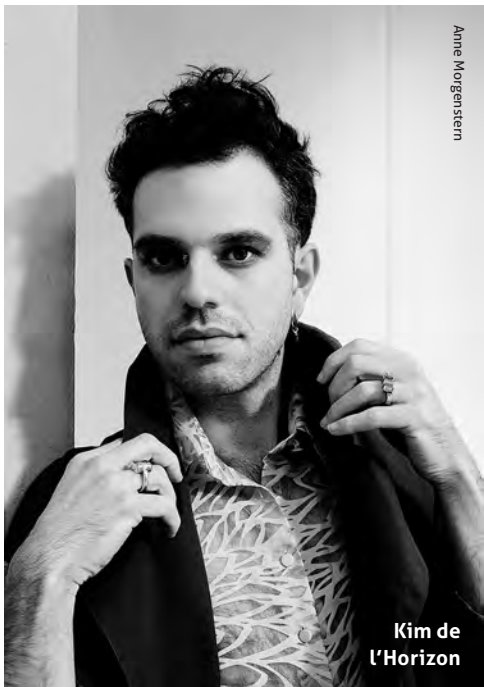
Et des morts, il y en aura, plus d'ailleurs que d'habitude. Avec Hérode qui paie pour le suicide de Narraboth, sur

l'étroit escalier même menant au lieu de ses parties de débauche. En bas, retour à la pratique signifiante du dédoublement, avec Salomé d'un côté (jouée par une figurante) étendue par terre avec la tête de Iokanaan, d'un autre Elza van den Heever debout avec le prophète dans la geôle, et lui, reconstitué, ayant retrouvé sa tête, a l'air de s'incliner devant elle. Au dédoublement, il s'ajoute enfin un retournement, la cage s'élevant en l'air, la rédemption, l'assomption même, au milieu ou au bout de tant de dépravation et d'abaissement. ●

DEUTSCHER BUCHPREIS

Von Stammbäumen und Schwänzen

Tom Haas



auf Englisch und rasierte sich vor laufenden Kameras die Haare ab, als Geste der Solidarität mit den Frauen im Iran. Der Auftritt war, wenn auch improvisiert, in gewissem Sinne eine performative Verlängerung seines nun preisgekrönten Erstlingswerks: *Blutbuch*. Denn der gesamte Roman ist eine verschlungene Suche nach der Sprache, die es Kim de l'Horizon auf der Bühne im Frankfurter Römer verschlagen hatte.

So sehr das Buch aber nach seiner Sprache sucht, so sehr spielt der/die Autor/in auch mit ihren Registern. Das Hochdeutsch enthält in den Kindheitspassagen und den Begegnungen mit der Familie Anleihen des Berndeutschen – ins Auge stechen vor allem die Bezeichnungen „Meer“ und „Großmeer“ für „Mutter“ und „Großmutter“, ein Überbleibsel aus der napoleonischen Besatzungszeit der Schweiz, als das Französische als vornehm galt. In anderen Passagen wirken englische Einsprengsel wie literarische Störfaktoren, dann wiederum trägt das Buch seine eigene Literarizität wie eine Monstranz vor sich her. Beispiel gefällig? „Wir tranken und schwiegen. Wir tranken lange genug, um das Schweigen zu durchqueren.“ Um dann wieder in direkter Rede in die radikale Vulgarität zurückzuschwingen: „I like you, but your ass isn't so tight. You're too fucked.“

Wer beim Lesen von *Blutbuch* eine Erklärung oder gar eine Handreichung erwartet, die hilft, das Konzept einer nicht-binären Geschlechtsidentität besser (oder endlich?) zu verstehen, wird rasch enttäuscht. Der Text denkt Identität umfassend. Geschlecht spielt dabei eine, aber nicht unbedingt die wesentliche Rolle. Zum Tragen kommt etwa auch die eigene, queere Sexualität, die in Auseinandersetzung mit einem Homosexuellen-Milieu verhandelt wird, welches in der Erzählung ebenso toxisch erscheint wie die Sexualmoral des schambehafteten Kleinbürgertums. In der Tradition deutscher Schlüsselro-

mane beginnt Kim de l'Horizon die Suche nach dem im Werden begriffenen Selbst allerdings mit seiner/ihrer Herkunft, also der Familie. Thomas Mann, aber in der Schweizer Arbeiterklasse, statt im Lübecker Großbürgertum.

Formale Fulminanz

Anders als Manns *Buddenbrooks* ist *Blutbuch* eine Autofiktion. Das ist nicht neu, das kennt man als Leser von Knausgård oder der diesjährigen Literaturnobelpreisträgerin Annie Ernaux. Das heißt: Die Erzählfigur ist Kim de l'Horizon, beziehungsweise eine fiktionalisierte Version seiner/ihrer selbst. Das schafft Zweideutigkeit: Wo genau täuscht uns der/die Erzähler/in? Wo tut er/sie das wissentlich, wo entgleitet der l'Horizon die eigene Geschichte? Er/sie spielt geradezu meisterhaft mit dieser Verunsicherung des Lesers, wenn er/sie im Verlauf des Buches angibt, vorhergehende, durchaus realistische Passagen erfunden oder umgedichtet zu haben – und gleichzeitig Teile des Buches, die ganz offensichtlich fiktionalisiert wurden, durch Schweigen den Anschein des Wahrhaftigen gibt. Diese Fiktionalisierung ist zugleich ein Merkmal sämtlicher Erzählungen, welche die Familienmitglieder selbst in die Geschichte einbringen – das Erinnern und Vergessen der demenzkranken Großmutter genauso wie die dichterisch angereicherte Ahnenforschung der Mutter, die direkt aus einem historischen Trivialroman stammen könnte.

Dann, im letzten Kapitel, flüchtet Kim de l'Horizon sich ganz ins Englische und schreibt in dieser Sprache Briefe an seine Großmutter. Diese Briefe sind ehrlich und zugleich fremd, aus der Sprache wird ein Werkzeug. Zur Freude des Lesers und zum Verdross des Kritikers nutzt der/die Autor/in dieses Werkzeug auch noch, um seinen gesamten Schreibprozess nochmal zu reflektieren, die Einflüsse von Ernaux bis Ursula K.

Le Guin aufzuzählen und sich durch die Flucht auf diese Meta-Ebene gegen Kritik abzudichten, indem sie vorweggenommen wird. Es gibt kaum einen kritischen Gedanken, den das Buch nicht über sich selbst denkt.

Ursula K. Le Guin ist deshalb wichtig, weil ihre *Tragetaschentheorie des Erzählens* einen Schlüssel zur Struktur des *Blutbuchs* bietet: Die Anordnung der Kapitel ist willkürlich, es gibt keinen Helden, keinen Anfang, keinen Schluss. Man kann sich ein Kapitel aus der Tasche zwischen den Buchdeckeln herausgreifen und lesen; man kann eines überspringen, und obwohl alle zueinander in Bezug stehen, sind sie nicht aufeinander angewiesen. Das Leben von Kim de l'Horizon ist eine Sammlung von Anekdoten, geschätzten Erinnerungen und verdrängten Traumata, die als Puzzle ein Ganzes bilden. Und es ist diese Frage, die das *Blutbuch* zu universalisieren versucht: Wieviel Macht wohnt der Erzählung des eigenen Lebens inne – und wer darf diese Geschichte wie erzählen?

Angst und Gewalt

Kim de l'Horizon erzählt seine/ihre Geschichte als eine Geschichte der Unsicherheit, als eine Geschichte der Angst, die der/die Autor/in immer noch begleitet. Angst vor dem Urteil der Familie, aber auch vor ihrem Schicksal. Angst vor der Rolle der Weiblichkeit, der bereits die Mutter zu entrinnen versucht, um dann aber ihre Emanzipation zugunsten ihres Kindes aufzugeben. Gleichzeitig scheitert auch die Emanzipation der Großmutter von dem Schatten, den die Familiengeschichte über ihr ganzes Leben wirft.

Das *Blutbuch* bezieht sich dem Namen nach auf den Baum im Garten des Familienhauses, eine Blutbuche, die ein Ahne für die verstorbene Schwester der Großmutter gepflanzt hat. Aber

Kim de l'Horizons Blutbuch ist ein fantastischer Roman

der Name drückt auch die Gewalt aus, die in zwischenmenschlichen Beziehungen wohnt, die vom Vater zum Sohn, von der Mutter zur Tochter und von Partner zu Partner weitergegeben wird. Die expliziten Sexszenen im Buch lesen sich bisweilen wie groteske Schlachtfeste, eine Mechanisierung des Geschlechtsakts, mehr Gewalt als Zuneigung.

Und doch gibt es auch auf diesen Seiten viele Momente großer Zärtlichkeit und Zuneigung, die sich, fast etwas klischeehaft, in den Freundschaften von Kim de l'Horizon wiederfindet. Diese Wahlverwandschaften sind es zum Ende hin, die den Raum schaffen für die Heilung von vergangenen Traumata und die Worte geben, um das Blutbuch zu erzählen. Hätte Kim de l'Horizon in Frankfurt ein/en Freund/in mit auf die Bühne nehmen können, er/sie hätte es sicher getan. Aber das ist vielleicht der Stoff für den nächsten Roman, „Die Suche nach der Empfindsamkeit“, den der/die Autor/in in einer Fußnote ankündigt. Oder war das vielleicht nur eine Fiktion? ●

Tulle me fait tourner la tête

Patrick Jacquemot

On y rentre avec des rêves, on en repart avec une robe. Mais pas n'importe quelle robe. Celle de son mariage. Et, depuis 2019, la magie a opéré sur toutes les femmes qui ont franchi les portes de l'atelier de Céline Bijleveld à Eschdorf. Car c'est à d'abord à cette créatrice que les futures mariées disent « oui ». « Mais au final, ce n'est pas la robe qui va rendre une mariée jolie. C'est plutôt son bonheur de se sentir belle et à l'aise dans sa tenue qui la fera rayonner. »

À l'atelier Melucéline, la fée des aiguilles n'a pas son pareil pour unir le beau et le bien. Avec d'un côté la grâce de ses patrons, la finesse de ses coupes, le sens du détail dans un pli, une broderie, une dentelle ; et de l'autre, un soin apporté aux matières travaillées. « Dans la mesure du possible, je veille à ne retenir que les soies, cotons, viscoses les plus éco-responsables (bio, fairtrade, labélisés Gots, etc). » Une démarche qui la pousse à ne retenir que des fournisseurs européens, « plus respectueux de ses critères sociaux et environnementaux », ou des artisans « au savoir-faire qui pourrait se perdre ». La styliste veille aussi à glisser à l'oreille de ses clientes qu'une robe – même de mariage – n'est pas forcément la tenue d'une seule journée. « Si elles partagent cet avis, on va travailler sur des pièces qui permettront de porter à nouveau le bustier, la jupe, le tailleur,

quitte à retravailler un peu le modèle quelques semaines après la cérémonie ». Une vision durable de son travail que la professionnelle oppose « à la tristesse de voir une robe mourir d'ennui dans une housse pour le restant des jours ». Une maille d'upcycling, une maille de sagesse.

Reste que c'est bien la cliente qui guide toujours le travail, « disons que c'est une œuvre participative. Si elles ont choisi de confier leur robe à une créatrice, c'est bien pour avoir quelque chose d'unique, qui fera écho à leur personnalité et sans à se plier à des concessions. » Rien à voir donc avec une visite en magasin où des dizaines de tenues pendent sur cintres, sans guère de possibilités de les personnaliser, y glisser un peu de

soi, de son parcours, de ses sentiments. « Là, c'est du sur-mesure. Pas seulement adaptée à la morphologie de la personne mais surtout à sa personnalité. » Une adaptation qui prend parfois des détours inédits. À l'exemple de cette découpe au laser qui permet à Céline Bijleveld de fleurir un chemisier ou le percer de notes de musiques symbolisant LA chanson qui compte pour les amoureux prêts à s'unir. Il faut donc écouter, échanger, avancer, reculer et rassurer surtout, pour que le miroir de l'atelier ne reflète soudainement pas une « bridezilla » en panique. « Les fiancées se mettent parfois beaucoup trop de pression, à moi de jouer la force tranquille. Une partie du métier qui s'apprend avec le temps », souffle la jeune femme.

Céline, elle, a appris la science du fronçage, des teintures, des volants, des trains, point à point. D'abord en obtenant un diplôme en stylisme dans la capitale de la mode, Paris. Des études menées en parallèle avec un apprentissage dans diverses maisons qui lui ont transmis l'exigence de la Haute-Couture autant que le goût des belles étoffes. Un brevet de maîtrise en couture obtenu au Grand-Duché suivra, tout comme des cours auprès de l'école Müller und Sohn à Düsseldorf. « Et avant de me lancer, j'ai encore passé deux années au service d'un atelier de couture luxembourgeois. » Un parcours de formation cousu de fil blanc qui lui a permis d'asseoir sa dextérité, sa connaissance des textiles et l'art de les assembler, leur donner forme avant qu'ils ne

prennent vie sur le corps de ses clientes. « Ce qui me définit ? C'est plus la ligne que le volume. La sobriété plus que l'extravagance. L'âme plus que le paraître », définit la créatrice de sa voix douce.

D'ailleurs, pas besoin d'élever le volume pour faire connaître Melucéline, du bouche-à-oreilles suffit. « C'est vrai que les mariées sont mes meilleures ambassadrices. En rapportant mes croquis auprès de leurs ami(e)s, en discutant de leur expérience des essayages... » Mais surtout en confiant l'unique alliance qui se noue dans l'intimité de la cabine d'Eschdorf, « car il faut forcément que le courant passe quand on veut transformer des mots en une robe unique ». ●



Céline Bijleveld a travaillé à Paris avant d'ouvrir son atelier

Stil

L'ENDROIT



Pitaya

Ce qui s'est déjà produit dans le domaine de la mode, se confirme dans celui de la restauration : on compte de moins en moins d'acteurs locaux et originaux et de plus en plus de franchises et de chaînes internationales. Pas seulement dans les centres commerciaux. Alors que les sandwiches de l'enseigne

britannique Prêt-à-manger sont annoncés au Royal Hamilius, que les bowls de Pokawa viennent de s'installer au centre-ville, voilà l'enseigne Pitaya qui ouvre à la place d'Armes. Avec 120 points de vente en France et à l'international, la marque de street food thaïe, créée en 2010 à Bordeaux, connaît un bel essor. La recette est simple : des plats préparés au wok, devant les clients, avec ce qu'il faut de

flamme, d'ambiance survoltée et de noms exotiques (photo : LVTTPR). Le menu propose bien évidemment des pad thaï (nouilles de riz sautées avec cacahouètes, pousses de soja, citron vert, ciboulette thaï et crevettes, boeuf, poulet, tofu au choix), des curry (vert, jaune ou rouge selon le niveau de piquant), des salades, des brochettes de poulet satay... Le tout servi dans des bols en bambou et gentiment assaisonné pour ne pas choquer le palais occidental (autant dire que ça manque de puissance), à des prix attractifs, autour de 14 euros le plat. [fc](#)

L'ÉVÉNEMENT

Bazar international

Comment faire le tour du monde sans quitter le Kirchberg ? En allant ce week-end au Bazar International, à Luxexpo.

Une cinquantaine de pays y sont représentés de A comme Argentine à V comme Venezuela (photo : archives du Bazar). L'Afghanistan, la Colombie et le Kenya y sont présents pour la première fois. Cela permet de proposer des dégustations en passant d'une bière belge à un pisco sour péruvien ou d'un saké japonais à un whisky irlandais. Mais il n'y a pas que de l'alcool sur les stands tenus par quelques 1 500 bénévoles. Il y a de quoi



se sustenter et faire des cadeaux pour les fêtes (traditionnellement, le Bazar se tient un peu plus proche de Noël mais les dates de l'ExpoGast en ont décidé autrement). On trouve surtout des trucs plus ou moins utiles, des choses à mettre sur les étagères ou des bidules à collectionner... Une mine d'idées pour soutenir les 43 organisations caritatives sélectionnées pour leur impact réel sur les communautés qu'elles aident partout dans le monde. On retiendra par exemple le projet Plooschter, l'une des trois organisations caritatives du Luxembourg choisies cette année, qui incite le plus grand nombre de personnes possible à s'inscrire comme donateurs de cellules souches pour aider les patients atteints de leucémie ou Children of Medellin qui aide des enfants victimes de violence en Colombie à s'intégrer dans la société en apprenant le sport, la musique, le journalisme et le jardinage. Ou encore The Dublin rape crisis

centre qui entend améliorer les compétences des thérapeutes pour patients victimes d'abus sexuel. Une manière assez festive de considérer la charité. [fc](#)

L'ÉVÉNEMENT

Chef's Night

Non contents de faire vibrer la Charly's Gare de leur pop-up Bonne Nouvelle avec leur sélection de vins nature et leur menu en phase avec les préoccupations du moment (du végétal, du fait-maison, de la fermentation, du fumage...), la bande invite régulièrement des chefs à partager leur savoir-faire. Après des invités venus de Copenhague, Bruxelles, Paris ou Amsterdam, le cinquième épisode de Chef's Night convie un cuisinier luxembourgeois. Charles Biwer vit cependant à



Paris où il travaille au restaurant gastronomique Nhome, avec le chef Matan Zaken. Après un début de carrière dans l'univers des startups, le jeune cuisinier s'oriente vers des préparations qui combinent mémoire et nostalgie de la tradition gastronomique avec des techniques actuelles. Les 19 et 20 novembre, il proposera – à Bonnevoie dans un endroit tenu secret – un menu cinq services à 80 euros. Un accord avec des vins nature ou des boissons non-alcoolisées est concocté par l'équipe que l'on peut contacter via [bonnenouvelle.lu](#). [fc](#)

